

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Frauen- und Mädchenbildung in der
spätmittelalterlichen Stadt“

Verfasserin

Vanessa Prouza

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 299

Studienrichtung lt. Studienblatt: LA Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg. und Psychologie,
Philosophie

Betreuer: ao. Univ. Prof. Dr. Andreas Schwarcz

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Seite	6
Einleitung		8
1. Die Rechte der Frau		13
– Zunftrechte		14
– Frankreich		16
– Italien		16
– England		17
– Heiliges Römisches Reich		17
• Köln		18
• Lübeck		20
2. Bildung in der Stadt		21
I. Erziehung im Handel und Handwerk		21
– a) Erziehung und Bildung durch die Zünfte		23
• Montpellier		25
• Weibliche Lehrlingsausbildung in London		26
– b) Ausbildung im Handelsmilieu im Heiligen Römischen Reich		27
II. Schulwesen im Heiligen Römischen Reich		31
– Stadtschulen		32
– Die „deutsche Schule“		34
• Unterrichtsgegenstand		36
• Unterrichtsmethode		38
– Privatschulen		40
III. Unterricht in Bezug auf Mädchen		44
IV. Lehrer und Lehrerinnen		46

V. Bildungsbestrebungen für Mädchen in Paris, Italien, England und Köln	50
– Mädchenbildung in Paris	50
– Italien und der Renaissance-Humanismus	51
– England	53
– Köln	54
Exkurs: Frauenarbeit bei Karl Bücher und seine Kritiker	56
3. Frauen im Handwerk	59
– Grundbegriffe des Zunftwesens	59
– Frankreich	61
– Italien	64
– England	65
– Heiliges Römisches Reich	67
4. Frauenzünfte in Köln	69
– Allgemeines zu Köln	69
– Zünfte in Köln	71
• Metallverarbeitung	71
• Ledergewerbe	71
• Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe	72
• Bäcker, Brauer und Fleischhauer	72
– Die Kölner Frauenzünfte	73
• Garnmacherinnen	73
• Goldspinnerei	75
• Seidengewerbe	77
5. Frauen im Handel	87
– Grundbegriffe des Handels	87
– Frankreich	91
– Italien	92
– England	92

– Heiliges Römisches Reich und im Besonderen die Frauenerwerbstätigkeit in Wien	93
6. Ein Beispiel für eine Frau im Handel – Alessandra Macinghi Strozzi	96
7. Frauenhandel in Köln	99
• Zum Handel in Köln allgemein	99
• Handelsgüter	102
• Drugwarenhandel	102
• Metalle und Metallwaren	103
• Textilhandel	104
• Weinhandel	104
• Fischhandel	107
• Handelsgesellschaften	108
8. Andere Erwerbsmöglichkeiten für Frauen in der Stadt	111
– Ärztinnen, Hebammen, Schreiberinnen und Beginen	
– Medizinischer Bereich	111
– Schreiberinnen	113
– Beginen	113
Ausblick	115
Nachwort	117
Bibliographie	119
Abbildungsverzeichnis	127
Abbildungen	128

Vorwort

Ursprünglich lautete der Titel meiner Diplomarbeit *Frauen- und Mädchenbildung im europäischen Spätmittelalter*, aber im Laufe meiner Forschung und Herangehensweise passte der Titel nicht mehr. Ich wollte mich von Anfang an eher, mit der Frau im Gewerbe auseinandersetzen. Wie kam ich überhaupt zu dem Thema? Im Zuge einer Fachdidaktik Lehrveranstaltung, habe ich mit Anderen ein Gruppenunterrichtsprojekt zum Thema Frauenbildung, gestaltet und unterrichtet. Mein Teil bezog sich auf das Mittelalter. Mich hat von Anfang an der Bereich, über die Handwerkerinnen und Handelsfrauen fasziniert. In jener Lehrveranstaltung behandelte ich ebenfalls den Bereich der Klöster, den ich hier in der Diplomarbeit bewusst ausgeklammert habe. Ich beziehe mich auf die Bildung im Bezug auf die Erwerbstätigkeit. Demnach werde ich die Beginen zwar kurz erwähnen, aber mein Augenmerk liegt woanders. Als ich mir Gedanken darüber gemacht hatte, was ich genau mit Bildung darstellen möchte, wurde mir klar, dass dies nicht so einfach ist. Ich möchte einerseits die Schulausbildung näher betrachten, aber immer im Hinblick auf Mädchen, daher werde ich jene Schulen nicht berücksichtigen, die für Mädchen nicht zugänglich waren. Aber nicht nur Schule oder Handwerkslehre, bedeutet Bildung. Viele Dinge wurden einfach durch Beobachten gelernt und mir ist ebenfalls wichtig, dies darzustellen. Wenn ich auf das Handwerks- oder Handelsleben eingehe, dann werde ich dabei berücksichtigen, dass dies nur mit dem nötigen Wissen möglich ist. Daher möchte ich einerseits, die Ausbildungsmöglichkeiten, aber andererseits auch, die aktive Umsetzung, durch die Arbeit als Handwerkerin oder Kauffrau darstellen.

Die Literaturforschung war recht interessant, denn zunächst ist dieses Thema nicht gerade so dass es massenhaft Literatur dazu gibt. So begann ich mit einer überschaubaren Anzahl an Werken die mich, dann auf neue Quellen brachten. Im Endeffekt gäbe es noch wesentlich mehr, Literatur, die man einbeziehen könnte. Es gibt einige Standardwerke, die einem aber sehr helfen, da sie einen Rahmen für die eigene Arbeit vermitteln. Daher danke ich den großen Autorinnen, die mich durch die Arbeit geleitet haben, wie Magret Wensky, Erika Uitz und Edith Ennen.

Warum beziehe ich mich speziell auf das Spätmittelalter? Ich finde diese Zeit ist ganz besonders. In dieser Zeitspanne ist für Frauen, denkbar viel machbar gewesen, und nur kurze

Zeit später sah es ganz anders aus. Fast alle, denen ich von meinem Diplomarbeitsthema berichte, sieht mich verwundert an, weil jeder meint, Bildung wäre für Frauen zu dieser Zeit unmöglich gewesen. Das ist auch ein Grund, warum mich dieses Thema so fasziniert. In der breiten Masse ist mein Thema, leider einfach noch zu unbekannt. Wenn ich, auch über Frauen und ihre unglaublichen Leistungen im Spätmittelalter schreibe, so weiß ich doch, dass dies nicht alltäglich war, aber dennoch wurden viele Möglichkeiten, die die Frauen im Spätmittelalter hatten, ihnen mit dem Übergang zur Neuzeit genommen. Ich werde verschiedene europäische Länder näher betrachten, aber werde im Groben, beim Heiligen Römischen Reich bleiben. Vor allem Köln werde ich viel Aufmerksamkeit widmen, da diese Stadt in Bezug auf Frauenerwerbstätigkeit, eine Besonderheit war.

Man könnte daher meine Arbeit daher als eine Mischung aus Frauenarbeit und Frauenbildung im Spätmittelalter bezeichnen. Beides ist untrennbar miteinander verbunden.

Einleitung

Wenn auch in der folgenden Arbeit, die Frauenerwerbstätigkeit im Spätmittelalter hervorgehoben wird, und es den Anschein bekommen könnte, dass Frauen, zu jener Zeit, den Männern ebenbürtig waren, so muss dies von vornherein ausgeschlossen werden. Die Freude wenn ein Mädchen geboren wurde war äußerst gering. Die Kirche hatte starken Einfluss auf den Lebensalltag eines jeden Menschen. Für die Frauen hatte dies zur Folge, dass sie in ihren Lebensperspektiven stark eingeschränkt waren. Dennoch gab es Väter und Ehemänner, die eine gebildete Tochter und Ehefrau bevorzugten, und dies auch förderten.¹ Die allgemeine Vorstellung der Frau wurde zwar von der Kirche bestimmt,² aber durch den aufblühenden Handel ab dem 12. Jahrhundert wurde die städtische Mittelschicht immer bedeutender. Sie hatten eine andere Einstellung gegenüber Frauen als jene Mitglieder des Adels oder der Kirche. Demnach waren die handelstreibenden Frauen in den Städten berechtigt ihrer Arbeit nachzugehen.³ In den höheren gesellschaftlichen Bereichen wie dem Militär, der Diplomatie, der Politik und anderen anspruchsvollen Berufen war der Einfluss von Frauen, bis auf ein paar Ausnahmen, äußerst gering, doch im wirtschaftlichen Bereich waren sie den Männern relativ gleichgestellt.⁴

Das Aufblühen der Städte, und deren daraus resultierenden Betriebsamkeit, veränderte die Lebensweise und die Lebenseinstellungen der Menschen. Die neuen technischen Veränderungen des Mittelalters führten zu einer Veränderung im Zeitbewusstsein. Fortschritte im Bergbau, beim Militär und im Gewerbe zeichneten das späte Mittelalter aus. „Mühlen werden vielseitig verwendet: zum Walken des Tuches, zum Gerben, zum Sägen und Zerquetschen, zum Antrieb der Blasebälge von Schmelzöfen, der Hämmer für die Schmiede, zum Rühren von Farbstoffen, von Brei für Paper.“⁵ Das Spinnrad kommt im 13. Jahrhundert hervor und die Seidenzwirnmühle im 15. Jahrhundert. „Man strebt fieberhaft nach der rein mechanischen Uhr. Ein neues Zeitgefühl steckt dahinter: das Zeitgefühl des Kaufmanns,

¹ Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter. Mainz-Kostheim 2001. Seite 189-190.

² Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 9-10.

³ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 11.

⁴ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 65.

⁵ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979. Seite 233.234.

dessen Arbeit nicht mehr vom natürlichen Ablauf des Tages und der Jahreszeiten bestimmt wird, der Termingeschäfte macht und spekuliert.“⁶ Der wesentliche Fokus war eine auf geldorientierte Denkweise: Kapitalanhäufung, eine erhöhte Geschwindigkeit des Geldumlaufs, Loslösung des Geldgeschäfts vom Warengeschäft, Errichtung größerer Betriebe und Bildung von Wohlstand.⁷

Diese wirtschaftsorientierte Denkweise betraf auch die Frauen, die in dieser Entwicklung auch ihren Platz fanden. Die Stadtentwicklung hatte zu Folge, dass große Bevölkerungsschichten vom Land abwanderten, und sich in der Stadt ansiedelten. Jeder Einzelne musste für sein Überleben kämpfen. Aus diesem Grund, wurden die Töchter genauso wie die Söhne in den väterlichen Betrieben eingesetzt.⁸ Dadurch kann die Frauenarbeit, zunächst, als ein Mitarbeiten im Familienunternehmen verstanden werden. „Eine solche Mitarbeit kann vor allem in jenen Gewerben angenommen werden, die aus der Tradition der weiblichen Arbeitssphäre herausgewachsen sind etwas Weber, Tucher, Bäcker, Schneider, Bader. Weniger trifft dies für Handwerkszweige zu, die in Tätigkeiten wurzeln, die in der bäuerlichen Hausgemeinschaft dem Mann zugeordnet waren. Weibliche Schmiede, Schlosser, Maurer, Zimmerleute oder Tischler lassen sich in den Quellen kaum nachweisen.“⁹ Sowie Töchter ihren Vätern halfen, so halfen Ehefrauen ihren Männern, wodurch es häufig zur Arbeitsteilung zwischen den Eheleuten kam.¹⁰ Was zunächst ein Mitwirken im Familienbetrieb war, entwickelte sich vielerorts zur selbständigen Erwerbstätigkeit der Frau. Der stärkste und früheste Wirkungsbereich von Frauen in der mittelalterlichen Stadt, war der Handel. Es wurde unter anderem in Handelsgesellschaften investiert, die weniger wohlhabenden Handelspartnern, zu Gute kamen.¹¹ Die Kauffrauen konnten sich finanziell an Geschäften beteiligen, als Zeuge vor Gericht erscheinen und ihren eigenen Sachverhalt regeln.¹² Viele Frauen gingen sogar noch einer Nebenbeschäftigung nach, die sie von zu Hause aus tätigen konnten. Es gab zwei Bereiche denen sie nachgehen konnten. Entweder sie produzierten Textilien oder sie stellten Nahrungsmittel und Getränke her, die sie verkauften.

⁶ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979. Seite 234.

⁷ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979. Seite 236.

⁸ Gustav Klemens Schmelzeisen, Die Rechtsstellung der Frau in der deutschen Stadtwirtschaft. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Rechts. Stuttgart 1935. Seite 9.

⁹ Michael Mitterauer, „Als Adam grub und Eva spann...“ Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in vorindustrieller Zeit. Wien 1993. Seite 32.

¹⁰ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1983. Seite 144.

¹¹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 34-35.

¹² Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 135.

Männer gingen normalerweise nur einem Handwerk nach. Frauen hingegen hatten oft drei Nebenbeschäftigungen die sie gleichzeitig ausführten.¹³

„Die Krämerinnen und die im Handel tätigen Frauen waren in der Lage, sich in diesen Erwerbszweigen eine bescheidene bis gehobene Existenz zu sichern. Sie bereicherten sich teilweise zusätzlich durch die Vermietung von Wohn- und Verkaufsstätten. Für die Handwerkerin bot die bruderschaftliche Einbindung in die Zunft des Mannes Kontakte über die Schwelle ihres Hauses hinaus. Sie erleichterte den Witwen die Übernahme der Werkstatt, wo das Witwenrecht der Zünfte oder eine flexible Handhabung der Zunftvorschriften durch Zunftmeister und Rat es erlaubten. Letzteres scheint besonders auf See- und Fernhandelsstädte zuzutreffen. Die gleichberechtigte Teilnahme an der Warenerzeugung in einigen Zünften verbesserte zweifellos die wirtschaftliche Situation auch der Handwerkerinnen und gab ihnen mehr Rückgrat bei der Verteidigung ihrer persönlichen Integrität, ihrer beruflichen und Vermögensinteressen.“¹⁴

Die Mägde hatten große Bedeutung in den mittelalterlichen Städten. Ihre Arbeitstätigkeit war vielschichtig. Es gab zwar keinen eigenen Berufsstand und keine eigentliche Ausbildung, aber durch ihre Mitarbeit in der Werkstatt wurden sie auch oft als weibliche Gesellen und Lohnarbeiterinnen bezeichnet.¹⁵

In den untersten Schichten gab es keine Bürgerrechte. Das galt auch für die Männer, daher waren die Rechte von Mann und Frau, hier viel ähnlicher, als in den gehobenen Schichten.¹⁶

Frauen, die wirtschaftlich nicht gezwungen waren zu arbeiten und es dennoch taten waren eher selten. Ein Beispiel dafür war Margercy Kempe. Sie war mit einem Kaufmann aus Lynne verheiratet. Sie führte zunächst eine Brauerei und später eine Getreidemühle. Ihre Motive waren folgende: erstens hatte sie Zeit und zweitens war sie nicht glücklich wenn andere Frauen bessere Kleidung trugen als sie selbst. Durch die Einnahmen ihrer Erwerbstätigkeit konnte sie sich so ausstatten, dass ihr Drang nach Luxus und vor allem Anerkennung von außen gestillt wurde.¹⁷

¹³ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 77-79.

¹⁴ Erika Uitz, Zur Wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation von Frauen in ausgewählten spätmittelalterlichen Hansestädten. Hamburg 1991. Seite 111-112.

¹⁵ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 92-93.

¹⁶ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 30-35.

¹⁷ Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 184.

Die erwerbstätigen Frauen erhielten allerdings für ihre Produkte, weniger Geld als die Männer, was die männlichen Kollegen missfiel, da die Produkte von Frauenhand, dadurch, beliebter waren. Die Männer forderten allerdings, nicht den gleichen Lohn, sondern das Verbot der Frauenarbeit. Immer wenn Kritik geäußert wurde, dass Frauen nicht fähig waren zu Größe durch Arbeit zu gelangen, war eigentlich eine Konkurrenz der weiblichen Bevölkerung im Anmarsch. Immer wenn Männer in einigen Bereichen durch Frauen eingeschränkt wurden oder einer Frau Anerkennung zu Teil wurde, fielen Aussagen, dass Frauen nicht arbeiten sollten. Dies wurde, aber immer hinter dem Deckmantel der Gutherzigkeit versteckt, denn man sorgte sich ja eigentlich um das Wohl der Frau und wollte sie damit schützen.¹⁸

Also, die Frauen waren im Wirtschaftsleben, in der spätmittelalterlichen Stadt, fest verankert, aber man muss zwischen den ökonomischen, sozialen oder politischen Bereich unterscheiden.¹⁹ „Dabei macht es aber einen großen Unterschied, mit was für einer Stadt wir es jeweils zu tun haben, ob mit einer Großstadt, Mittelstadt oder Kleinstadt, ob mit einer transalpinen oder cisalpinen Stadt, ob mit einer Großstadt, die in erster Linie Handelsstadt war oder mit einer, in der es neben der Handelstätigkeit ihrer Bürger ein ausgebildetes Exportgewerbe gab.“²⁰ Wir haben mehr Quellen aus den großen und mittleren Städten.²¹ In Florenz waren jene Frauen die im Seidengewerbe tätig waren schlechtbezahlte Lohnarbeiterinnen in Paris waren sie Meisterinnen und in Zünften vertreten.²² Im Allgemeinen unterschied sich das Leben der Stadtbewohner in Deutschland, Frankreich, England und auch Italien nur gelegentlich.²³ Die Unterschiede in meiner Arbeit betreffend werde ich näher behandeln. Denn was die Stellung der Frau betrifft, so gibt es doch beträchtliche Unterschiede.

Jetzt stellt sich uns die Frage, wie es zu den recht guten Möglichkeiten für die Frauen in der Stadt kam. Wieso gingen so viele Frauen einem selbständigen Gewerbe nach? Zunächst war die wirtschaftliche Situation im Spätmittelalter äußerst schlecht. Viele litten Not. Aus diesem Grund mussten einige Frauen einem eigenen Gewerbe nachgehen auch wenn sie verheiratet waren. Kinderarbeit kam auch nicht selten vor. Neben der Überlebensnotwendigkeit, war auch

¹⁸ Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 186-187.

¹⁹ Erika Uitz, Die Frau im Berufsleben der spätmittelalterlichen Stadt. Wien 1986. Seite 467.

²⁰ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 143.

²¹ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 143.

²² Edith Ennen, Zur Geschichtsschreibung über die Frauen im Mittelalter. Stuttgart 1987. Seite 58.

²³ Richard Müller-Freinfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. Leipzig 1932. Seite 15.

noch der Arbeitskräftemangel, bedingt durch die erhöhte Sterblichkeit in den Städten (Seuchen, Überarbeitung und Mangelerscheinungen) ein wesentlicher Punkt für die berufstätige Frau. Ein kleiner Einfluss hatte auch die mangelnde Bindung zwischen den Ehepaaren. Sehr viele Paare lebten nicht zusammen.²⁴ Die meisten berufstätigen Frauen mussten neben ihrer Arbeit auch noch den Haushalt führen.²⁵

Auch wenn Frauen recht viele Möglichkeiten besaßen, so wurde ihnen doch sehr vieles verwehrt oder ihnen wurden Einschränkungen zu Teil. Es gab auch Zünfte in denen nur das Witwenrecht gestattet wurde. 1364 verfügte der englische König, dass jeder nur sein eigenes Handwerk ausüben durfte, ausgenommen waren Frauen, die ein Gewerbe im Bierbrauen, in der Bäckerei oder in der Textilverarbeitung hatten. Dadurch, dass einigen Frauen die Zunft verwehrt wurde, waren diese gezwungen häufig als Lohnabhängige zu arbeiten oder die Arbeit zu Hause auszuführen. Es blieb ihnen wenig übrig, daher mussten sie mehreren Berufen nachgehen, um zu überleben.²⁶

Die weibliche Berufstätigkeit im Spätmittelalter ist wesentlich schwieriger herauszukristallisieren als die der Männer. Selbst wenn Frauen in größeren Dimensionen arbeiteten und auf hohen Profit auswahren, ist es schwierig ihre Tätigkeit zu ermessen, da oft zu Hause im Rahmen der Familienaktivitäten gearbeitet wurde.²⁷

Im Folgenden werde ich Frauenbildung und Frauenerwerbstätigkeit gegenüberstellen. Eine wirtschaftliche Selbständigkeit, kann ohne eine nötige Ausbildung nicht funktionieren. Dabei ist es unwesentlich, ob es sich um eine Ausbildung (Schule, Lehre usw.), an sich, handelt oder ob sich das Wissen durch Beobachten, angeeignet wurde.

²⁴ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 91-92.

²⁵ Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 179.

²⁶ Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 185.

²⁷ Christine Klapisch-Zuber, Women Servants in Florence during the Fourteenth and Fifteenth Centuries. Bloomington 1986. Seite 56-57.

1. Die Rechte der Frau

„Ein rechtlicher Grundsatz indessen, der für alle europäischen Städte des Mittelalters Gültigkeit hatte, war: jede Kauffrau – ob ledig, verwitwet oder verheiratet – konnte vor Gericht selbständig klagen und verklagt werden. Obgleich diese Verfügung auch dem Ehemann insofern zugute kam, als er damit von der Verantwortung für Handelsunternehmungen seiner Frau und deren möglichen Folgen befreit wurde, verlieh sie doch gleichzeitig der Geschäftsfrau eine völlige Unabhängigkeit, auch dann, wenn sie verheiratet war.“²⁸

Der Anstieg der Städte führte zur Entwicklung der Stadt, als eigenen Rechtsbezirk. Das traditionelle auf agrarische Produktionen am Land errichtete Rechtswesen musste, auch in Bezug auf Frauen, abgeändert werden. „Grundsätzlich schränkten auch die Stadtrechte die Rechts- und Handlungsfähigkeit der Frau ein.“²⁹

Aber abgesehen davon war die gesellschaftliche Stellung der Frau in der mittelalterlichen Stadt ausgenommen gut. Frauen waren wesentlich am wirtschaftlichen Aufstieg der Städte beteiligt.³⁰ Es stand ihnen das wirtschaftliche Leben offen.³¹ Da die Städterinnen wesentlich an der Vermehrung des Familienvermögens beteiligt waren und einen großen Einfluss im wirtschaftlichen und sozialen Leben innehatten, wuchs auch die Möglichkeit einem eigenen Beruf nachzugehen.³² „Erwirbt eine Ehefrau allerdings einmal die Zustimmung ihres Mannes für die Ausübung eines Geschäftes, kann sie ohne weiteres Kontrakte und Rechtsgeschäfte selbständig abwickeln. Nur vor Gericht braucht sie zum Teil noch einen Vormund.“³³

Obwohl den Frauen die öffentlichen Rechte praktisch vorenthalten wurden, mussten sie dennoch Steuern zahlen. Ob Alleinstehend oder Witwe, das war egal. Sie hatten denselben Beitrag wie die Männer der gleichen Schicht und dem gleichen Einkommen zu zahlen. Wenn die Frau verheiratet war, so kam der Ehemann für die Steuer von sich und seiner Frau auf, es

²⁸ Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 184-185.

²⁹ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 2. Frauenbild und Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1984. Seite 178-179.

³⁰ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 11.

³¹ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 73.

³² Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 33.

³³ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 30.

sei denn sie ging einem selbständigen Beruf nach (als Kauffrau oder Handwerkerin zum Beispiel), dann bezahlte sie ihre Steuern alleine. Im Spätmittelalter war es einer Frau nicht erlaubt das Amt eines Richters auszuüben oder als Bevollmächtigte für jemand anderes vor Gericht zu erscheinen, es sei denn sie erschien für den eigenen Ehemann.³⁴

„Alles in allem sieht man, wie vielfältig die erwerbstätige Frau in den Städten vom öffentlichen Leben und seinem Recht erfaßt wurde. Nicht mehr war sie wie früher mit ihrer ganzen Persönlichkeit und in all ihrer Wirksamkeit auf den häuslichen Kreis beschränkt. Sie hatte sich außerhalb der Familie eine Daseinsberechtigung erworben. Vielfach war sie mit Bezug auf das gemeine Beste des Stadtvolks in Recht wie Pflicht als vollwertig anerkannt.“³⁵

Im Handwerk und im Gewerbe gab es eine größere Gleichberechtigung als im Großbürgertum. Der Grund war derjenige, dass die Frau im wirtschaftlichen Sektor, also im Handel und im Handwerk, eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Sie erhielten hohe Anerkennung für ihre handwerklichen Produktionen und erzielten als Kauffrauen eine rechtliche Eigenständigkeit, die anderen Ehefrauen verwehrt waren.³⁶

Zunftrechte:

Bei einer Vollmitgliedschaft war die Handwerkerin wirtschaftlich unabhängig und hatte gewöhnlich auch das selbständige Bürgerrecht. Sie musste eine anerkannte Lehre abgeschlossen haben. Ihre Pflichten waren dieselben wie die der männlichen Kollegen, angefangen bei den Aufnahmebedingungen. Sie mussten darlegen, dass sie ehelich geboren worden waren, sie brauchten einen Leumund und mussten die Aufnahmegebühr bezahlen können. Bei einer einheimischen Meistertochter wurde letzteres oft reduziert und auch die Vorlage über die Herkunft war in diesem Fall dann unnötig. Die selbständige Handwerkerin musste sich auch an die Mitgliedsabgaben halten. Alle Zunftmitglieder hatten eine Wach- und Verteidigungspflicht zu erfüllen so auch die Handwerkerinnen. Im Gegensatz zu ihren Männlichen Kollegen durfte sie diese allerdings auf finanzieller Basis lösen.

Bei der bedingten Mitgliedschaft handelte es sich vor allem um Witwen die von der Zunft toleriert wurden. In England ging das Bürgerrecht des Mannes nach seinem Tod auf seine

³⁴ Shulamith Shahr, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 25-26.

³⁵ Gustav Klemens Schmelzeisen, Die Rechtsstellung der Frau in der deutschen Stadtwirtschaft. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Rechts. Stuttgart 1935. Seite 21.

³⁶ Shulamith Shahr, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 201.

Frau über. Wie schon erwähnt hatten einige Witwen ihr Meisterrecht nur eine begrenzte Zeit über und andere erhielten sie auf Lebenszeit. Einige der Witwen hatten keine Ausbildung in diesem Bereich und beschäftigten einen Lehrlingen oder einen Gesellen. Das Ansehen war allerdings höher, wenn man die Ausbildung einer Lehre genossen hatte.³⁷ Die wirtschaftliche Lage einer Stadt entschied über die Anzahl von weiblichen Handwerkerinnen.³⁸ Das Witwenrecht gab es in unterschiedlichsten Formen. Witwen konnten entweder uneingeschränkt den Betrieb weiterführen, es sei denn sie heirateten erneut, dann fiel das Recht weg. Oft wurde ihnen die Weiterführung auch nur gestattet, weil es Kinder gab. Falls die Witwe keinen ordnungsgemäßen Lebenswandel führte, wurde ihr ebenfalls das Recht den Betrieb zu leiten genommen. Manchmal war das Witwenrecht auch nur zeitlich begrenzt. So musste die Witwe nach einer bestimmten Zeit wieder heiraten, oder sie durfte nur noch die Aufträge ihres Mannes beenden, beziehungsweise die Vorräte aufbrauchen. Wie das Witwenrecht festgelegt wurde, war völlig beliebig. Es gab Zünfte wo es überhaupt kein Witwenrecht gab.³⁹ „Die auf das Zusammenwirken von Mann und Frau aufgebauten Familienbetriebe konnten nach dem Tod eines Gatten nicht uneingeschränkt weiterfunktionieren. Dies unterstreichen auch die Zunftrechte, die es sich angelegen sein ließen, den „männerlosen“ Familienbetrieb durch den besten – oder ersten besten – Gesellen zu vervollständigen – und die sich schließlich anmaßten, wie einst die Herren im Adel, den unverheirateten Frauen eine Wiedervermählung aufzudrängen und ihnen so recht bald wieder eine „ordentliche“ Position im zünftischen Leben zuzuordnen.“⁴⁰ Ansonsten wurden die Ehefrauen der männlichen Handwerker, in den Zünften mit einbezogen. Sie hatten einerseits religiöse Aufgaben zu leisten, aber auch andererseits die Beaufsichtigung über die Mägde, Gesellen und Lehrlinge. Die bruderschaftlich-religiösen Aufgaben bestanden darin, den alten und kranken Zunftmitgliedern oder Familienmitgliedern zu helfen und gemeinsame religiöse Feste zu feiern. Dieser Lebensbereich war oft sehr bedeutend für die Städterinnen. Ihre Aufgaben im Haus und in der Werkstatt des Meisters wurden dadurch bekräftigt, dass die Ehefrau in der Abwesenheit des Gatten an seine Stelle trat.⁴¹

Viele Frauen lernten ein Gewerbe bei einer Meisterin und arbeiteten später unter ihrem Ehemann. Sie konnten die Werkstatt erst nach dem Tod des Mannes übernehmen. Diejenigen,

³⁷ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 88-90.

³⁸ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 91.

³⁹ Gustav Klemens Schmelzeisen, Die Rechtsstellung der Frau in der deutschen Stadtwirtschaft. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Rechts. Stuttgart 1935. Seite 50-55.

⁴⁰ Claudia Opitz, Emanzipiert oder marginalisiert? Witwen in der Gesellschaft des späten Mittelalters. München 1991. Seite 41.

⁴¹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 88-91.

welche alleinstehend blieben oder mit Männern eines anderen Gewerbes verheiratet waren, waren oft als Lohnarbeiterinnen tätig.⁴²

Frankreich:

Es gibt das „Buch der Berufe“ – Livre de métiers⁴³ – und die Steuerlisten von Paris,⁴⁴ welche die Erwerbstätigkeit von Frauen darlegt. Die Frauen hatten im Handwerk die gleichen rechtlichen Voraussetzungen wie die Männer.⁴⁵ Mehr zu Frankreich in den Kapiteln Frauen im Handwerk und Frauen im Handel.

Italien:

Die geschäftlich engagierten Frauen erhielten einige rechtliche Zugeständnisse. Die Vormundschaft des Ehemannes war schon im Langobardenreich nicht so ernst zu nehmen. Durch die positiven ökonomischen Bedingungen in den italienischen Seestädten wurde es noch lockerer. Eine unverheiratete Frau hatte die volle Gewalt über ihren Besitz und auch eine verheiratete Frau hatte Rechte über den Besitz ihres Ehemannes.⁴⁶

Das allgemeine Recht einer Ehefrau, in Italien, sah so aus, dass sie ihrem Ehemann untergeordnet war. Dieser musste allerdings mit seiner Machtposition so gerecht umgehen, dass er seiner Frau keine Leiden zufügte, selbst wenn er sie züchtigte.⁴⁷

Im wirtschaftlichen Bereich war die italienische Frau nicht so stark zu finden. Florenz im 14. Jahrhundert war die Frau vor allem am Webstuhl vertreten.⁴⁸ „Nur in der Ärzte-, Bäcker-, Ölhändler- und Gastwirtzunft waren vollberechtigte Meisterinnen tätig. Am Kleinhandel mit

⁴² Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 180.

⁴³ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 76.

⁴⁴ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 64.

⁴⁵ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 77.

⁴⁶ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 58.

⁴⁷ Manlio Bellomo, Die Familie und ihre rechtliche Struktur in den italienischen Stadtkommunen des Mittelalters (12.-14. Jahrhundert). Köln 1984. Seite 121.

⁴⁸ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 100-201.

Nahrungsmittel war die weibliche Beteiligung groß. Auch die Florentiner Zünfte kannten das Witwenrecht.⁴⁹

England:

Alleinstehende Frauen, die einem Gewerbe nachgingen bezeichnete man als *femmes soles*. Aber wie auch in anderen Ländern, gingen auch verheiratete Frauen einem eigenen Beruf nach. Auch hier war es so, dass die Frauen eigenverantwortlich waren, das heißt ihre Ehemänner konnten für sie haften. In der Regelung von Lincoln stand: „Wenn eine Frau, die einen Ehemann hat, in der Stadt ein Handwerk ausübt, in welchem ihr Mann nicht mitarbeitet, so soll sie in allen Geschäftsangelegenheiten wie eine alleinstehende Frau behandelt werden. Und wenn gegen solch eine Frau Klage geführt wird, so soll sie Rechenschaft ablegen und vor Gericht aussagen wie eine alleinstehende Frau und sich ihr Recht holen und alle rechtlichen Möglichkeiten ausschöpfen für ihren Freispruch, sei es durch Einspruch oder sonstwie. Wird sie verurteilt, so soll sie ins Gefängnis geworfen bis sie sich mit dem Zivilkläger geeinigt hat und keine Güter und bewegliche Habe, die dem Ehemann gehörten, sollen konfisziert werden.“⁵⁰ Auch in anderen Städten gab es solche Anordnungen. Die Gesetze waren für den Schutz der Ehemänner errichtet worden, aber sie führten zu einer Verbesserung der Rechte der Frauen.⁵¹ In Exeter waren Männer und Frauen gleichberechtigt. Eine verheiratete Frau konnte so unabhängig sein wie eine *femme sole*, wenn sie auch unabhängig von ihrem Mann handelte.⁵²

Heiliges Römisches Reich:

Wenn eine Frau eigenständig einem Gewerbe nachgehen wollte, dann musste sie das Bürgerrecht besitzen.⁵³ Sie hatten aber praktisch nur das Passivbürgerrecht auch wenn sie unabhängig von einem Vollbürger waren. Zunächst musste jemand Grundbesitz haben um als

⁴⁹ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 201.

⁵⁰ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 73.

⁵¹ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 73.

⁵² Maryanne Kowalski, Women`s Work in a Market Town: Exeter in the Late Fourteenth Century. Bloomington 1986. Seite 146.

⁵³ Gustav Klemens Schmelzeisen, Die Rechtsstellung der Frau in der deutschen Stadtwirtschaft. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Rechts. Stuttgart 1935. Seite 11.

Bürger zu gelten, später, wurden jene als Bürger bezeichnet, die in der Genossenschaft der Bürger aufgenommen wurden. Diese Bürger mussten Bürgerpflichten erfüllen um am Handel teilnehmen zu dürfen. Jeder musste ein Bürgergeld zahlen und den Bürgereid leisten. In vielen Städten genügte es den Bürgereid zu leisten um im Bürgerbuch aufgenommen zu werden, egal ob Mann oder Frau.⁵⁴ Die Bürger mussten auch für Wachdienste sorgen, dies konnte aber auch mit Geld geregelt werden oder man stellte eine Person zu Verfügung. Es gab aber wahrscheinlich auch Frauen die den Wachdienst selber ausführen wollten. Es gibt ein Spottlied darüber, welches am Ende des 17. Jahrhunderts in Nürnberg entstanden ist:

„Hier steh´ ich! Präsentier das Gewehr

Und zieh´ auf meine Wach´.

Bis zu dem Laufer Tor hinauf.

Und jeder sieht mir nach...“

„Statt meinem Wach-Geld zeig ich mich

Selbst in Person allhier.

Hier bin ich zur bestimmten Zeit

In meinem schönsten Festtagskleid,

Worin ich exerzier...“⁵⁵

Köln:

Rechtlich gesehen war die Stellung der Frau in Köln im Spätmittelalter recht positiv. Nur der Zugang zum Rat war nicht möglich, das heißt Frauen konnten kein politisches Amt ausüben, aber ansonsten hatten sie die gleichen Rechte und Pflichten wie die Männer. Im Gegensatz zu den anderen deutschen Handelsstädten hatten die Frauen in Köln einen besseren Status inne.⁵⁶

„Sie betrieben auf eigene Rechnung Kaufmannschaft, als Ehefrau häufig zusammen mit ihren Ehemännern, bestätigten Eigentumsrechte an Handelsgütern, veranlaßten Bekümmernungen, fungierten als Treuhänder, Vormünder, Bürgen und Zeugen. Sie ernannten Bevollmächtigte zur Ausführung eigener Geschäfte, zur Erhebung der Nachlässe von Ehemännern, Söhnen und

⁵⁴ Gustav Klemens Schmelzeisen, Die Rechtsstellung der Frau in der deutschen Stadtwirtschaft. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Rechts. Stuttgart 1935. Seite 13-117.

⁵⁵ Spottlied aus dem 17. Jahrhundert in E. Lau; B. Brasse, Frauenliederbuch. München 1980. Seite 16. Aus: Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 30.

⁵⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 289.

anderen Verwandten. Frauen traten als Pächterinnen und Mieterinnen auf; die Mithaftung der Ehefrau bei Pacht- und Mietverträgen war eine alltägliche Erscheinung.⁵⁷ Durch die außergewöhnliche rechtliche Lage der Frauen in Köln war es möglich, dass Frauen die Meisterwürde erhalten konnten. Sie wurden ebenfalls bei Eidesleistungen eingesetzt, welches im Spätmittelalter nicht unbedingt die Regel war. Eine Eigenart des Kölner Rechtswesens war das Frauenzeugnis und die gutachterlichen Tätigkeiten in den Handels- und Gewerbebezügen der Frauen, und hatte damit eine große Bedeutung im kölnischen Wirtschaftsleben. Es gab kaum einen Wirtschaftszweig der im spätmittelalterlichen Köln den Frauen verwehrt wurde. Es gab einige Zünfte die Beschränkungen hatten, wie der Schneider, Harnischmacher oder der Tuscherer. Es war in keiner anderen deutschen Stadt für Frauen so viel Selbstständigkeit im wirtschaftlichen Leben möglich wie in Köln. Es gab Zweige, wie der der Textilproduktion, in denen Frauen das Monopol hatten. Überraschend ist auch der hohe Frauenanteil im Metallgeschäft. Es kam hier zu einer besonderen Arbeitsteilung. Der Ehemann war für die Herstellung der Produkte zuständig und die Ehefrau veräußerte sie.⁵⁸

„Frauen in Köln besaßen also das Bürgerrecht, entweder selbstverständlich als Ehefrauen und Witwen Kölner Bürger oder auch als Neubürger, wenn sie wie die Männer das Aufnahmegeld bezahlten und Bürgereid leisteten. Die Kölner Neubürgerlisten liegen ab 1356 vor; der prozentuale Anteil der Frauen ist aber sehr gering und verringert sich im 16. Jahrhundert.“⁵⁹

Am Ende des 15. Jahrhunderts kam es zu einer Wirtschaftskrise. Durch die Ausbreitung des ländlichen Verlagswesens litt das städtische Handwerk und führte zum Konkurrenzkampf, der die Zünfte dazu Zwang sich nach außen abzusichern. Desweiteren führte dies zu einer Reihe von Handelsbeschränkungen welches zu einem wirtschaftlichen Stillstand führte. Die kleineren Betriebe waren als erstes betroffen. Sie wurden dazu gezwungen ihre Werkstätten zu schließen und als Lohnarbeiter oder Lohnarbeiterinnen bei reicheren Handwerkern zu arbeiten. Da Frauen oftmals in den kleineren Betrieben zu finden waren, waren sie auch am meisten von der Krise betroffen.⁶⁰ „Innerhalb der Zünfte werden immer mehr Bestimmungen erlassen, die die Zulassung und Beschäftigung von Frauen erschweren und später ganz

⁵⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 13.

⁵⁸ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 318-319.

⁵⁹ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 155.

⁶⁰ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 72-81.

verbieten. Zuerst wird das Witwenrecht drastisch eingeschränkt.⁶¹ Es gab zu viel Konkurrenz und zu wenig Plätze für Gesellen und Gesellinnen, sowie für Lehrlinge. Aus diesem Grund gingen die Gesellen an, die Mädchen aus den Ausbildungsstätten zu vertreiben. Tatsache hierbei war, dass Frauen keine politischen Rechte hatten, nicht einmal in den reinen Frauenzünften, und genau aus diesem Grund konnten sie auch immer mehr aus den Handwerkszünften vertrieben werden.⁶² Im 17. Jahrhundert galt dann: „*ordentlicher Weise, darf keine Weibsperson ein Handwerk treiben, ob sie es gleich ebenso gut als eine Mannesperson verstünde.*“⁶³

Lübeck:

Die in die Ehe eingebrachten Güter seitens der Frau bezeichnete man als Brautschatz. Nach dem Tode des Ehemannes beanspruchte sie die Dinge wieder zurück. „Die Herausgabe des Brautschatzes konnte die Frau nicht nur im Todesfall verlangen, sondern auch bei Schuldnerflucht des Mannes, ja auch bei einer Überschuldung des Mannes, ja sogar bei erwiesener Verschwendungssucht des Ehegatten, weil darin eine Gefährdung des Brautschatzes lag. Die Frau haftete also mit ihrem Brautschatz nicht für die Manneschulden.“⁶⁴

⁶¹ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 81.

⁶² Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 81.

⁶³ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 82.

⁶⁴ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 149.

2. Bildung in der Stadt

1. Erziehung im Handel und Handwerk

Die Erziehung eines Kindes wurde schon dahingehend beeinflusst ob es als Mädchen oder als Junge auf die Welt kam. Durchschnittlich hatte eine Familie ein bis drei Kinder, die überlebten. Die Kindersterblichkeit war zu dieser Zeit sehr hoch. Es wurden auch sehr viele Kinder ausgesetzt, vor allem Mädchen waren davon betroffen. Während des gesamten Mittelalters war die Freude über die Geburt eines Sohnes wesentlich höher als die bei einer Tochter. Aus diesem Grund wurden Söhne auch viel mehr umsorgt.⁶⁵ „In den ersten Wochen wurde der Säugling zunächst in einem halbdunklen Raum gehalten, damit er sich allmählich an die Helligkeit gewöhnen könne. Besonderen Wert legte man in den ersten Monaten auf das häufige Baden des Säuglings, wobei Mädchen wärmer als Jungen gebadet werden sollten. Die Bewegungsfreiheit der Säuglinge wurde sehr stark eingeschränkt, da die Gliedmaßen und das gesamte Kind fest eingeschnürt wurden, um eine Verformung der Gliedmaßen zu vermeiden.“⁶⁶ Wie die ersten Jahre eines Kindes aussahen kam natürlich auf die Lebenssituation an, aber in nicht ärmlichen Verhältnissen waren die ersten sieben Jahre die sorgloseste Zeit. Die Zeit in der man spielen durfte, wobei auch hier schon auf die Zukunft geachtet wurde. Die Mädchen wurden durch Puppen in ihr zukünftiges Leben vorbereitet.⁶⁷

„Die Dauer der Kindheit war auf das zarteste Kindesalter beschränkt, d. h. auf die Periode, wo das kleine Wesen nicht ohne fremde Hilfe auskommen kann; das Kind wurde also, kaum daß es sich physisch zurechtfinden konnte, übergangslos zu den Erwachsenen gezählt, es teilte ihre Arbeit und ihre Spiele. Vom sehr kleinen Kind wurde es sofort zum jungen Menschen, ohne die Etappen der Jugend zu durchlaufen, die möglicherweise vor dem Mittelalter Geltung hatten und zu wesentlichen Aspekten der hochentwickelten Gesellschaften von heute geworden sind.“⁶⁸ Von der frühen Kindheit an wurden Ideologien, Rollenbilder und Funktionszuordnungen vermittelt. Die Kinder wurden von Anfang an, in ihre gesellschaftliche

⁶⁵ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 2. Frauenbild und Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1984. Seite 210-211.

⁶⁶ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 2. Frauenbild und Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1984. Seite 212.

⁶⁷ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 2. Frauenbild und Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1984. Seite 212.

⁶⁸ Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit. München; Wien 1976. Seite 46; Claudia Opitz, Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts. Weinheim 1991. Seite 46.

Rolle gedrängt, die sie auf das Erwachsenen Leben vorbereiten sollte.⁶⁹ „Die Weitergabe der Werte und der Kenntnisse und, allgemeiner gesprochen, die Sozialisation des Kindes entfernte sich schnell von seinen Eltern, und man kann sagen, daß die Erziehung dank dem Zusammenleben von Kind bzw. Jugendlichen und Erwachsenen jahrhundertlang auf dem *Lehrverhältnis* beruhte. Es lernte die Dinge, die es wissen musste, indem es den Erwachsenen bei ihrer Verrichtung half.“⁷⁰

Die Kinder aus der Bürgerschicht hatten einen weniger engen Entwicklungsraum als die der Adeligen.⁷¹ Sie hatten mehr Freiräume und konnten mit anderen Kindern beiderlei Geschlechts auf der Straße spielen. Nachbarskinder trafen und gesellten sich zu Gruppen. Erst im Laufe des Alters trennten sich die Wege von Jungen und Mädchen sowohl im Spiel miteinander als auch in der Wahl der Spiele selbst.⁷² Die Erziehung eines Mädchens aus der Oberschicht unterschied sich daher wesentlich von dem eines niederen Standes. Ein Mädchen musste ein sanftes Wesen haben, durfte weder laufen noch hüpfen, nicht nach rechts oder links blicken sondern den Blick immer gesenkt halten und sie sollte wenig reden.⁷³

Sollten Mädchen lesen können? Das Frauen Lesen lernten, war zu jener Zeit kein Diskussionsthema. Manchmal war es bei Frauen sogar üblicher als bei den Männern, da oft Bücher von Frauen weiter vererbt wurden. Alle Abhandlungen zur Mädchenerziehung im Spätmittelalter diskutierten diese Frage. Und obwohl es unterschiedliche Ansichten gab, so überwogen doch die Argumente dafür, dass Mädchen lesen lernen sollten.⁷⁴ Einer dieser Verfasser eines Erziehungstraktats war Chevalier de la Tour und er schrieb, dass jedes Mädchen lesen können sollte. Schreiben allerdings fand er nicht so wichtig.⁷⁵

Die Stadt war für jeden Einzelnen im Mittelalter für sich schon eine Erziehungsform die den Menschen seine Lebensrichtung wies. Heutzutage ist die Charakteristik einer Großstadt die, dass der Mensch anonym lebt, aber damals war, genau der Gegenteil der Fall. Die Menschen lebten nach bestimmten Regeln und in bestimmten Gruppen, wie den Zünften oder den

⁶⁹ Claudia Opitz, *Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts.* Weinheim 1991. Seite 54.

⁷⁰ Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit.* München; Wien 1976. Seite 46.

⁷¹ Claudia Opitz, *Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts.* Weinheim 1991. Seite 56.

⁷² Claudia Opitz, *Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts.* Weinheim 1991. Seite 58.

⁷³ Dagmar Thoss, *Frauenerziehung im späten Mittelalter.* Wien 1986. Seite 306.

⁷⁴ Dagmar Thoss, *Frauenerziehung im späten Mittelalter.* Wien 1986. Seite 305-306.

⁷⁵ Dagmar Thoss, *Frauenerziehung im späten Mittelalter.* Wien 1986. Seite 307.

Gilden, die das Leben des Einzelnen bestimmten.⁷⁶ „Die Spannung und schließlich der Kampf zwischen den Geschlechtern und Zünften, die Teilnahme der Bürger an Verwaltung und Rechtssprechung, ein zu Ansehen gekommenes Handwerk und das reich entwickelte Wesen der Zünfte wirken bildend und erziehend bis auf die untersten Kreise.“⁷⁷

a) Erziehung und Bildung durch die Zünfte:

Die genauen Bestimmungen des Lebensalltags durch die Zünfte haben einen wichtigen erzieherischen Stellenwert, denn die Zünfte kontrollierten sowohl das private Leben als auch den handwerklichen Betrieb, bis in das kleinste Detail. Sie organisierten und verteilten die Rohstoffe und kontrollierten die einzelnen Mitglieder so, dass keiner einem anderen wirtschaftlich Schaden zufügte. Es herrschten sowohl Einheitslöhne als auch Einheitspreise und eine hervorragende Arbeit war selbstverständlich. Aus diesem Grund war die Zunft ein „Träger von Bildungsidealen“.⁷⁸

Die Ausbildung der Frauen in den handwerklichen Zünften ist sehr schwer zu ermessen. Die meisten Mädchen lernten einfach neben den Gesellen mit und waren größtenteils mit dem Zunftmeister verwandt. So erhielten sie dieselbe Ausbildung wie die Gesellen, aber inoffiziell.⁷⁹ Die Frauen in einem handwerklichen Haushalt mussten diverse Aufgaben übernehmen können, daher mussten sie sich so gut wie überall auskennen um in jeder Situation einspringen zu können.⁸⁰ Die meisten Mädchen die eine Lehre besuchten, taten dies im eigenen Elternhaus.⁸¹

Die Ausbildung in den handwerklichen Zünften wurde an den Lebensabschnitten der männlichen Entwicklung angemessen. Dies betraf auch die Frauen. „Man wurde Lehrling in der Pubertät, Geselle vier bis zehn Jahre später, ging auf Wanderschaft und lernte bei einer Reihe verschiedener Meister, ließ sich nieder, heiratete, eröffnete ein eigenes Geschäft und

⁷⁶ Richard Müller-Freinfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. Leipzig 1932. Seite 36.

⁷⁷ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 12.

⁷⁸ Richard Müller-Freinfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. Leipzig 1932. Seite 36-37.

⁷⁹ Merry Wiesner-Hanks, Ausbildung in den Zünften. Frankfurt; New York 1996. Seite 93.

⁸⁰ Merry Wiesner-Hanks, Ausbildung in den Zünften. Frankfurt; New York 1996. Seite 95.

⁸¹ Shulamith Shahar, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 273.

arbeitete im selben Handwerk, bis man starb oder zu alt wurde, um noch länger zu arbeiten.“⁸²
Diese Entwicklungsschritte waren für Frauen nicht ganz so leicht wie für Männer.⁸³

Ab dem Alter von sieben Jahren traten Buben und Mädchen in den handwerklichen Arbeitsdienst ein, und wurden Knechte, Mägde und Lehrlinge. Wenn, die Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen lernten dann meistens von ihren Eltern.⁸⁴

Im 15. Jahrhundert schickte man manchmal die Kinder aus einer Handwerksfamilie zu einem Schreib- oder Rechenmeister. Vor allem das Rechnen war recht nützlich wegen der diversen Maß-, Gewichts- und Währungseinheiten sowie dem komplizierten Rechenverfahren mit den römischen Ziffern.⁸⁵

„Die Zünfte und Gilden räumten dem Handwerker das Recht ein, seine Söhne und Töchter, seine Frau und deren Kinder aus erster Ehe in seinem Beruf auszubilden.“⁸⁶ Die Kinder der Handwerker bekamen den Arbeitsprozess von klein auf mit. Jene Kinder die zu fremden Leuten gingen um ein Handwerk zu lernen begannen ihre Ausbildung je nach Gewerbe. In einigen Fällen war das mit sieben aber manchmal sogar erst mit zwanzig Jahren der Fall. Auch die Dauer der Lehre war unterschiedlich lang. Natürlich war einer der Gründe der, ob das zu erlernende Handwerk schwer zu erlernen war oder nicht, aber es gab auch andere Gründe. Es kam auch darauf an wie viele Handwerker in dem speziellen Gewerbe von der Zunft oder der Gilde aus beabsichtigt waren und wie viel jemand für die Ausbildung bezahlte.⁸⁷

„Die Zünfte räumten den Eltern das Recht ein, sich über den Lehrherrn ihres Kindes zu beschweren. Wenn der Handwerker ein Mädchen oder einen Jungen grausam behandelte, wurde er von den Eltern verklagt. Wurde er schuldig gesprochen, gestattete das Gericht, daß der Lehrvertrag gelöst wurde und das Kind die Lehre bei einem anderen Handwerker machte. Manchmal wurde der Lehrherr sogar mit einer Geldstrafe belegt oder ins Gefängnis gesteckt.“⁸⁸ Es sind einige spezielle Fälle bekannt. In einem Fall wurde das Lehrmädchen krank und starb. Auch wenn es diese Fälle gab, in denen Lehrlinge oder Lehrmädchen ihren

⁸² Merry Wiesner-Hanks, Ausbildung in den Zünften. Frankfurt; New York 1996. Seite 91.

⁸³ Merry Wiesner-Hanks, Ausbildung in den Zünften. Frankfurt; New York 1996. Seite 91.

⁸⁴ Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter. Mainz-Kostheim 2001. Seite 187.

⁸⁵ Juliane Kümmel, Alltag und Festtag spätmittelalterlicher Handwerker. Göttingen 1991. Seite 83.

⁸⁶ Shulamith Shahr, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 265.

⁸⁷ Shulamith Shahr, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 265.

⁸⁸ Shulamith Shahr, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 268-269.

Ausbildern wechseln konnten, so gab es viele Fälle, in denen sie einfach litten.⁸⁹ Die Ausbildung eines Lehrmädchens stand dem eines Lehrjungen in nichts nach. Deshalb waren die Mädchen oft dem Lehrmeister brutal ausgeliefert. Demnach gab es reichlich Klagen der Eltern, dass ihre Töchter verprügelt oder sogar zur Prostitution gezwungen wurden und einmal wurde eine Lehrmeisterin angeklagt wegen Nichtbeibringung, welches als ein Vergehen gegen den Lehrvertrag betrachtet wurde.⁹⁰

„Bis in die Neuzeit hinein wurde in ganz West- und Mitteleuropa das Ansehen einer ehrbaren Frau, ob wohlhabende Stadtbürgerin oder Adelige, wesentlich davon Mitbestimmt, ob sie in der Lage war, ihre Familie und ihr Haus mit Textilien, Kleidern und anderen Gebrauchsgegenständen selbst auszustatten.“⁹¹ Dies veranschaulicht, dass es primär darum ging eine gute Hausfrau zu werden, als die Möglichkeit zu haben einen Beruf auszuüben.⁹² Durch die Geburt oder das Einheiraten in einem Betrieb lernte die Frau den Arbeitsprozess kennen und dies führte oft dazu, dass sie den Betrieb später auch selbständig führen konnten, zum Beispiel als Witwe. Vermutlich wurden Frauen später auch deshalb zurückgedrängt, weil die Produktionstechniken immer komplizierter wurden.⁹³

Im handwerklichen Gewerbe führte die Meisterfrau häufig die Bücher und sorgten für den Verkauf der Produkte. Aus diesem Grund mussten sie eine gewisse Grundkenntnis im Rechnen sowie im Schreiben aufweisen. Außerdem mussten sie sich mit den Verhältnissen des Marktes auskennen. All dieses Wissen wurde vielfach von der Mutter an die Tochter weitergegeben.⁹⁴

Montpellier:

Vor allem die Zünfte des Textilgewerbes waren jene, welche Frauen als Lehrlinge, Gesellen und Meister beschäftigten. Es gibt aber recht wenige Lehrverträge für Frauen die uns Aufschluss geben könnten, und daher sind die Notariatsakten von Montpellier etwas Besonderes. Darin geht hervor, dass 1350 30 Frauen, von insgesamt 208 abgeschlossenen Verträgen, als Lehrlinge zugelassen wurden. Fast die Hälfte der weiblichen Lehrlinge (14) kamen außerhalb von Montpellier und diese mussten eine fünfeinviertel jährige Ausbildung absolvieren, im Gegensatz zu den einheimischen Frauen deren Ausbildung ein Jahr kürzer

⁸⁹ Shulamith Shahar, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 269.

⁹⁰ Shulamith Shahar, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 273.

⁹¹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 69.

⁹² Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 69.

⁹³ Erika Uitz, Die Frau im Berufsleben der spätmittelalterlichen Stadt. Wien 1986. Seite 469.

⁹⁴ Merry Wiesner-Hanks, Ausbildung in den Zünften. Frankfurt; New York 1996. Seite 95.

war. „Das Ziel der Ausbildung der Mädchen war u.a. die Erlernung des Goldspinnens, der Seidenstickerei, die Herstellung von Seiden- und Leinenlizen.“⁹⁵ Mädchen wurden in die Lehre zu Männern, aber auch Frauen oder wie in den meisten Fällen, zu Ehepaaren geschickt. Sie begannen mit zwölf Jahren, oder älter, die Lehre. Bei den Buben war es später. Kaufmannstöchter wurden gerne in die Fertigungskleiderindustrie zur Lehre gegeben. Einige Verträge sind erhalten geblieben. So war zum Beispiel, die Tochter eines Silberschmieds in eine vierjährige Ausbildung als Goldspinnerin gegangen. Auch Ausbildungen im Handelsbereich war eine Option für Frauen.⁹⁶

Weibliche Lehrlingsausbildung in London:

Im 15. Jahrhundert war es in London beiden Geschlechtern erlaubt, Lehrlinge auszubilden und nur eine Registrierung war Pflicht. Die Wahl dieser weiblichen Lehrlinge war meistens die Ausbildung zur Täschnerin, Seidenzwirnerin oder Stickerin.⁹⁷ Im Statut von 1407 stand geschrieben, dass Familien die in ihrem Gewerbe weniger als 20 Schilling verdienten, ihre Kinder nicht in die Lehre schicken durften. Es wird von Söhnen und Töchtern gesprochen. Auch aus Testamenten geht hervor, dass Töchter ebenfalls in die Lehre gingen.⁹⁸ Die Mädchen konnten zwar bei Männern wie auch bei Frauen in die Lehre gehen, allerdings ist es wahrscheinlicher, dass die Mädchen in der Obhut der Ehefrauen waren, falls deren Lehrmeister ein Mann war. Nach Beendigung ihrer Lehre konnten Frauen diesem Beruf nach gehen.⁹⁹

Auch in anderen Städten Europas wurden Frauen in diversen Handwerksberufen ausgebildet. Die Ausbildungsdauer war unterschiedlich. In Frankfurt/Oder zum Beispiel lag die Dauer der Lehrzeit bei zwei Jahren und falls ein Knappe oder eine Kneppin für vier Wochen verschwand mussten diese das Lehrjahr neu beginnen. Wenn der Meister die Lehre für beendet hielt und seine Schüler beurlaubte musste ein Gesellenstück, auch Urlaubswerk genannt, angefertigt werden. Allerdings war es in manchen Städten schwer als Frau einem Gewerbe nachzugehen,

⁹⁵ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 71.

⁹⁶ Kathryn L. Reyerson, Women in Business in Medieval Montpellier. Bloomington 1986. Seite 120-121.

⁹⁷ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 71.

⁹⁸ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 70-71.

⁹⁹ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 72-73.

da die Konkurrenz zu groß war. Der Grund dafür, dass Frauen nicht so gerne in einem Beruf gesehen wurden war jener, dass die Produkte aus Frauenhand günstiger waren.¹⁰⁰

b) Ausbildung im Handelsmilieu im Heiligen Römischen Reich:

Wesentlich für Kaufleute war ein Fachwissen im Bezug auf die Handelsware, deren Art, Qualität und Wert.¹⁰¹

Die Ausbildung für den kaufmännischen Beruf wurde ab dem 13. Jahrhundert immer besser. Über den Lehrplan der Lübecker Ratsschule weiß man ziemlich genau Bescheid. Um diese Schule besuchen zu können musste vorher die Pfarrschule besucht worden sein, bei der ab dem 14. Jahrhundert auch Mädchen unterrichtet wurden. Der Briefverkehr der hansischen Kaufmannsfamilie Veckinchusen, gibt einen guten Einblick über das spätmittelalterliche Kaufmannsdasein. So auch der, dass die Frauen der Brüder Veckinchusen weder lesen noch schreiben konnten, deren Töchter aber schon. Innerhalb einer Generation änderte sich das Erziehungsbild der Frau.¹⁰² Hildebrand Veckinchusens Frau brauchte dadurch die Hilfe ihrer Tochter Gertrud um die Briefe ihres Ehemannes lesen zu können.¹⁰³

„(...) Wenn ihr mir schreibt, dass Ihr lange keinen Brief von mir bekommen habt, so kann ich das leider Gottes nicht ändern. Wenn ich Euch schreiben will, so habe ich niemanden, dem ich das anvertrauen könnte, denn Eure Tochter Drude kann das nicht immer für mich tun (17. Februar 1425)“¹⁰⁴

„Ebenso wichtig wie Lesen und Schreiben war das Rechnen für die Ausbildung kaufmännischer Rationalität, verbunden mit der Entwicklung von Zeitgefühl, vorausschauender Kalkulation und Vorsicht. Die Erziehung zur Ordnung, Sauberkeit, Disziplin begann schon im Kindesalter. Immer wieder ermahnte Hildebrand Veckinchusen seine Frau, die Kinder in Zwang zu halten, damit sie etwas lernen.“¹⁰⁵ Der Briefwechsel hebt

¹⁰⁰ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 74.

¹⁰¹ Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter: Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen. Köln; Wien; Böhlau 1989. Seite 100.

¹⁰² Franz Irsigler, Kaufmannsmentalität im Mittelalter. Göttingen 1991. Seite 68-69.

¹⁰³ Wilhelm Stieda (Hg.), Hildebrand Veckinchusen. Briefwechsel eines deutschen Kaufmanns im 15. Jahrhundert. Leipzig 1921. Seite XVII.

¹⁰⁴ Brief Margaretes an ihren Mann Hildebrand aus. Evamaria Engel; Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln, Weimar, Wien 2006. Seite 238. Siehe Veckinchusen-Briefwechsel, Nr. 393, Seite 408.

¹⁰⁵ Franz Irsigler, Kaufmannsmentalität im Mittelalter. Göttingen 1991. Seite 69-70.

ebenfalls hervor, dass die Ehefrau eine große Bedeutung hat. Sie war ein „stabilisierender, helfender und schützender Faktor“ für ihren Mann.¹⁰⁶

Das Erlernen von Techniken im Textilbereich hatte in der Mädchenerziehung einen besonderen Stellenwert. Wenn die Schulausbildung beendet wurde, schickte man häufig die Töchter zu Anderen, um sich diese Kunstfertigkeiten aneignen zu lassen.¹⁰⁷ Die Söhne gingen nach der Schulausbildung in das Ausland, zu Kaufleuten um andere Handelsgewohnheiten und Fremdsprachen zu erlernen. Diese Entwicklung war für Mädchen nicht üblich. Es kam schon vor, dass man Töchter zu anderen Kaufmannsfamilien in die Lehre schickte, aber nicht außerhalb des Landes. Für Mädchen war es vor allem wichtig, die für sie zustehenden Tugenden zu lernen (Sanftmut, Frömmigkeit, Bescheidenheit, Sparsamkeit, Gehorsamkeit und Arbeitswilligkeit). Diese Tugenden sollten sie auch bei den Meistern erlernen, falls sie in eine Handwerkslehre gingen.¹⁰⁸

Hauptsächlich lernten die Mädchen und Frauen durch die Praxis. Wenn die Mädchen verheiratet wurden, waren sie meist sehr jung und unerfahren in der Geschäftswelt. In guten Fällen wurden sie dann von ihrem Gatten und deren Familie unterwiesen. Nach dem Ableben des Ehemanns, welches häufig vor der Gattin war, da dieser um einiges älter war, konnte die Witwe ihr Wissen in eine mögliche zweite Ehe mitnehmen. So konnte sie eventuell ihren zweiten Ehemann unterstützen und ihm einiges Abnehmen. In einigen Fällen übernahm sie nach dessen Tod dann die Geschäftsführung oder zumindest einen Großteil davon. In diversen Briefwechseln, Geschäftsbüchern und Testamenten von mittelalterlichen Fernhändlerfamilien wird dokumentiert, dass die Einbeziehung der Ehefrauen in die Handelsgeschäfte, um die Interessen des Familiengeschäfts zu verfolgen, gestattet wurde.¹⁰⁹

Beispiel: Frau Runtiger – Ehefrau von Matthias Runtiger (1383-1407):

Nach ihrer Heirat mit Matthias Runtiger war sie zunächst vielfach bei Geschäftsabschlüssen als Beobachterin dabei gewesen. Mit der Zeit kaufte sie auf eigene Rechnung geringe Warenmengen wie Tuch, Fadengold und Seide

¹⁰⁶ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 138.

¹⁰⁷ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 84.

¹⁰⁸ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 84-85.

¹⁰⁹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 44.

ein. Später wurden ihr leichte Buchführungsaufgaben übertragen und schließlich überlies ihr, ihr Schwiegervater während der Abwesenheit ihres Gatten, die Aufzeichnung diverser Geschäftsvorgänge. Damit lernte sie mit Währungsverrechnungen und Kaufgepflogenheiten umzugehen, welches ihrem Ehemann eine enorme Erleichterung einbrachte da er in den öffentlichen Ämtern sehr beansprucht wurde. Danach wurde ihr dann noch die Aufsicht über die Wechselbuchführung übertragen, die vor ihr von einem ausgebildeter Geschäftsführer durchgeführt wurde. Sie ging sogar auf Geschäftsreisen. Diese Ausbildung führte dazu, dass sie in den letzten Lebensjahren ihres Gatten, die Buch- und Geschäftsführung des Unternehmens alleine und gründlich bewerkstelligte.¹¹⁰

Die Ehefrauen mussten eine gewisse Bildung haben, um zusammen mit den Ehemännern die Geschäfte führen zu können. Nicht alles konnte man in der Praxis lernen. Genauso wie die Buben wurden die Mädchen mit sechs Jahren in die Schule geschickt. Geschlechtertrennung gab es in den Schulen kaum.¹¹¹ Um sich an die Schule zu gewöhnen gaben die Eltern den Kindern Brezeln, Feigen, Rosinen und Mandeln mit in die Schule.¹¹² Den Mädchen wurden Lesen, Schreiben und Rechnen sowie eine Einführung in den Nahrungserwerb beigebracht. Dies sollte ihnen für die Zukunft eine Hilfe sein.. Welche Dinge sie im Endeffekt brauchten oder noch erlernen mussten, hing vom jeweiligen Ehemann ab.¹¹³

„Durch Beobachtung, Nachahmung und Unterweisung von seiten der Mutter erlernte das Mädchen die Zubereitung der täglichen Speisen, die Ausrichtung von Festmählern und die Konservierung von Lebensmitteln. Indem es die Mutter auf die Dachböden und in den Keller begleitete und ihr half, die Vorräte zu überprüfen, erwarb es Kenntnisse in der Vorratshaltung, die ein wichtiger Bestandteil der Haushaltsführung war.“¹¹⁴ Um den Töchtern die Kindererziehung beizubringen mussten sie auf ihre jüngeren Geschwister oder auf Kinder von Verwandten aufpassen. Um das Wichtigste im Bezug auf Gesundheitspflege zu erlernen

¹¹⁰ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 44-45.

¹¹¹ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 82.

¹¹² Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter. Mainz-Kostheim 2001. Seite 187.

¹¹³ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 87.

¹¹⁴ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 83.

halfen die Mädchen bei der Fürsorge der Kranken im eigenen Haus oder bei Verwandten und Nachbarn.¹¹⁵

In den mittelalterlichen Städten in England benötigte eine Kauffrau meist eine siebenjährige Ausbildung.¹¹⁶

¹¹⁵ Andrea Kammeier-Nebel, *Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte*. Frankfurt; New York 1996. Seite 83.

¹¹⁶ Erika Uitz, *Die Frau in der mittelalterlichen Stadt*. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 56.

II. Schulwesen im Heiligen Römischen Reich

„Erst seit dem 15. Jahrhundert gibt es in jeder Stadt eine oder mehrere Pfarrschulen.“¹¹⁷ Im frühen Mittelalter gab es Kloster-, Dom- und Pfarrschulen, die eigentlich nur für jene bestimmt waren die ein geistiges Leben führen sollten. Durch den Aufschwung der Städte verloren diese Schulen an Bedeutung.¹¹⁸ Dies führte dazu, dass in den Städten, zunächst in Oberitalien, Flandern und dann auch in Deutschland, zahlreiche wohlhabende Kaufleute hervor traten die durch das Exportgewerbe an den Schriftverkehr angewiesen waren. Verträge mussten beschlossen, Briefe verfasst, Rechnungen ausgestellt und Urkunden angefertigt werden. All dies wurde zunächst von Klerikern abgewickelt. Das Wissen dieser Schreiber war aber nicht unbedingt den wirtschaftlichen Anforderungen gerecht.¹¹⁹ So wurde der Wunsch der Kaufleute größer, dass ihre Kinder in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurden. Früher reisten die Kaufleute für ihre Handelsgeschäfte herum, nun hatten sich die Meisten niedergelassen und führten ihre Geschäfte von den Städten aus. Im 12. Jahrhundert wurden die ersten Kaufmannskinder unterrichtet. Zunächst in kirchlichen Schulen oder sie erhielten Privatunterricht. Zu dieser Zeit war der Andrang der Schüler in den flandrischen Handelsstädten so groß geworden, dass die Stadträte eigene Schulen errichten ließen. Dies war den Kirchen nicht recht, da das Schulwesen bis dato in der alleinigen Hand der Kirche war.¹²⁰ So versuchte die Kirche Einfluss in die neuen Schulen zu bekommen. Sie wollten das Recht haben, die Lehrer für die städtischen Schulen auszuwählen und diese zu beaufsichtigen.¹²¹ Genauso wie vorher, einige Stadträte versucht hatten Einfluss in die Pfarrschulen zu bekommen, in dem sie die Schulen finanziell unterstützten.¹²² Ganz war der kirchliche Einfluss dann auch nicht weg zu denken, denn die Messnerie und der Schülerchor

¹¹⁷ Klaus Wriedt, Schulen und bürgerliches Bildungswesen in Norddeutschland im Spätmittelalter. Göttingen 1983. Seite 163.

¹¹⁸ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 61.

¹¹⁹ Franz-Michael Konrad, Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2007. Seite 37.

¹²⁰ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 78-79.

¹²¹ Franz-Michael Konrad, Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2007. Seite 39.

¹²² Richard Müller-Freienfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. Leipzig 1932. Seite 39.

waren in der Hand der Kirche.¹²³ Aber dennoch verloren die Klöster den alleinigen Bildungsanspruch an das städtische Bürgertum.

Da die klösterlichen Schulen die Kaufleute herabsetzten, in dem sie meinten dem Herrn gefalle der Berufstand nicht und dies auch den Schülern immer wieder unterbreiteten, fanden die Eltern dies nicht sonderlich gut und zu dem wuchs, wie vorher schon erwähnt, der Wunsch nach einem Unterricht gezielt für Kaufmannskinder.¹²⁴ Wenn auch gelegentlich Stilübungen an kaufmännische Briefe geübt wurde. Religiöse und sittliche Unterweisungen sowie die Grundkenntnisse in Latein waren die Hauptmerkmale des Lernstoffs. Die Bürger wollten allerdings, dass ihre Kinder in der Umgangssprache schreiben und lesen lernten. Dies setzte sich auch immer mehr durch. In den deutschen Städten konnte man beobachten wie die deutsche Sprache in der städtischen Verwaltung, im kaufmännischen Schriftverkehr, in der Buchführung und im Urkundenwesen immer mehr in den Vordergrund trat.¹²⁵ Die Inhalte des Unterrichts waren dem Handel und Gewerbe praxisnah. Das Lesen wurde mit Fibeln gelernt.¹²⁶

Stadtschulen:

Die Nachfrage der kaufmännischen Bevölkerung nach individueller Bildung führte dazu, dass ungefähr ab 1200 vom Stadtrat Schulen gegründet wurden.¹²⁷

Leider wissen wir recht wenig über die Schule und den Unterricht, an sich. Das meiste was von den städtischen Behörden berichtet wurde, waren die äußeren Geschichten über die Schulen, also Verträge und Schuleinkünfte.¹²⁸ Die Stadtschulen unterschieden sich nur geringfügig von den religiösen Institutionen, aber sie wurden vom Magistrat aus geleitet. Der Stadtrat verpflichtete die Lehrer an Hand eines Vertrages in dem alle Rechte und Pflichten aufgelistet waren.¹²⁹

¹²³ Franz-Michael Konrad, Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2007. Seite 39.

¹²⁴ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979. Seite 247.

¹²⁵ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 79.

¹²⁶ Franz-Michael Konrad, Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2007. Seite 37.

¹²⁷ Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 40.

¹²⁸ Klaus Wriedt, Schulen und bürgerliches Bildungswesen in Norddeutschland im Spätmittelalter. Göttingen 1983. Seite 154.

¹²⁹ Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 40.

Durch die Ausbreitung des Handwerks auf höherem Niveau wurde es unerlässlich Lesen, Schreiben und Rechnen zu können. Die Grundkenntnisse wurden in den Trivial-, deutsche-, oder Schreibschulen vermittelt. Einige dieser Schulen entwickelten sich aus den Pfarrschulen, aber der Lateinunterricht wurde entweder stark beschränkt oder ganz weggelassen. Die höheren Schulen waren stets mit der Kirche verbunden und dort wurde Latein unterrichtet. So gab es die Schulen wo eine höhere Bildung erlangt werden konnte und jene Schulen die für das tägliche Leben vorbereiten sollten. Die privaten Winkel- oder Beischulen waren die dritte Komponente, die es in den Städten gab.¹³⁰

Es gab diverse Schultypen, in den unterschiedlichsten deutschen Städten. Es kam vor allem darauf an ob die Stadt eine Bischofsstadt war, also wie sehr die Kirche oder das Bürgertum Einfluss auf die jeweilige Stadt hatte. Es bildeten sich auch Mischformen der Schultypen. In Braunschweig war zum Beispiel das Schulwesen von Stiftschulen beeinflusst.¹³¹ In den Städten waren die Pfarrschulen mit ziemlicher Sicherheit eine Bildungsstätte. Denn bei Pfarrschulen war es manchmal so, dass die Schüler ausschließlich Hilfsdienste bei der Liturgie leisteten. Wir wissen allerdings über das Bildungsbestreben der Pfarrschulen in den Städten mehr, wenn sie durch die Initiative der Bürger oder des Rates errichtet wurden. Allerdings werden diese Schulen nicht mehr als „Pfarrschulen“ sondern als „städtische Schulen“ oder „Stadtschulen“ bezeichnet. Aber besser wäre es diese Schulen als Stadt- und Pfarrschulen zu benennen.¹³²

Die Schüler wurden im Unterricht in „Haufen“ oder „Zirkeln“ eingeteilt. Gewöhnlich gab es drei solcher Schülergruppen, die aber meistens in einem Raum unterrichtet wurden. Diese Gruppen wurden nach dem Lehrstoff benannt: Fabulistae, Donatistae und Alexandristae. Die erste Gruppe benutzte eine Art Fibel, die zweite benutzte den alten Donat und die dritte Gruppe benutzte „das Doctrinale des Alexander de Villa Dei“.¹³³ Der Unterricht wurde an die Praxis angelehnt, so dass man weniger Dichter las als Abhandlungen von Geschäftsbriefen und Handelsurkunden. Latein wurde deshalb gelernt, weil sie die internationale Sprache war, die ein zukünftiger Kaufmann auch können sollte. Doch die deutsche Sprache wurde immer mehr zur „Kultursprache“, und aus diesem Grund setzte sie sich auch immer mehr in den

¹³⁰ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 13.

¹³¹ Klaus Wriedt, Schule und Universitätsbesuch in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Wiesbaden 1994. Seite 76-77.

¹³² Klaus Wriedt, Schule und Universitätsbesuch in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Wiesbaden 1994. Seite 78-79.

¹³³ Richard Müller-Freienfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. Leipzig 1932. Seite 40.

Schulen durch. Zunächst wurde die Volkssprache in den Privatschulen aufgenommen, aber im 15. Jahrhundert floss das Deutsche auch in den städtischen Behörden mit ein. Allerdings war es auch in den Schulen schwierig auf Deutsch zu unterrichten, da es wenig deutsche Bücher gab und die Wissenschaft der lateinischen Sprache treu blieb.¹³⁴ Aufgrund eines archäologischen Fundes in Lübeck haben wir einen Eindruck über die Lehrinhalte von städtischen Schulen. „Hier hat man in der Kloake der Schule an St. Jacobi unter anderem Schreibtafeln aus der Zeit um 1370 gefunden, auf denen Entwürfe für kaufmännische Geschäftsbriefe und politische Korrespondenz eingeritzt waren.“¹³⁵ Ein neuer Schultyp – die „deutsche Schreibschule“ entstand. In diesen Schulen sollte nur mit deutsche Büchern und Briefen unterrichtet werden. Der Unterricht auf Latein war verboten. Der Bedarf solcher Schulen war sehr hoch, denn in einigen Städten gab es doppelt so viele Schreibschulen als Lateinschulen.¹³⁶

Die „Rechenmeister“ in den bedeutenden Handelsstädten, die den Kindern Grundkenntnisse in Rechnen vermittelten, bevor dies in den Schulen als Gegenstand aufgenommen wurde, waren anspruchsvoller, weil es für die Rechenmeister notwendig waren einen guten Ruf zu haben, damit sie weiterhin empfohlen wurden.¹³⁷

Die städtischen Schulen unterschieden sich von den kirchlichen nur insofern, dass die Intentionen im Lesen und Schreiben in der kaufmännischen Geschäftspraxis lag.¹³⁸ In den Städten wurde die Bildung sehr gefördert und oft wurden Grund- und Lateinschulen eigens finanziert.¹³⁹

Die „deutsche Schule“:

Als Kaiser Friedrich III. Nürnberg 1487 besuchte wurde eine Notiz im Jahrbuch über den gemeinsamen Unterricht von Mädchen und Jungen, in dieser Stadt festgehalten: „*Da gingen die teutschen schreiber mit irn lerknaben*

¹³⁴ Richard Müller-Freienfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. Leipzig 1932. Seite 40-41.

¹³⁵ Klaus Wriedt, Schule und Universitätsbesuch in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Wiesbaden 1994. Seite 84.

¹³⁶ Klaus Wriedt, Schule und Universitätsbesuch in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Wiesbaden 1994. Seite 84-85.

¹³⁷ Franz-Michael Konrad, Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2007. Seite 38.

¹³⁸ Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter: Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen. Köln; Wien; Böhlau 1989. Seite 294.

¹³⁹ Shulamith Shahar, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 258-259.

*und lermaidlein, auch des gleichen die lerfrawen mit irn maidlain und kneblein
auf die vesten zu Nürnberg in die purk ins keppelein mit irm teutschen gesang
und sungen darinnen...¹⁴⁰*

Die städtischen Lateinschulen wurden vom Bürgertum bald als ungenügend betrachtet, da die deutsche Sprache sich immer mehr im Schriftbereich durchsetzte.¹⁴¹ Es entwickelte sich eine niedere Schulform die als Vorgängerin der Volksschule bezeichnet werden kann. „Waren die höheren Ratsschulen der Städte vielfach noch auf die geistliche Berufslaufbahn zugeschnitten, so verlangte der bürgerliche Beruf des Handwerkers, Kaufmanns, Zunftmeisters und Ratsbürgers nach einer anderen, einfacheren Bildungsform. Schon das mühsame Erlernen der lateinischen Sprache, was dort das Hauptfach war, schien überflüssig. So entstand auf deutschsprachiger Grundlage die niedere städtische Schule, meist Schreibschule oder deutsche Schule genannt.“¹⁴² Die Schulen wurden von der Stadt aus begünstigt, waren aber hauptsächlich Privatunternehmungen. Der Rektor der Schulen wurde vom Rat in sein Amt eingesetzt, und war selbst für die Schulbelange verantwortlich und durfte den Rat damit nicht belästigen. Dies führte dazu, dass sich der Rektor sehr viel Geld für sich behielt. Das geringe Schülergeld, welches zu leisten war führte dazu, dass die Lehrer in einem ziemlichen Abhängigkeitsverhältnis zu den Eltern standen. Jene Lehrer, die Hauslehrerposten inne hatten, und bei den Familien wohnten, waren besonders davon betroffen.¹⁴³ Diese Schulen gingen von den Pfarr- oder Privatschulen hervor, und häufig konnte auch hier nicht von den städtischen oder pfarrlichen Gründungen unterschieden werden. Jene Schulen mussten sich hart durchsetzen um anerkannt zu werden und fochten teilweise jahrelang einen erbitterten Kampf aus.¹⁴⁴ So hatten auch die ärmeren Kinder die Möglichkeit eine Schule zu besuchen. Jene Schulen wurden von den städtischen Zünften gegründet. In den Schulen lehrte man die Grundkenntnisse in Lesen und Schreiben nicht mehr auf Latein, sondern in der Umgangssprache.¹⁴⁵

¹⁴⁰ Jahrbuch 1487 aus: Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 61. Siehe Chroniken der deutschen Städte. Band X Nürnberg IV. Seite 382-383.

¹⁴¹ Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter: Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen. Köln; Wien; Böhlau 1989. Seite 298.

¹⁴² Wilhelm Wühr, Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter. München 1950. Seite 150.

¹⁴³ Richard Müller-Freienfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. Leipzig 1932. Seite 40.

¹⁴⁴ Wilhelm Wühr, Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter. München 1950. Seite 150.

¹⁴⁵ Franz-Michael Konrad, Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2007. Seite 37.

Unterrichtsgegenstand:

Auch auf österreichischen Boden setzte sich die deutsche Sprache, ebenso wie das Rechnen, in den Schulen immer mehr durch. Zunächst musste man allerdings die deutsche Sprache so weiterentwickeln, dass man einen Schriftverkehr führen konnte. Denn die verschiedenen deutschsprachigen Dialekte machte dies zunächst recht kompliziert, dadurch wurden Wörterbücher verwendet. In den Schulen übertrug man die Regeln der lateinischen Grammatik auf die deutsche Sprache. Diese Schulform wurde als „deutsche Schule“ bezeichnet, um sich von der Lateinschule abzugrenzen.¹⁴⁶ Das Lehrziel in den „deutschen Schulen“ war sehr niedrig gehalten. Es wurden die elementaren Kenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen vermittelt. Die verwendeten Unterrichtsmittel wurden vom Lehrer hergestellt und von den Schülern erworben.¹⁴⁷ „Erste und wichtigste Unterrichtsaufgabe war das Erlernen der Buchstaben. Dafür erhielt jeder Schüler ein auf einem Holztäfelchen vorgemaltes (später auf einem Zettel vorgedrucktes) Alphabet, wobei die 23 damals üblichen Buchstaben (u, v, w waren ja identisch) in fünf Reihen untereinander standen. Außerdem wurden die Buchstaben auf der Schultafel vorgezeichnet und vom Schüler nachgeschrieben. Daneben gab es noch andere Mittel der Veranschaulichung, etwa die Zeichnung eines Baumes, aus dessen Ästen die verschiedenen Buchstaben herauswuchsen u. ä. Scheinbar als Spielzeug gab man Kindern von Holz oder Elfenbein geschnitzte Buchstaben in die Hand, wobei sie bestimmte Zahlen aussuchen oder zusammensetzen mußten. Zum Nachschreiben verwendete der Schüler die übliche Wachstafel, auf welcher der Lehrer die Zeichen auch einritzen konnte, bevor sie der Schüler nachzog. Der Wettifer der Schüler wurde geweckt durch gegenseitiges Abfragen in einer Art Wettspiel. Sehr behutsam ging man dann dazu über, die Buchstaben zu Silben und Wörtern zusammenzufügen. Dabei wurde jedes Wort genau nach Zahl der Silben und Buchstaben, der Selbst- und Mitlaute untersucht und lautliche Abweichungen zwischen Schriftsprache und Mundart eigeschärft.“¹⁴⁸ Die Wortspalten mit Vor- und Zunamen, Beträgen, Währungen und Waren wurden teilweise zu Buchungstexten arrangiert. Um das Lesen lernen einfacher zu gestalten wurden die Silben der Wörter oft abgesetzt und Bilder verwendet. Auf den Bildern sollten die Anfangsbuchstaben gelernt werden, also zum Beispiel lernte man das „sp“ mit dem Bild eines Spechts.¹⁴⁹ Die Schüler

¹⁴⁶ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Wien 1982. Seite 174.

¹⁴⁷ Wilhelm Wühr, Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter. München 1950. Seite 151.

¹⁴⁸ Wilhelm Wühr, Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter. München 1950. Seite 151.

¹⁴⁹ Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter: Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen. Köln; Wien; Böhlau 1989. Seite 336-337.

lernten schließlich für die Geschäftspraxis Privatbriefe, Kaufverträge, Schuldscheine und dergleichen zu erstellen.¹⁵⁰

Es wurde zunächst auch beigebracht wie die Schreibfeder zu halten war bevor man sich den Schriftzeichen widmete. Die Schreibübungen mündeten dann in Kunstschreiben über – der Kalligraphie.¹⁵¹ Das Lesen von Texten einfacher religiöser Schriften und kleinen Lesebüchleins wurde erst später gelernt. In einem Jahr wurden oft mehrere dieser Büchleins gebraucht, die die Schüler beim Lehrer kauften. Dieser führte genauestens Buch über die Einnahmen die daraus folgten. Auf jeden Fall konnte man die ersten Leseerfahrungen als Religionsunterricht bezeichnen. Auch das Schulsingen war religiöse Unterweisung.¹⁵²

„Neben dem Deutschunterricht stand oft – aber keineswegs überall – als zweites Hauptfach das Rechnen. Hierfür bediente man sich des herkömmlichen Abakus, eines Rechentisches oder einer Rechenbank, auf deren Platte man Stäbchen oder „Rechenpfennige“ (Spielmarken, die man als Kindergeld auf den Jahrmärkten kaufte) auf waagrechte Linie setzte, wobei die unterste Linie die Einer, die nächste die Zehner usw. darstellte. Damit wurde das im Spätmittelalter aufkommende Dezimalsystem der sog. arabischen Ziffern begreifbar gemacht. Auch Rechenmaschinen und Rechenschnüre waren als Hilfsmittel üblich. Nur selten gab es eigene Rechenbüchlein, die man „zal“ nannte, oder ähnliches wie die heute noch üblichen Einmaleins-Blättchen. Wenn es hoch ging, konnte man noch die für das kirchliche wie bürgerliche Leben so wichtige Kalenderkunde lernen, dh. die Reihenfolge der zahlreichen gebotenen Feiertage im Verlauf eines Monats anhand eines Kalenderbüchleins „jar“ mit deutscher Übertragung der beliebten lateinischen Merkverse, die man nach ihrem Anfang „Cisiojanus“ nannte.“¹⁵³ Zuerst wurde den Schülern nahegehalten Regeln zu folgen, also eine Rechnung sollte anhand eines geregelten Rechenwegs gelöst werden. Die Aufgabestellung des Lehrers war nach dem Prinzip: „Machs also“ und „Machs nach der Regel“. Der Rechenvorgang war reine Anwendung von Regeln und nicht als anspruchsvolle Gedankenübung gedacht gewesen.¹⁵⁴ Die Rechenbeispiele waren auch aus der kaufmännischen Praxis gegriffen und zur besseren Verdeutlichung wurde auch beim Rechnen auf Bilder zurückgegriffen. „Einer Aufgabe zum Heringshandel war die Abbildung einer

¹⁵⁰ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Wien 1982. Seite 175.

¹⁵¹ Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter: Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen. Köln; Wien; Böhlau 1989. Seite 311-312.

¹⁵² Wilhelm Wühr, Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter. München 1950. Seite 151-152.

¹⁵³ Wilhelm Wühr, Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter. München 1950. Seite 152.

¹⁵⁴ Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter: Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen. Köln; Wien; Böhlau 1989. Seite 339.

Heringstone beigegeben, zu einer Schiffsladung das Bild eines Schiffes, das Einbrechen des Zolls wurde durch die Abbildung eines Zollhauses verdeutlicht. Wechselrechnungen unterschiedlicher Münz- und Währungsarten waren Abbildungen der jeweiligen Münzen beigegeben.¹⁵⁵

Unterrichtsmethode:

Mädchen und Buben besuchten die Schule zwischen sieben und vierzehn Jahren.¹⁵⁶ „Der Lehrer saß auf einem erhöhten Sitz in der Mitte des meist einzigen Schulraumes, die Kinder hockten entweder längs der Wände des Raumes oder im Kreis um ihn herum. Wegen des unterschiedlichen Bildungsstandes der Schüler – es hing ja vom Wohlstand und Willen der Eltern ab, wie lange die Kinder am Unterricht teilnehmen konnten – bevorzugte der Lehrer den Gruppenunterricht. Er beschäftigte sich immer nur mit wenigen Kindern, während die anderen ihnen zugewiesene Aufgaben zu lösen hatten. Die Lehrweise war auch hier mechanisch. Der Lehrer sprach vor, diktierte, und die Schüler sprachen nach und schrieben ab.“¹⁵⁷ Die erste Didaktik dieser deutschen Elementarschulen stammt von Kristofferus Hueber aus dem Jahre 1477 mit dem Titel „Rhetorica vulgaris“ genauso wie die erste deutsche Lesefibel „Modus legendi“.¹⁵⁸

Die Augsburger Schulhandschrift ermöglicht uns einen Blick des Unterrichts der deutschen Schulen. So kann man davon ausgehen, dass das Lesen lernen in der Schule einem noch nicht die Fähigkeiten vermittelte ein Buch lesen zu können.¹⁵⁹

Diese „deutschen Schulen“ wurden schon im 14. Jahrhundert gegründet. Im österreichischen Raum gab es die Schulen erst im 15. Jahrhundert. Für die Gründung und Organisation war der Schulmeister verantwortlich. Allerdings wurde der Schulmeister in diesen Schulen in Schulhalter umbenannt, denn das Einkommen allein durch die Schule reichte nicht aus, aus diesem Grund ging der Schulhalter noch anderen Tätigkeiten nach.¹⁶⁰ Die „deutsche Schule“ musste sich des Öfteren gegen die Winkelschule behaupten, die ohne städtische Kontrolle

¹⁵⁵ Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter: Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen. Köln; Wien; Böhlau 1989. Seite 338.

¹⁵⁶ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Wien 1982. Seite 175.

¹⁵⁷ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Wien 1982. Seite 175.

¹⁵⁸ Wilhelm Wühr, Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter. München 1950. Seite 152.

¹⁵⁹ Hansjürgen Kiepe, Die älteste deutsche Fibel. Leseunterricht und deutsche Grammatik um 1486. Göttingen 1983. Seite 460.

¹⁶⁰ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Wien 1982. Seite 175.

Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtete und weniger kostete als die anderen Schulen. Demnach waren sie sehr beliebt und konnten trotz Verbote nicht unterbunden werden.¹⁶¹

„Wo es möglich war, haben die kirchlichen Institutionen ihre Schulaufsicht auch auf die deutschen Schulen ausgedehnt. Aber ebenso ist die Organisation des deutschsprachigen Unterrichts auch in den städtischen Behörden, wenn nicht sogar der privaten Initiative überlassen worden. Für das Bürgertum ergab sich damit die Möglichkeit, auf dem Weg über die deutschsprachige Schule auch auf die Auswahl der Unterrichtsgegenstände stärkeren Einfluß zu gewinnen.“¹⁶²

In Lübeck entbrannte ein Streit um die sogenannten Schreibschulen, die der Kirche ein Dorn im Auge war. Daraufhin wurde ein Dokument errichtet, welches diese Situation genauestens regeln sollte:

„...Es sollen innerhalb der Stadt Lübeck in Zukunft außer den Schulen, die bisher bestanden, um die Kinder zu lehren, insgesamt vier Schulen bestehen, die Schreibschulen genannt werden und in denen man die Kinder das Lesen und Schreiben im Deutschen lehrt und sonst nichts. Wenn aber anderswo an geheimen Orten Kinder unterrichtet würden, so sollen der Herr Propst oder der Dekan der Kirche von Lübeck solche Schulen bei Strafe des Bannes verbieten und abschaffen. (...) Die Schulmeister sollen ernsthaft bemüht sein, dass sie die Kinder, die ihnen anvertraut sind, im Schreiben und Lesen wohl unterrichten und sie in guten Sitten unterweisen [...]“ (6. August 1418)¹⁶³

„...die deutsche Schule als privates Unternehmen, betrieben von einzelnen Schreibern, die untereinander in Konkurrenz standen wie die Handwerker und Gastwirte auch und ihr Lehrprogramm an den praktischen Bedürfnissen ihrer Kundschaft ausrichteten. Die deutsche Schule wäre demnach ursprünglich keine Bildungssituation, keine kommunale Einrichtung mit einem Bildungsauftrag, sondern sie hätte der bloßen Vermittlung von Kulturtechniken

¹⁶¹ Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Wien 1982. Seite 176.

¹⁶² Klaus Wriedt, Schulen und bürgerliches Bildungswesen in Norddeutschland im Spätmittelalter. Göttingen 1983. Seite 168.

¹⁶³ Vertrag wegen der deutschen Schreibschulen in Lübeck zwischen Rat und Domkapitel aus: Evamaria Engel; Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln, Weimar, Wien 2006. Seite 110-111. Siehe UB Lübeck, Teil 6, Nr. 41. Seite 58ff.

gedient wie heutzutage die Fahrschule. Ob es dabei Unterschiede im Lehrprogramm für Erwachsene und Kinder gab, muß vorerst offenbleiben...“¹⁶⁴

Privatschulen:

Es gab einige Privatschulen, die von Frauen eröffnet wurden wie zum Beispiel die Winkel- oder Beischulen, aber auch jene Schulen, welche die Beginen leiteten waren eigenständige Institutionen.¹⁶⁵ „Eine weit umfangreichere Erziehungsarbeit als die Beginenkonvente leisten die zahlreichen in den spätmittelalterlichen Städten vorkommenden niederen Mädchenschulen, die gewöhnlich als „Klippschulen“ bezeichnet werden und an deren Spitze weibliche Laienpersonen stehen. Diese halten ohne von der Stadt oder von der Kirche dazu beauftragt zu sein, auf eigene Rechnung Schule. In den allermeisten Fällen üben diese Frauen die erzieherische und unterrichtliche Tätigkeit nur aus, um sich die notwendigen Mittel für ihren Lebensunterhalt zu erwerben; eine selbstlose Hingabe an die Arbeit aus religiös-ethischen Motiven, die wir den Beginen doch nicht ganz absprechen können, suchen wir bei ihnen vergeblich.“¹⁶⁶

Die Rechenmeister entstanden durch die Nachfrage der Städte. Da im 13. Jahrhundert das Handelswesen im Vordergrund stand hatten jene Personen die des Schreibens und Rechnens kundig waren, diverse Möglichkeiten ihr Können anzubieten.¹⁶⁷ „Für die in den Städten bereits ansässigen Schreiber und Rechenmeister sowie für schreib- oder rechenkundige Handwerker, abgebrochene Studenten, verkrachte Kleriker, Magister und Scholaren und ihre Frauen bot sich hier eine neue Möglichkeit zum Broterwerb; Schreib- oder Rechendienste anzubieten und ihre Kenntnisse im Lesen, Schreiben oder Rechnen anderen gegen Entgelt zu vermitteln. In ihren Wohnungen, in gemieteten oder auch von der Stadt überlassenen Räumen in irgendwelchen Winkeln der Stadt richteten sie sich ein, „henkten die Tafel aus“ und warben

¹⁶⁴ Hansjürgen Kiepe, Die älteste deutsche Fibel. Leseunterricht und deutsche Grammatik um 1486. Göttingen 1983. Seite 461.

¹⁶⁵ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 16.

¹⁶⁶ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 18.

¹⁶⁷ Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 47.

um Kunden jeglichen Alters.“¹⁶⁸ Dadurch entstand der Schultyp der Winkelschule, der bis in das 18. Jahrhundert hinein bedeutend war.¹⁶⁹

Zunächst ging die Initiative für die Gründung von Schulen, wie schon öfters erwähnt, von den Kaufleuten aus, aber gegen Ende des 14. Jahrhunderts bezogen sich die Handwerker mit ein. In den Winkelschulen wurden nicht nur Kinder unterrichtet sondern auch Erwachsene.¹⁷⁰ In den Winkelschulen die von Ehepaaren geleitet wurden, unterrichtete die Frau, die niederen Jahrgänge und der Ehemann, die fortgeschrittenen Buben. In jenen Winkelschulen, die ausschließlich von Frauen geführt wurden, wurden hauptsächlich nur Mädchen unterrichtet. Während die Jungen ungefähr bis zum 14. Lebensjahr in die Schule gingen, besuchten die Mädchen den Unterricht nur bis zum zehnten Lebensjahr. Zunächst wurden das Alphabet und das Schreiben auf eine Tafel vermittelt. Wenn dies beherrscht wurde, las man hauptsächlich liturgische Texte und übte den Umgang mit Tinte und Feder. Hier wurde nun die Praxis ins kaufmännische eingeflochten, denn kaufmännische Briefe wurden als Übungstexte verwendet, oder die Schüler sollten Briefe an die Eltern verfassen. Die Eltern unterstützten den Unterricht und verfolgten die Ausbildung ihrer Kinder. Den Töchtern wurden auch die Grundstrukturen des Rechnens beigebracht. Die Jungen wurden zusätzlich noch in Rechenschulen geschickt oder privat unterrichtet. Die Zusatzausbildung im kaufmännischen Rechnen kann man für Mädchen nicht nachweisen. Allerdings bekamen die Mädchen auch eine Zusatzunterweisung, und zwar in die zukünftige Rolle als Hausfrau und Mutter.¹⁷¹ Winkelschulen gab es unter anderem in Straßburg, Frankfurt am Main, Augsburg, Überlingen, Speyer, Stuttgart, Hamburg, Lübben, Breslau, Bern, Zürich und Basel. Auf einem Werbeschild einer Schulmeisterin und eines Schulmeisters aus Basel stand:¹⁷² „*Wenn jemand hier ist, der gern deutsch lesen und schreiben lernen will auf die kürzeste Art, die man sich nur denken kann, wodurch jeder, der vorher nicht einen Buchstaben kannte, schnell und bald die Grundlagen begriffen hat, womit er dann selbständig aufschreiben und lesen lernt, was jedermann ihm schuldig ist; und wer so ungeschickt ist, daß er es nicht lernen kann, den will ich ganz umsonst unterrichtet haben und keinen Lohn dafür nehmen, er sei, wer er wolle, Bürger oder Handwerksgeselle, Frau oder Jungfrau. Wer bedarf dafür hat, der komme nur*

¹⁶⁸ Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 48.

¹⁶⁹ Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 48.

¹⁷⁰ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 80.

¹⁷¹ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 82.

¹⁷² Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 109.

*herein und er wird gegen einen geziemenden Lohn unterrichtet werden...*¹⁷³ Die zwei Bildtafeln zu dem Werbetext von 1516 gelten als besondere Quelle für das Bildungswesen im Spätmittelalter.¹⁷⁴

Die Unterrichtsmethoden sind uns nicht bekannt, da die Winkelschulen darüber geschwiegen hatten, wegen der Konkurrenz. Diese Schulen waren häufig ein Familienbetrieb, bei der die Ehefrau des Schulmeisters die sogenannte „Lehrfrau“, ihren Mann half und in seiner Abwesenheit den Unterricht übernahm. Sie unterrichtete die Mädchen und führte meist die Schule nach dem Tod ihres Mannes genauso, wie dies beim Handwerk häufig war. Meist übernahm der Sohn die Schule wenn er das Schulmeisterhandwerk gelernt hatte, oder er gründete eine eigene Schule. Die Stadträte hatten zunächst nichts gegen diese privaten Einrichtungen. Den Schul- und Rechenmeistern wurde vielfach sogar die Steuer erlassen, aber mit der Zeit kam es zu Konkurrenzkämpfen zwischen den Schulen¹⁷⁵

Der Streit der Schulen gegen die privaten Institutionen ging weit tiefer als bloße Konkurrenzangst. „Hier findet die Dialektik des historischen Geschehens auf der Ebene des Schulwesens ihren Ausdruck. Während nämlich das überkommene Bildungssystem in der Stadt, die Kirchenschulen und die Schulen der Magister, ziemlich starr an ihren traditionellen Bildungsvorstellungen festhielten, entstanden die Winkelschulen als eine direkte Antwort auf die Anforderungen der wirtschaftlichen Dynamik. Das flexible Gefüge der Winkelschulen und die von ihnen betriebene Vermittlung unmittelbar verwertbarer lebenspraktischer Qualifikationen für aktive Wirtschaftsbürger trat in Konkurrenz zu einem Bildungswesen, das den Menschen in eine statische, religiös-theozentrische Weltordnung einbildete und zu sich selbst bringen wollte.“¹⁷⁶

Die Winkelschulen wurden von den Behörden nicht gerne gesehen und es wurde behauptet, dass die Wissensvermittlung gering war.¹⁷⁷ Es gab häufige Klagen gegen diese Schulen.¹⁷⁸ „Der Streitpunkt ist also nicht die grundsätzliche Monopolisierung der Bildungsvermittlung, sondern die Wahrung der Schulrechte, die Einhaltung der Pflichten beim Chordienst und die

¹⁷³ Werbeschild einer Schulmeisterin und eines Schulmeisters aus Basel aus: Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 109-110 siehe R. Alt, Bilderatlas zur Schul- und Erziehungsgeschichte. Band 1. Berlin 1960. Seite 198-199; Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 46-47.

¹⁷⁴ Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 46.

¹⁷⁵ Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 48.

¹⁷⁶ Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 50.

¹⁷⁷ Franz-Michael Konrad, Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2007. Seite 38.

¹⁷⁸ Klaus Wriedt, Schule und Universitätsbesuch in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Wiesbaden 1994. Seite 86.

Sicherung der Schuleinnahmen, und das im Jurisdiktionsbereich der jeweils zuständigen kirchlichen Institution. Wo und wie viele solcher Schulen es gegeben hat und wie stark sie besucht worden sind, bleibt unbekannt; denn soweit es keine konkurrierende Rechtsansprüche anderer Schulträger gab und das Problem somit nicht strittig war, hat es in Urkunden und Akten auch nur selten einen Niederschlag gefunden.¹⁷⁹

Die Bedingungen in diesen privaten Schulen waren überall sehr schlecht. Hygienische Voraussetzungen waren schlichtweg nicht vorhanden.¹⁸⁰

Die Meinungen über die Privatschulen gehen in der Literatur oft weit auseinander. Die einen schreiben von ihnen als Schulen die vielfach den anderen, staatlichen Einrichtungen, große Konkurrenz machten und andere beschrieben sie als Schulen mit unterstem Niveau die meist nicht legal waren.

Es gab natürlich auch die Möglichkeit, Privatunterricht zu erhalten. Die Lehrer konnten für Kost und Logis unterrichten oder manchmal arbeiteten sie auch im kaufmännischen Betrieb mit. Der Privatunterricht durch Geistliche war nicht unüblich musste aber auf maximal drei Schüler beschränkt sein.¹⁸¹

Jene Kinder von Handwerkern und kleinen Ladenbesitzer, die von ihren Eltern ausgebildet wurden besuchten gelegentlich für kurze Zeit die Grundschule.¹⁸²

Es war üblich, dass die Kinder wohlhabender Bürger ein paar Jahre die Grundschule besuchten. In den städtischen Schulen war es üblich, Mädchen und Jungen gleichzeitig zu unterrichten.¹⁸³ Mädchen, die einer Lehre nachgingen, besuchten selten die Schule. Allerdings gingen Töchter von reicheren Handwerkern neben der Lehre noch zur Schule.¹⁸⁴

¹⁷⁹ Klaus Wriedt, Schule und Universitätsbesuch in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Wiesbaden 1994. Seite 87.

¹⁸⁰ Richard Müller-Freienfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. Leipzig 1932. Seite 39.

¹⁸¹ Klaus Wriedt, Schule und Universitätsbesuch in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Wiesbaden 1994. Seite 77-88.

¹⁸² Shulamith Shahr, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 264.

¹⁸³ Shulamith Shahr, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 258.

¹⁸⁴ Shulamith Shahr, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 273.

III. Unterricht in Bezug auf Mädchen

Normalerweise unterrichtete die eigene Mutter ihre Töchter oder es wurden Privatlehrer eingestellt, wie zum Beispiel einen Lateinschüler der sich etwas dazu verdienen wollte. Dies betraf natürlich die Oberschicht, denn im städtischen Kleinbürgertum sah es anders aus. Es war aus finanziellen Gründen nicht möglich einen Privatlehrer zu bezahlen, und daher griffen die Töchter dieser Schicht, auf die „deutschen“-, Winkel- oder Klippschulen zurück. Mädchenschulen waren in Deutschland nicht üblich. Ein paar gab es ab dem 14. Jahrhundert.¹⁸⁵

„Während die Nonnenklöster, ihrer kirchlichen Einstellung entsprechend, das Hauptgewicht auf die sittlich-religiöse Erziehung der Gesamtpersönlichkeit legen, ist das Bildungsziel der weltlichen Unterrichtsanstalten mehr oder weniger eine Unterweisung der Mädchen in den technischen Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens und, wenn es hoch kommt, eine Einführung in die Anfangsgründe der höheren gelehrten Bildung. Die Aufgabe der weltlichen Schulen besteht vor allem darin, die Mädchen für das praktische tägliche Leben auszurüsten.“¹⁸⁶

Ungefähr im späten 14. Jahrhundert wurde es üblich die Töchter der Bürgerfamilien Lesen und Schreiben beizubringen.¹⁸⁷ Die ersten Quellen, die uns berichten, dass Mädchen Schulen besuchten, stammen aus dem 13. Jahrhundert aus Flandern und Paris. Dort wurden die ersten Mädchenschulen, ein Jahrhundert später gegründet. Höchstwahrscheinlich durften die Mädchen auch in Deutschland, die Pfarrschulen in den Städten besuchen. Aber genau kann man dies erst gegen Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts belegen. Obwohl die Mädchen immer häufiger Schulen besuchten, so war es nicht üblich sie anschließend in die Lateinschulen zu schicken. Bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts schienen nur gut situierte Mädchen unterrichtet worden zu sein, doch die Errichtung vieler Winkelschulen und die Förderung der Städte in Bezug auf Mädchenschulen führte dazu, dass gegen Ende des 14. Jahrhunderts, die Väter ihre Töchter ausbilden ließen. Wie viele Mädchen tatsächlich eine Schule besuchten ist allerdings unklar. Wie auch schon bei der Schulgründung selbst, waren

¹⁸⁵ Franz-Michael Konrad, *Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart*. München 2007. Seite 41-42.

¹⁸⁶ Helmut Wachendorf, *Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters*. Hamburg 1934. Seite 13-14.

¹⁸⁷ Andrea Kammeier-Nebel, *Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte*. Frankfurt; New York 1996. Seite 78.

wahrscheinlich die Kaufmannsfamilien die ersten, die ihren Töchtern eine Bildung ermöglichen wollten.¹⁸⁸ In manchen Fällen wurden Mädchen auch in die Lateinschulen geschickt.¹⁸⁹

Frauen hatten die Möglichkeit eine Bildung als Novizin in Frauenklöster zu erhalten. Ab dem 13. Jahrhundert konnten adelige und bürgerliche Mädchen ebenfalls eine Bildung im Kloster erhalten ohne eine religiöse Laufbahn zu wählen. Das Lesen und Schreiben wurde in Psaltern beigebracht, dann lernten sie auch Kirchengesang und oft Latein. Manchmal wurde auch noch das Trivium gelehrt. Zum Teil war der Bildungsstandart genauso hoch wie in den Männerklöstern, und gelegentlich wurde sogar das Quadrivium vermittelt. So entstand neben den hochgebildeten Nonnen auch eine kleine Anzahl von hochgebildeten weltlichen Frauen.¹⁹⁰ Die Mädchen hatten somit die Möglichkeit eine Klosterschule zu besuchen, auch ohne ein klösterliches Leben zu wählen. Neben dieser Möglichkeit, konnten Mädchen auch in einfache-, höhere- und Privatschulen gehen.¹⁹¹ Auch wenn Mädchen nicht unbedingt die Lateinschulen besuchten, so wurden zweifelslos auch in den anderen Schulen Grundkenntnisse in Latein vermittelt.¹⁹²

¹⁸⁸ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 80-81.

¹⁸⁹ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 87.

¹⁹⁰ Franz-Michael Konrad, Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2007. Seite 40.

¹⁹¹ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 61.

¹⁹² Dagmar Thoss, Frauenerziehung im späten Mittelalter. Wien 1986. Seite 305-306.

IV. Lehrer und Lehrerinnen

Der Ruf eines Lehrers war im Mittelalter recht gut, da das Wissen eines Lehrers, dem eines normalen Bürgers überstieg. Aus diesem Grund war der Lehrerberuf im Allgemeinen auch nicht so schlecht bezahlt. Das Einkommen bezog der Lehrer aus verschiedenen Quellen: Zum einen gab es das Schulgeld, welches das Kind zu bezahlen hatte, dann bekam er von öffentlicher Seite, den Behörden, Gelder für besondere Leistungen, wie zum Beispiel das Singen in der Kirche und auf Beerdigungen. Weiters erhielt ein Lehrer Naturalbezüge und Geschenke von den Schülern. Diese genannten Punkte galten genauso für die Lehrfrauen. In den von den Städten gegründeten niederen Schulen in Brüssel, Emmerich, Nürnberg, Butzbach und höchstwahrscheinlich auch Bamberg waren die Gehälter für Männer und Frauen im Lehrerberuf gleich.¹⁹³

In Deutschland und in der Schweiz konnte man das öffentliche oder private Schulwesen bis zu Beginn des 15. Jahrhunderts zurückverfolgen. In Emmerich war die Mädchenschule eigentlich in der Hand der Kirche. Sie konnte bestimmen ob eine Lehrerin angenommen wurde oder nicht, aber die Vorschläge kamen vom Stadtrat, und wenn die vorgeschlagenen Lehrerinnen abgelehnt wurden, so schlug der Stadtrat eben Neue vor. Die Lehrerinnen der niederen Schulen, wurden auch als Lehrfrau oder Kindermeisterin bezeichnet. Die Lehrer und Lehrerinnen von niederen Schulen mussten nach der Bamberger Schulordnung von 1491 miteinander verheiratet sein. Außerdem laut besagter Schulordnung durften nur jene Lehrfrauen unterrichten, die eine angemessene Ausbildung erhalten hatten. Sie mussten Lesen, Schreiben, Singen und Moral und Ethik der katholischen Kirche lehren.¹⁹⁴ Im 15. Jahrhundert gab es zahlreiche niedere Schulen, in Nürnberg und dadurch wie im Bamberg ein Anreiz für Schüler aus anderen Städten. Lehrer und Lehrerinnen unterrichteten in Nürnberg beiderlei Geschlechter.¹⁹⁵

Zunächst war die Allgemeinbildung in der Oberschicht, bei den Mädchen höher als bei den Buben. Die Bücher waren meist in Frauenhand. Da sich eigentlich keine beruflicher Nutzen für die Frauen aus diesem Wissen ergab, war die einzige Möglichkeit ihr Können zu verwerten, in dem sie sich als Schreiberin oder Lehrerin zur Verfügung stellten. Zunächst galt

¹⁹³ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 21-22.

¹⁹⁴ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 107-108.

¹⁹⁵ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 108.

dies nur für Nonnen, aber durch das Aufblühen der Städte waren diese Möglichkeiten auch für weltliche Frauen erreichbar.¹⁹⁶ Man weiß aus Nürnberg, dass die Lehrerinnen genauso bedeutend waren wie ihre männlichen Kollegen.¹⁹⁷

So gab es in den städtischen Schulen, Lehrerinnen und Lehrer die gleichermaßen unterrichteten. Aber es gab auch viele Privatschulen, die von Frauen geführt wurden. Sie unterrichteten, ohne einen Auftrag von der Stadt oder von der Kirche bekommen zu haben.¹⁹⁸ Krämerinnen und alte Frauen nahmen häufig die Rolle der Lehrerin an. Einige Lehrerinnen wurden zur Konkurrenz der männlichen Kollegen, aus den höheren Schulen und deshalb mussten die Lehrerinnen in Überlingen, ab 1456, für jeden zu unterrichtenden Jungen, einen Beitrag an den Schulmeister der höheren Schule zahlen. In der Brüsseler Schulordnung stand geschrieben, dass sowohl Lehrer als auch Lehrerinnen von ihren Schülern 12 Schilling pro Kopf im Jahr verlangen durften. In dieser besagten Schulordnung von 1320, hieß es ebenfalls, dass für Mädchen die Schulausbildung nach der Elementarschule nicht zu Ende sein musste. Söhne wie Töchter durften die Lateinschule besuchen. Wie es in der Praxis aussah, ist nicht bekannt. Die wissenschaftlich und politisch gebildeten Frauen waren fast ausschließlich Mitglieder der Kirche. Die nicht geistlichen Frauen, die ebenfalls sehr gebildet waren, erhielten ihr Wissen aus Privatunterricht.¹⁹⁹ Das teilweise hervorragende Einkommen einiger Schulmeisterinnen, ist in vielen Steuerlisten und Büchern belegt.²⁰⁰ Aber dennoch war die Existenz einiger Lehrfrauen kaum gewährleistet und deren Leben war kein leichtes gewesen.²⁰¹ Bei einigen deutschen Städten kann man nur indirekt von Lehrerinnen sprechen, zum Beispiel wenn in Dokumenten das Wort an Lehrer und Lehrerinnen gerichtet wurde.²⁰² Der Unterricht der Lehrfrauen ging höchstwahrscheinlich nicht über die Elementarbildung – Lesen, Schreiben, Gesang und Sittenlehre - hinaus. Während die Lehrer der Lateinschule als „lateinischer“ Schulmeister bezeichnet wurden so sprach man vielfach von den Lehrerinnen, als „deutsche“ Schulfrauen, und deren Unterricht schlicht „deutschen“ Unterricht. Einen weitaus besseren Unterricht erteilten jene Schulfrauen, die öffentlich eingesetzt wurden, da sie

¹⁹⁶ Luise Heß, Die deutschen Frauenberufe des Mittelalters. München 1940. Seite 124-125.

¹⁹⁷ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 61.

¹⁹⁸ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 61.

¹⁹⁹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 110-111.

²⁰⁰ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 61.

²⁰¹ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 19.

²⁰² Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 20.

eine wesentlich bessere Ausbildung erhalten hatten. Aber im Allgemeinen wurde in den Mädchenschulen, eine Vorbereitung auf das zukünftige Leben erteilt.²⁰³

Woher die Schulmeisterinnen oder Lehrfrauen ihre Ausbildung bezogen und welchen sozialen Stand sie innehatten ist schwer zu sagen. Einige gingen wahrscheinlich in eine Klosterschule, aber es waren auch Bürgerstöchter, Handwerkers- und Seemannsfrauen Lehrerinnen gewesen.²⁰⁴

Wenn wir vom Unterrichten im Mittelalter sprechen, dann müssen auch die Strafen der Lehrer erwähnt werden. Hierzu gibt es eine Quelle aus der Wormser Schulordnung von 1260:

„Doch müssen die Lehrer Sorge tragen, dass sie bei den Strafen das Maß nicht überschreiten, sondern die Quantität der Strafe entspreche der Qualität der Schuld. Hat aber ein Lehrer das Maß durch außerordentliche Verletzungen überschritten, wie: Wunden oder Knochenbrüche, dann soll der Schüler das Recht haben wegzugehen [...] 1260“²⁰⁵

In der Bamberger Schulordnung vom 25. April 1491 wurden die Regeln der Lehrer und Lehrerinnen festgelegt:

„[...] Jeder deutsche Schulmeister und jede Schulfrau soll in ehelichem Stande leben, ehrbar in seinem handeln und Verhalten und von ehelicher Geburt sein. In solchem Stande und Ansehen soll er sich halten und bewahren, bei den Strafen und Bußen, wie sie vom Schulheiß und Rat festgelegt worden sind.

Ein jeglicher Schulmeister soll bei den Kindern, die ihm anbefohlen werden, selbst sein, sie getreu unterweisen und lehren und, während die Kinder in der Schule sind, keiner anderen Beschäftigung nachgehen. Er soll die Kinder nicht seiner Hausfrau überlassen, sie wäre denn selbst für den Unterricht ausgebildet.

Auch sollen die Schulmeister nicht ein Kind beauftragen, andere Kinder abzuhören oder zu unterrichten, sondern sich allen Kindern selbst mit ganzem Fleiß widmen, ihnen den Stoff vortragen, sie lesen lassen und sie abhören, nicht grausam mit ihnen schimpfen, fluchen oder schelten, sondern sie sollen mit züchtigen, unterweisenden Worten und Gebärden

²⁰³ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 21.

²⁰⁴ Barbara Kroemer, Von Kauffrauen, Beamtinnen, Ärztinnen – erwerbstätige Frauen in deutschen mittelalterlichen Städten. Düsseldorf 1982. Seite 89.

²⁰⁵ Wormser Schulordnung aus: Evamaria Engel; Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln, Weimar, Wien 2006. Seite 112. Siehe UB Worms, Band 1, Nr. 293. Seite 197. (Übers. In: Erziehung und Unterricht. Seite 176-177.)

unterrichten, durch die sie an Zucht und an das Lernen gewöhnt werden, bei der Buße und Strafe, die Schultheiß, Bürgermeister und Rat für die Verstöße der Schulmeister bestimmen können. (...)“ 25.April 1491. ²⁰⁶

²⁰⁶ Bamberger Schulordnung aus: Evamaria Engel; Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln, Weimar, Wien 2006. Seite 113. Siehe Schulordnungen, Abt, 1, Nr. 55. Seite 109-110.

V. Bildungsbestrebungen für Mädchen in Paris, Italien, England, Köln

Mädchenbildung in Paris:

Der Kantor von Notre Dame hatte die Leitung von kleinen Schulen in Paris inne. In diesen Schulen wurden auch die Grundsätze der lateinischen Sprache vermittelt, und sie wurden auch von Mädchen besucht. Wenn es Versammlungen für Lehrer gab, dann wurden jene Frauen die Grammatik unterrichteten mit einbezogen. 1380 gab es 21 Schulmeisterinnen.²⁰⁷ Es wurden immer mehr weltliche Schulen gegründet und dies wirkte sich positiv auf die Mädchenbildung aus. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts gab es in Paris 21 Schulmeisterinnen, welche die Vorsteherinnen von niederen Mädchenschulen waren. Im 14. Jahrhundert gab es in Paris auch gemischte Schulen, dies wurde aber 1357 verboten. Um den Töchtern aus der Oberschicht eine gewisse Bildung zu kommen zu lassen, wurden Schulen gegründet.²⁰⁸ Bis 1357 gab es gemischte Volksschulen in Paris.²⁰⁹ Im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren besuchten die Kinder die Volksschule.

Der französische Kronjurist und politische Publizist Pierre Dubois verfasste ein Friedensprogramm („Über die Wiedergewinnung des Heiligen Landes“), in der auch eine Bildungsreform enthalten ist. Für ihn, war es selbstverständlich die Mädchen mit einzubeziehen. Er wollte eine Führungsmacht für Frankreich, und um das Land zu stärken sollte jeder eine anständige Bildung erhalten. Er verfasste bis ins Detail den Weg der Ausbildung. So sollten Mädchen und Jungen, ab dem vierten oder ab dem sechsten Lebensjahr bis zum 16. oder 18. Lebensjahr ausgebildet werden. Bei ihm sollten Mädchen nicht nur die Grundausbildung erhalten.²¹⁰ „Wie die Knaben hatten die Mädchen sich danach gründlich die lateinische Sprache und eine andere Fremdsprache anzueignen. Der Unterrichtsplan sah die Einführung in die Naturwissenschaften, besonders in die Medizin und Chirurgie, sowie die Vermittlung pharmazeutischer Kenntnisse vor.“²¹¹ Sein Erziehungsplan

²⁰⁷ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 102-103.

²⁰⁸ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 106.

²⁰⁹ Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 198.

²¹⁰ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 106-107.

²¹¹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 107.

war einzig auf die Eroberung des Heiligen Landes ausgerichtet. Während Erika Uitz, Pierre Dubois eher in ein humanistisches Frauenförderliches Licht erscheinen lässt, so erscheint er in der Beschreibung von Shulamith Shahar weniger positiv. Er sah demnach die Frauen als erheblich schwächer gegenüber dem männlichen Geschlecht an, und deshalb sollte dies auch in der Ausbildung berücksichtigt werden, indem den Mädchen weniger Wissensstoff vermittelt werden sollten. Allerdings war er dafür, dass Frauen gewisse öffentliche Funktionen innehaben sollten.²¹²

Italien und der Renaissance-Humanismus:

Die Mädchen wurden hauptsächlich zu Hause von den Müttern und Anderen vor allem ältere weibliche Verwandte erzogen. In gut situierten Familien wurden zur Erziehung von Mädchen auch Ammen und Hauslehrer herangezogen. Bei den ärmeren Schichten wurde es schon schwieriger. Bis die Töchter alt genug waren um zu heiraten, war es oft schwierig sie zu versorgen und deshalb wurden sie oft in anderen Familien untergebracht.²¹³

Laut Giovanni Villani gingen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ungefähr 8000 bis 10000 Kinder in Florenz in die Grundschule. Dort lernten sie lesen und schreiben. Diese Schulen wurden sowohl von Jungen als auch von Mädchen besucht.²¹⁴

Ab dem 15. Jahrhundert wurde in Florenz zunehmend mehr auf die Bildung der Töchter, der Geschäftsleute Wert gelegt. Vorher war das Erlernen von Lesen und Schreiben nur jenen Töchtern nähergebracht, die ein Leben im Kloster führen sollten. Ein Jahrhundert später kann man den Wandel dahingehend erkennen, dass die Fähigkeit des Lesens und Schreibens die Heiratschancen erhöhten.²¹⁵ In Florenz wurde sehr viel Wert auf die Manieren und Bildung gelegt. Erst mit zwölf Jahren sollte eine Geschlechtertrennung unterzogen werden, denn die Kinder sollten solange wie möglich keine Unterschiede zwischen Mann und Frau kennen. Die kindliche Unschuld sollte möglichst lange erhalten bleiben.²¹⁶

²¹² Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 153.

²¹³ Sabine Heissler, Frauen der italienischen Renaissance: Heilige-Kriegerinnen-Opfer. 1990. Seite 14.

²¹⁴ Shulamith Shahar, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991. Seite 257.

²¹⁵ Erika Uitz, Alessandra Macinghi Strozzi, eine Frau aus der Geschäftswelt des spätmittelalterlichen Florenz. Nach ihren Briefen. Freiburg, Basel, Wien 1993. Seite 317-318.

²¹⁶ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 203.

Allerdings besuchten die Mädchen kaum öffentliche Schulen. Häufig wurden sie mit sieben Jahren in ein Konvent geschickt.²¹⁷

Zwischen 1300 und 1600, ging von Italien eine neue Bildungsinitiative aus, die sich Renaissance-Humanismus nennt. Diese Bewegung wandte sich vor allem der Literatur zu und brachte der Rhetorik einen größeren Stellenwert ein. Auch die Bildung der Frau weitete sich aus. Es waren nun nicht mehr nur die Klöster, welche bisher als Hauptort der weiblichen Bildung war. Einige Schulen unterrichteten Knaben und Mädchen wie zum Beispiel die Schule „Giocosa“ in Mantua. Während danach die Männer auf die Universität gehen konnten, endete für die Frauen die Ausbildung mit der Heirat. Einige Frauen konnten durch ihr unverheiratet sein, ihren Witwenstand oder ihr Nonnendasein, ihren Wissensdurst weiterverfolgen. Auch wenn die Universitäten für Frauen nicht zugänglich waren, war es für einige Damen kein Problem sich wissenschaftlichen Diskussionen zu widmen. Die konservative Einstellung der Universitäten konnte man nicht unbedingt mit den humanistischen Gedanken gleich setzen, dadurch entwickelten sich Privatzirkeln. Der Renaissance-Humanismus konnte viele gelehrte Frauen aus Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland und England verzeichnen.²¹⁸ Die geborene Italienerin Christine de Pizan war einer dieser Frauen. Sie wuchs in Frankreich am Pariser Hof auf. Nach dem Tod ihres Mannes, lebte sie als erste Schriftstellerin. Sie war die erste Frau die durch das Schreiben ihre Existenz sicherte.²¹⁹ In ihrem Werk „Das Buch von der Stadt der Frauen“, führte sie selbst einen Dialog mit den drei Schwestern Vernunft, Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit. Symbolisch, sollte eine Stadt, nur mit Frauen gebaut werden. Diese Symbolik, vom Errichten der Stadt der Frauen, bezieht sich auf das „Fundament weiblicher Vorbildlichkeit“ im Hinblick auf starke Frauengestalten.²²⁰ Im Dialog mit der Frau Rechtschaffenheit bezieht sich Christine de Pizan auch auf die Bildungsdebatte bezüglich Frauen, und dem Argument, dass Bildung die Moral der Frauen verderbe: *„Eins steht jedoch fest: zahlreiche Männer, die selbst nicht sonderlich klug sind, verbreiten dies, weil es ihnen missfiele, wenn Frauen ihnen an Wissen überlägen wären. Dein eigener Vater, ein bedeutender Naturwissenschaftler und Philosoph, glaubte keineswegs, das Erlernen einer Wissenschaft gereiche einer Frau zum Schaden; wie du weißt, machte es ihm große Freude, als er deine Neigung für das Studium der Literatur erkannte. Aber die weibliche Meinung deiner Mutter, die dich, wie es für Frauen gemeinhin üblich ist, mit Handarbeiten beschäftigen wollte, stand dem entgegen, und so*

²¹⁷ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 201.

²¹⁸ Katharina Fietze, Frauenkonzepte im Renaissance-Humanismus. Frankfurt am Main 1996. Seite 121-123.

²¹⁹ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 196.

²²⁰ Margarete Zimmermann, Christine de Pizan. Hamburg 2002. Seite 67.

wurdest du daran gehindert, in deiner Kindheit weitere Fortschritte in den Wissenschaften zu machen. ²²¹

Francesco da Barberino dokumentierte Anfang des 14. Jahrhunderts die Bildungssituation von Mädchen. Er sah für verschiedene Bevölkerungsschichten unterschiedliche Bildungsstandards vor. So sollten seiner Meinung nach, Töchter aus Handelsfamilien oder aus dem Kleinbürgertum Lesen und Schreiben lernen. Selbst jene Mädchen aus der untersten Arbeiterklasse, sollten Spinnen, Nähen, gut kochen, einen Haushalt führen können um gute Dienstmägde zu sein. Also sollten Mädchen auf ihr zukünftige Leben vorbereitet werden.²²²

England:

Was die Schulen betraf so wissen wir von England recht wenig. Es kann sein, dass Mädchen in Boston die Möglichkeit hatten Latein zu lernen. Im Statut von 1405 stand geschrieben: „Jeder Mann und jede Frau, gleich welchen Standes oder welcher Stellung er auch sei, die Freiheit haben sollte, Sohn oder Tochter in jeder beliebigen Schule des Königreichs unterrichten zu lassen.“²²³ Es gibt nur wenige Zeugnisse, die den Besuch von Mädchen in Grundschulen bezeugen könnten.²²⁴ Es gab Mädchen die, die Volksschule besuchten.²²⁵ Im Londoner Kaufmannsmilieu war es nicht unüblich, Mädchen ein Gewerbe beizubringen. Sie sollten sich selbst versorgen können oder sie sollten ihren zukünftigen Ehemännern eine gute Hilfe sein. Es war daher von Vorteil wenn Mädchen eine gewisse Grundbildung erhielten um auf der einen Seite wirtschaften zu können, aber auch damit sie eine religiöse Bildung erhielten, genauso wie bei den Buben. Es gab Elementarschulen in London, wo Mädchen Unterricht erhielten. Dort wurde in Englisch unterrichtet, aber manchmal hatten die Mädchen dort auch die Chance ein wenig Latein zu erlernen.²²⁶

²²¹ Christine de Pizan, Das Buch von der Stadt der Frauen. Berlin 1986. Seite 185.

²²² Christine Klapisch-Zuber, Women Servants in Florence during the Fourteenth and Fifteenth Centuries. Bloomington 1986. Seite 58-59.

²²³ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 103.

²²⁴ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 103.

²²⁵ Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 199.

²²⁶ Sylvia L. Thrupp, The merchant class of medieval London. [1300-1500]. Chicago 1948. Seite 170-171.

Köln:

Es war üblich die Töchter der breiten Mittelschicht mit sechs Jahren zur Schule zu schicken. Die Ausbildung dauerte vier Jahre lang, während die der Jungen sechs Jahre andauerten. Danach konnten sie keine höhere Schule oder die Universität besuchen. Einige Mädchen erlernten nach Beendigung der Schule einen Beruf, in dem sie, in die Lehre bei einer Meisterin gingen oder sie erhielt eine kaufmännische Lehre beim Vater oder bei jemand Fremden. Wie auch im übrigen Europa, waren gebildete Frauen im Spätmittelalter beliebt am Heiratsmarkt.²²⁷ In den Pfarrschulen durften auch die Töchter hingehen. Der Handelsherr Slossgin schickte seine Töchter mit sechs oder sieben Jahren in die Schule wo sie bis zum zehnten oder elften Lebensjahr unterrichtet wurden. Die älteste Tochter wurde danach vom Vater, in die Geschäfte unterwiesen und die Jüngste sollte eine Ausbildung zur Seidenmacherin erhalten, leider starben beide Töchter sehr früh. Zur Universität hatten Mädchen keinen Zugang. Zunächst wurde dies dadurch erklärt, dass die Universitätsmitglieder fast alle dem Klerus angehörten, und außerdem machte es keinen Sinn hohe Studiengebühren für Mädchen zu zahlen. Hin und wieder gab es Väter die durch den Humanismus beeinflusst wurden und ihre Töchter eine umfassende Ausbildung zuteil werden ließen.²²⁸ Ein Bericht von einem jungen Gelehrten der nach Köln kam, beschrieb so eine humanistische Familie. Der Gelehrte Johannes Canter ließ nicht nur seinen Söhnen eine Bildung zuteil werden sondern auch seiner Tochter. Der junge Reisende beschrieb, dass die Tochter des Hauses fließend Latein sprechen konnte, und genauso gelehrt, war auch seine Frau und sogar die Hausmagd. „Ein Ausnahmefall – sicher – aber sehr bezeichnend, bezeichnend für den Elan, den Enthusiasmus, der zweckfreie humanistische Bildung als ein ganz großes Gut schätzt und dem ganzen Haus vermitteln möchte.“ Dies war ein moderner Zeitgeist.²²⁹

Es ist sehr interessant, dass im Spätmittelalter so viel Wert darauf gelegt wurde den Mädchen Lesen und Schreiben beizubringen. Der Grund dafür, war der gleiche wie der, warum es so viele selbständige Frauen in Berufen gab, nämlich die Notwendigkeit. Die Anforderungen des städtischen Alltags im Spätmittelalter, im Bezug auf Handel und Gewerbe, sowie Verwaltung und Fürsorge machten eine gute Ausbildung notwendig. Dadurch hatten die Frauen eine

²²⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 293.294.

²²⁸ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 176-177.

²²⁹ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 177.

Chance auf die Ausübung eines Berufes, der oft für das Überleben, Voraussetzung war.²³⁰ Aus diesem Grund konnten sich Mädchen aus mittleren Verhältnissen, eine minimale Ausbildung im Spätmittelalter leisten.²³¹ Ein weiterer Grund für eine gute Ausbildung der Mädchen war, die Tatsache, dass diese am Heiratsmarkt an Wert stiegen. Bei den Töchtern aus den Zünften, war dies vor allem der Fall. Durch das Einheiraten in eine Zunft erhielt der zukünftige Mann, die Chance relativ günstig, seine Ausbildung zu erhalten und außerdem an eine Werkstatt zu kommen. Durch das Wissen der Frau und die günstigen Bedingungen, wurde nicht selten die Mitgift irrelevant, und im Zuge der Knappheit von Zünften, stieg der Wert einer Meistertochter.²³²

²³⁰ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 111.

²³¹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 121.

²³² Merry Wiesner-Hanks, Ausbildung in den Zünften. Frankfurt; New York 1996. Seite 95.

Exkurs: Frauenarbeit bei Karl Bücher und seine Kritiker

Bei Arbeiten zu diesem Thema werden gerne ältere Autoren herangezogen, die dann für neue Einsichten gehalten werden.²³³ Karl Bücher ist ein Beispiel dafür. In den neueren Werken werden seine Theorien meist bezweifelt, dennoch sind seine Thesen wesentlich, wenn man sich diesem Thema widmet. Ich werde sein Buch „Die Frauenfrage im Mittelalter“ kurz darstellen sowie deren Kritikpunkte.

Karl Bücher stellte sich die Frage: Warum waren die Arbeitsmöglichkeiten in den Städten des Spätmittelalters für Frauen relativ günstig? Ein Grund dafür schrieb er der Überzahl von Frauen hinzu. Dies erläuterte Karl Bücher in seinem Buch *Frauenfrage im Mittelalter*.²³⁴ Mit „Frauenfrage“ bezieht er sich eigentlich nur, auf jene Frauen, die erwerbstätig waren, und er bezeichnete es auch als „Frauenerwerbsfrage“. Er betrachtete das Phänomen des Frauenüberschusses genauer. Er schrieb, dass eigentlich im Mittelalter mehr Knaben geboren wurden, aber im Laufe des Lebens diese sich drastisch dezimierten. Mit 17 oder 18 Jahren gab es einen ungefähren Ausgleich zwischen Männer und Frauen, schrieb er, aber mit 30 Jahren überwogen die Frauen. Dieses Phänomen war vor allem im deutschen Raum zu finden. Männer heirateten für gewöhnlich Frauen die fünf Jahre jünger waren als sie. Auf die 25 bis 30 jährigen Männer der deutschen Bevölkerung kamen, von 1000 Männern 1105 Frauen. Demnach gab es viele alleinstehende Frauen im heiratsfähigen Alter, und nicht alle heiratsfähigen Männer heirateten. Im deutschen Bereich waren ungefähr zehn Prozent der Männer unverheiratet. Dies führte dazu, dass den Frauen nichts anderes übrig blieb als zu arbeiten.²³⁵ Die Gründe warum es zu einer Überbevölkerung von Frauen gab, versuchte Karl Bücher ebenfalls zu erschließen. Männer waren durch häufige blutige Auseinandersetzungen mit anderen Bürgern gefährdet, sie unternahmen gefährliche Handelsreisen, die Sterblichkeit der Männer bei Seuchen war ebenfalls höher als die der Frauen und außerdem frönten sie der übermäßigen Genusssucht. Daraus folgen viele alleinstehende Frauen die nicht versorgt

²³³ Edith Ennen, Zur Geschichtsschreibung über die Frauen im Mittelalter. Stuttgart 1987. Seite 44.

²³⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 2-3.

²³⁵ Karl Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter. Tübingen 1910. Seite 2-5.

werden konnten.²³⁶ Er erwähnt die Problematik der Männerpolitik auch bei den Zünften, und dass die Frau eigentlich nicht in den Zünften vertreten sein sollten, aber sich dennoch Zünfte entwickelten, die ausschließlich von Frauen geführt wurden.²³⁷ „*Natürlich handelt es sich hier zunächst um Gebiete, in welchen die Frauen von Alters her tätig gewesen waren. Dahin gehört das ganze Gebiet der Textilindustrie.*“²³⁸ Er schrieb ebenfalls: „*Im ganzen können wir sonach behaupten, dass im Mittelalter die Frauen von keinem Gewerbe ausgeschlossen waren, für das ihre Kräfte ausreichten. Sie waren berechtigt, Handwerke ordnungsmäßig zu lernen, sie als Gehilfinnen, ja selbst als Meisterinnen zu treiben.*“²³⁹ Er erwähnte außerdem, dass die Erwerbstätigkeit der Frauen im Laufe der Zeit zurückgedrängt wurde. Zunächst gegen die Witwen, dann gegen die Mitwirkung der Mägde und anderen weiblichen Familienmitgliedern, und schließlich auch gegen die selbständigen Frauen.²⁴⁰ Weiters erwähnt er auch Schulmeisterinnen und Ärztinnen. Aber auch wenn man alle erwerbstätigen Frauen zusammenzählen würde, ginge die Rechnung der alleinstehenden Frauen nicht auf. Einige konnten als Gesinde einen Platz finden und andere fanden ihm in Kloster.²⁴¹

Die Annahme des Frauenüberschusses ist heute sehr umstritten. „Die These eines spätmittelalterlichen Frauenüberschusses hatte sich u.a. auf die Zählung gestützt, die der Rat der Stadt Nürnberg 1449 durchführte, um wegen der drohenden Belagerung der Stadt im Markgrafenkrieg einen Überblick über die in der Stadt anwesenden Personen und die vorhandenen Getreidevorräte zu bekommen.“²⁴² Kurt Wesoly forschte diesem Thema nach und er kam überein, dass zu jener Zeit ein Ausnahmezustand herrschte der die Zahlen verfälschte. Also man kann weder behaupten, dass es einen Frauenüberschuss gab noch diesen bestreiten.²⁴³ Er stellte die Aussage, dass die Sterblichkeit der Männer höher sei als die der Frauen, in Frage. Es gab Städte in denen der Anteil der Männer höher war als der der Frauen.²⁴⁴ In wie weit es in manchen Städten einen Frauenüberschuss gab oder nicht muss erst noch erforscht werden. Allerdings zweifelte Wesoly, dass ein etwaiger Frauenüberschuss, an

²³⁶ Karl Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter. Tübingen 1910. Seite 8-9.

²³⁷ Dies wird in den künftigen Kapiteln über die Frauenzünfte noch entkräftet. Während Karl Bücher noch recht zaghaft die Frauenzünfte und generell die Erwerbstätigkeit der Frauen darstellt wird in den nächsten Kapiteln dargestellt werden, dass die Frau im wirtschaftlichen Bereich des Spätmittelalters eine bedeutende Rolle inne hatte.

²³⁸ Karl Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter. Tübingen 1910. Seite 14-16.

²³⁹ Karl Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter. Tübingen 1910. Seite 19.

²⁴⁰ Karl Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter. Tübingen 1910. Seite 20.

²⁴¹ Karl Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter. Tübingen 1910. Seite 23-24.

²⁴² Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 145.

²⁴³ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 145.

²⁴⁴ Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1984. Seite 15.

der höheren Sterblichkeitsrate der Männer legen konnte. Er erforschte Quellen aus der frühen Neuzeit, die seine Argumente bestätigen.²⁴⁵ Mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit war der Grund, für die in manchen Städten erhöhte Frauenpopulation, nicht die erhöhte Sterblichkeit der Männer, sondern vielmehr lag es an der unterschiedlichen Zu- und Abwanderung. Also die Migration, scheint Erklärung für dieses Phänomen zu sein. Karl Bücher schrieb, dass die hohe Frauenerwerbstätigkeit an dem Frauenüberschuss lag. Wenn wir aber davon ausgehen, dass die Migration die Ursache des erhöhten Frauenanteils einiger Städte war, dann ist genau der Gegenteil der Fall. Also die Möglichkeit, dass Frauen, eine Erwerbstätigkeit in den Städten nachgehen konnten, führte zu dem Frauenüberschuss. In einigen Städten war der Bedarf an weiblichem Dienstpersonal hoch. Für viele war dies nur eine vorübergehende Tätigkeit, und durch die Möglichkeit eine Arbeit in der Stadt zu erhalten zogen wenige wieder weg. Der Frauenüberschuss in einigen Städten hatte noch eine besondere Nachwirkung. Durch die vielen Witwenhaushalte kam es zu mutterorientierten Familienstrukturen – sogenannten matrifokalen Strukturen. So war es auch häufig, dass es zu Frauenhaushalten kam, aus denen sich auch die Beginenkonvente bildeten.²⁴⁶

Karl Bücher behauptete, dass Frauen von keinem Gewerbe ausgeschlossen wurden. Diese Aussage scheint ebenfalls sehr überholt und kann in den Quellen auch nicht belegt werden. Selbst wenn in den Quellen weibliche Namen stehen, muss es sich nicht einmal um eine Frau handeln. Die Zunamen waren vielleicht schon zu Familiennamen geworden. Selbst wenn Frauen in den Zunftlisten aufscheinen, bedeutet dies nicht unbedingt, dass sie dieses Gewerbe eigenständig führten.²⁴⁷ Karl Bücher war der erste, der von Frauenemanzipationsbestrebung ausgegangen ist. Von den wenigen Quellen die ihm zur Verfügung gestanden sind, erschloss er einen ungefähr zwanzig prozentigen Frauenüberschuss, in den Städten und verwies auf die daraus entstandenen Folgen für die Frauen. Diese Annahme von Karl Bücher ist durch objektives Betrachten und mit Hilfe neuer Forschungsmethoden in eine korrekteres Licht gerückt worden.²⁴⁸

²⁴⁵ Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1984. Seite 16.

²⁴⁶ Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wien 1984. Seite 17-20.

²⁴⁷ Erika Uitz, Die Frau im Berufsleben der spätmittelalterlichen Stadt. Wien 1986. Seite 443-444.

²⁴⁸ Klaus Arnold, Frauen in den mittelalterlichen Hansestädten Hamburg, Lübeck und Lüneburg – eine Annäherung an die Realität. Hamburg 1991. Seite 71-72.

3. Frauen im Handwerk

Grundbegriffe des Zunftwesens:

Zünfte gab es seit dem 12. Jahrhundert und bedeutet Regel, Vertrag und Zusammenkunft. Der Begriff trat das erste Mal in Westdeutschland auf. Die Pflicht der Zünfte bestand darin den Bürgern gute Ware zu verkaufen und nicht zu betrügen, um mehr Profit zu machen. Die Zunft regelte bis ins Kleinste die Tätigkeit ihrer Mitglieder von den Arbeitszeiten bis zur Anzahl der Lehrlinge, und sogar das Privatleben wurde zum Teil von den Zünften mit bestimmt.²⁴⁹ Die oberdeutsche Bezeichnung „Amt“ ist ein anderes Wort für Zunft.²⁵⁰ Rund um Köln wurde die Bezeichnung fraternitas (Bruderschaft) verwendet. Daneben gab es auch noch die Begriffe Ambacht, Innung und Gilde.²⁵¹ Zunftgenossinnen oder Vollgenossinnen sind Meisterfrauen oder Meistertöchter, die in den Betrieben mitarbeiteten. In solchen Betrieben durften, dann nur begrenzt Gesellen oder Gesellinnen und Hilfskräfte eingestellt werden. Dies gab es übrigens auch umgekehrt. Wenn Männer in dem Betrieb der Frau mitarbeiteten, galt das gleiche Prinzip. Vollgenossinnen waren auch selbständige Meisterinnen.²⁵² Das Verlagswesen ist eine Produktionsform, die auch als Heimindustrie bezeichnet werden kann. Zunächst gab es das nur auf dem Land. Gesellen oder Gesellinnen stellten Teil- oder Fertigprodukte in den eigenen Wohnräumen her, und dafür bekamen sie einen Stückpreis und Rohstoffe, die selber nicht hergestellt werden konnten. Diese „Billigproduktionen“ waren zunächst verboten, weil sie den weniger wohlhabenden Zunftgenossen um ihre Arbeit brachten. Am Land arbeitende Handwerkerinnen beauftragten jemanden, der zu den Märkten reiste, um dort Waren zu ver- und Rohstoffe einzukaufen. Als die Armut auf dem Lande immer stärker wurde, gab es Händler aus der Stadt, die Geld und Rohstoffe vorstreckten, und die Waren gleich zu niedrigen Preisen verkauften. Und so entstand der Beruf des Verlegers. Frauen gab es fast nur im städtischen Verlagswesen. „Dort werden die billig auf dem Land eingekauften Waren zu höheren Preisen auf den städtischen Märkten und im Fernhandel wieder verkauft. Auf diese Weise geraten die städtischen Handwerkerinnen und Handwerker unter Konkurrenzdruck, da die Händler auf ihre Waren nicht mehr angewiesen sind und die Preise drücken können.“

²⁴⁹ Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter. Mainz-Kostheim 2001. Seite 167-168.

²⁵⁰ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 136.

²⁵¹ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979. Seite 151.

²⁵² Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 37.

Besonders die Zünfte versuchen sich gegen diese Konkurrenz zu wehren, und es kommt immer wieder zu Verboten, diese Waren in die Stadt einzuführen. Doch auf die Dauer tragen die Händler, die sich meist durch ihren Reichtum auch politischen Einfluß verschaffen können, den Sieg davon.²⁵³ Frauen sind hier auch stark von dieser Ausbeutung betroffen, denn das Verlagswesen war hauptsächlich im Textilbereich vorhanden, der von Frauen beherrscht wurde.²⁵⁴ Es war häufig so, dass der Handwerker für den freien Markt arbeitete und nicht im Auftrag eines Kunden, demnach war er sein eigener Kaufmann. Die Herstellung war genau in den jeweiligen Zünften festgelegt, die sich immer auf einen Prozess konzentrierten. Das war der Grund für die besondere Qualität der Produkte.²⁵⁵

Man kann nicht einfach von dem Handwerker im Spätmittelalter sprechen. Zu dieser Gruppe gehörten sowohl die reichen Goldschmiede, als auch die eher ärmeren Schuster. Verbunden wurden sie durch die Zunft. Demnach waren auch die Werkstätte unterschiedlich groß.²⁵⁶ „Im Idealfall arbeiten in einer solchen Werkstatt zusammen: Der Meister und die Meisterin, ein oder zwei Gesellen, ein bis drei Lehrlinge, die Kinder des Meisterpaares oder dessen unverheiratete Geschwister.“²⁵⁷ Jedes Mitglied des Hauses war auf irgendeine Art mit dem Handwerksprozess verbunden. Ein Arbeitstag dauerte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang.²⁵⁸ Man muss auch unterscheiden zwischen dem „freiem“ Handwerk und dem, der den Zünften unterstand. Doch im 14. Jahrhundert, wurde das Zunftwesen dermaßen stark, dass die freie Ausübung vielfach untersagt wurde, das heißt jene Handwerker mussten ihren Beruf aufgeben oder in eine Zunft eintreten.²⁵⁹

Bei den Handwerkern war die Vererbung weniger häufig. Im Gewerbe wartete man eher nicht darauf, dass die elterliche Stelle frei wurde, sondern es war vielmehr so, dass die Zunft einem zur Meisterschaft zuließ, wenn eine Stelle frei wurde.²⁶⁰

Es gibt vergleichsweise wenige Quellen zum städtischen Handwerk. Durch die Gewohnheiten und Gesetze der Handwerkszünfte, wird uns ein wenig Einblick gewährt. Darin wird der

²⁵³ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 25.

²⁵⁴ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 28.

²⁵⁵ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979. Seite 150.

²⁵⁶ Juliane Kümmel, Alltag und Festtag spätmittelalterlicher Handwerker. Göttingen 1991. Seite 77.

²⁵⁷ Juliane Kümmel, Alltag und Festtag spätmittelalterlicher Handwerker. Göttingen 1991. Seite 78.

²⁵⁸ Juliane Kümmel, Alltag und Festtag spätmittelalterlicher Handwerker. Göttingen 1991. Seite 82-83.

²⁵⁹ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 36.

²⁶⁰ Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Köln; Wien 1984. Seite 25.

Handlungsspielraum für Anwesenheit von Frauen in Zünften erwähnt, aber es ist nicht klar wie dieser genau aussah. Außerdem wurden die Gesetze im Allgemeinen nur für jene Bereiche verfaßt, in denen es Schwierigkeiten gab.²⁶¹ Steuerbücher dokumentieren ebenfalls Frauen in selbständigen Berufen. Allerdings werden nur zünftige Handwerksberufe von ihnen erfasst, alle anderen berufstätigen Frauen werden nicht erwähnt. Die Anzahl der arbeitenden Frauen zu jener Zeit, ist daher unbekannt.²⁶² „Eine Vielzahl von Gewerbebezweigen hatte sich ja aus Tätigkeiten entwickelt, die in bäuerlichen Hausgemeinschaften dem Arbeitsbereich der Frau angehörten. Dies gilt für die Gesamtheit der Textilgewerbe sowie den Großteil der Nahrungsmittel- und Bekleidungsgewerbe. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß in diesen Tätigkeitsbereichen ein abrupter Übergang von Frauen- zur Männerarbeit stattgefunden hat. Die Verselbständigung als eigene Handwerkszweige, die nun hauptsächlich von Männern getragen wurden, wird wohl noch lange von einer starken Beteiligung von Frauen begleitet gewesen sein.“²⁶³

Meisterinnen konnten auch Funktionen der Zunft übernehmen wie zum Beispiel die Tätigkeit einer Amtsmeisterin. „Zu dieser Aufgabe gehört, daß sie die Qualität der Waren und das Einhalten der Produktionsvorschriften in den einzelnen Betrieben kontrollieren. Was Frauen nicht können, auch nicht in den ausschließlichen Frauenzünften, ist, die *Zunft nach außen politisch zu vertreten*.“²⁶⁴

Frankreich:

Aus Frankreich gibt es erstaunlicherweise recht viele Quellen im Bezug auf Zünfte. Zum einen gibt es das „Buch der Berufe“ (Livre de métiers) von Etienne Boileau²⁶⁵ und auf der anderen Seite gibt es eine Reihe von Steuerlisten aus Paris (1292, 1300 und 1313).²⁶⁶ Das „Buch der Berufe“, wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erstellt und beinhaltet eine Aufstellung von hundert Handwerksberufen. Von diesen hundert Berufen waren mindestens fünf, nur von Frauen ausgeübt, und eine Reihe anderer die von beiden

²⁶¹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 62-63.

²⁶² Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 64.

²⁶³ Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Köln; Wien 1984. Seite 28.

²⁶⁴ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 37.

²⁶⁵ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 76.

²⁶⁶ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 64.

Geschlechtern ausgeübt wurden. Die Frauenhandwerke waren genauso organisiert, wie jene der Männer, und die anderen Gewerbe in denen sowohl Männer als auch Frauen das Handwerk leiten konnten, hatten die gleichen Rechte und Voraussetzungen.²⁶⁷ Im 13. Jahrhundert erteilte der französische König, zweimal das alleinige Recht der gesamten Lederverarbeitung, einer Frau zu.²⁶⁸ Im Folgenden werde ich näher auf verschiedene Zünfte eingehen deren Quellen aus Frankreich stammen.

Zu den frühesten Frauenberufen zählte das Hanf- und Flachsschlagen und Kämmern dieser Textilrohstoffe. Leinengarn wurde in gemischter Zunft hergestellt, sowie das Verspinnen von Hanf und Flachs. Die Ausbildung der Lehrlinge ob männlich oder weiblich dauerten sechs Jahre.²⁶⁹ Das Meisterrecht bei den Tuchmachern bekam eine Frau nur, wenn sie Witwe war. Der Grund dafür war der, dass das Tuchwalken sehr viel Kraft kostete, aber durch Hilfe von zwei Lehrlingen und den Kindern wäre es ihr erlaubt gewesen das Handwerk weiter zu führen, aber nach den Steuerbüchern zu Urteilen, wurde dieses Recht nie in Anspruch genommen. Auch bei den Filzmachern gab es wenige Meisterinnen. „Dagegen hatte die Seide, Zwirn, Wolle und Baumwolle verarbeitende Zunft der Band- und Bortenweber zahlreiche weibliche Meister in ihren Reihen, die auch Lehrlinge ausbilden durften. Die Meisterwitwen konnten das Gewerbe selbständig weiterführen. Da in den Steuerlisten von 1292 und 1300 nur neun Frauen, aber keine Männer verzeichnet sind, ist anzunehmen, daß auch alleinstehende Frauen zu diesem Handwerk zugelassen worden sind.“²⁷⁰ Bei der Goldanfertigung waren allerdings bis zum 14. Jahrhundert die Männer überwiegend. Zu dieser Zeit hatte sich die Zunft verdoppelt, auf 27 Meister und Meisterinnen, wobei der Anteil der Frauen unklar ist.²⁷¹

Die reinen Frauenzünfte in Paris, waren alle im Seidengewerbe zu finden. „Die Seidenspinnerinnen mit großen, die Seidenspinnerinnen mit kleinen Spindeln, die Seidenwirkerinnen, die Wirkerinnen von seidenen Hauben und Mützen für Damen, die Hutmacherinnen, die Seidenhüte mit Goldstickereien für Damen anfertigten, die Börsenmacherinnen, die seidene Geldbeutelchen für Damen herstellten.“²⁷² Die

²⁶⁷ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 76-77; Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main; Regensburg 1981. Seite 170. Sie spricht von sechs Frauenzünften und 80 weiteren Berufen in denen die Frau arbeiteten.

²⁶⁸ Dagmar Thoss, Frauenerziehung im späten Mittelalter. Wien 1986. Seite 320.

²⁶⁹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 64.

²⁷⁰ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 65.

²⁷¹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 65.

²⁷² Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 164; Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main; Regensburg 1981. Seite 170.

Seidenspinnerinnen mit den großen Spindeln durften Lehrlinge ausbilden oder ihre Kinder einstellen. Die Ehemänner schienen in anderen Berufen tätig gewesen zu sein. Allerdings wurden vom städtischen Rat zwei Männer zur Aufsicht beauftragt.²⁷³ Wahrscheinlich waren diese Männer, die Ehemänner der Meisterinnen. Sie hatten allerdings keine richterliche Befähigung. Jede Meisterin durfte zwei bis drei Lehrlinge ausbilden.²⁷⁴ Im Gegensatz zur Zunft der Seidenspinnerei mit großen Spindeln war die mit den Kleinen auch für Männer offen. Die Dauer der Lehre betrug sieben Jahre. Der Meister und zwei beauftragte Frauen, hatten die Aufsicht über diese Handwerkskorporation und bei bestimmten Fragen konnte man sich auch an die Gesellinnen wenden wie zum Beispiel bei Fragen zur Lehrlingsausbildung. Tatsächlich sah es aber so aus, dass auch bei der Seidenspinnerei mit kleinen Spindeln ausschließlich Frauen die Zunft innehatten. In dem Steuerbuch von 1292 waren acht Seidenspinnerinnen gemeldet, und in dem von 1300 waren bereits 36 Frauen verzeichnet.²⁷⁵ Die Zunft der Seidenwirkerinnen wurde 1450 eingestellt und wurde neu gestaltet, als Seidenweberzunft, wo Männer und Frauen die gleichen Rechte hatten.²⁷⁶ Die Anzahl der Seidenweberinnen war ebenfalls sehr hoch. Um Meisterin zu werden musste man nach Beendigung der Lehre, ein Jahr das Handwerk ohne Probleme ausüben. Drei Meister und drei Meisterinnen hatten die Aufsicht über die Zunft. In der Steuerliste von 1300 wurden 38 Gesellinnen aber nur eine Meisterin (Seidentuchmacherin) verzeichnet. Die Erklärung dafür war wohl dass, einige reiche Seidenmacherinnen einen hohen Geldbetrag dem Rat vorschossen, und sie dadurch von der Steuerpflicht enthoben waren, oder einige von ihnen waren so verschuldet, dass sie ebenfalls von der Steuer befreit wurden, da sie steuerunfähig waren.²⁷⁷

Bei den Wirkerinnen von kleinen Mützen und Hauben gab es drei Geschworene, die nur von Meisterinnen besetzt waren, überall sonst wurde dieses Amt von Männern oder Männer und Frauen besetzt. In dieser Zunft durfte nur ein Lehrling ausgebildet werden und zusätzlich noch ein Familienmitglied. Die Dauer der Lehre betrug sieben oder acht Jahre, ohne Lehrgeld. Die Mützenmacherinnen waren im Allgemeinen nicht wohlhabend, aber dafür unabhängig.²⁷⁸

Die Beutelmacherinnen mussten schon im 13. Jahrhundert ein Gesellenjahr absolvieren, bevor sie als Meisterinnen zugelassen wurden. Die von Frauen bevorzugten Zünfte, waren jene, wo

²⁷³ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 66.

²⁷⁴ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 164.

²⁷⁵ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 66.

²⁷⁶ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 164.

²⁷⁷ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 66-67.

²⁷⁸ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 164-165.

Geschmack, Modebewusstsein und Fingerfertigkeit gefragt waren. In Paris gab es auch einige gemischte Zünfte und einigen Witwen wurde das Meisterrecht zugesprochen.²⁷⁹ Die Lehrzeit der Börsenmacherinnen konnte bis zu zehn Jahren dauern, aber durch Bezahlung konnte sie auf sechs Jahre reduziert werden.²⁸⁰

„Von den 321 Berufsarten des Handels und des Handwerks, die aufgrund des Livre de métiers und der Tailleregister von Paris für die zweite Hälfte des 13. Und den Beginn des 14. Jahrhunderts erschlossen werden konnten, bezogen 108 die Mitarbeit von Frauen als Meisterwitwen, selbständige Meisterinnen, Ehefrauen von Meistern, Gesellen oder Lehrlinge ein. Außerdem wurden auch zahlreiche Hausmägde als ungelernete Hilfskräfte herangezogen, wenn es die Arbeitslage erforderte.“²⁸¹ Alle Frauen die in den Pariser Steuerlisten aufgeführt sind, waren selbstständig.²⁸²

Paris war als Residenzstadt sehr weltoffen. Es gab einen unglaublichen Bedarf an diversen Gütern und dadurch an Arbeitskräften. Sogar jene die weniger Geld hatten, konnten sich eine geringe Ausbildung leisten. Aus diesem Grund ist es auch nicht verwunderlich, dass die Frauen von Paris, und deren Möglichkeiten, nicht unbedingt auf das übrige Europa auszudehnen ist.

Die Liste der weiblichen Berufe kann man endlos gestalten, sogar bis zur Mitarbeit in den Satzungen einer Sängers- und Musikantenzunft von Paris, welche von Spielleuten des Königs angeleitet wurde.²⁸³

Italien:

In den italienischen Städten des 14. und 15. Jahrhunderts sah die Situation der Handwerkerinnen anders aus, als in anderen Städten. Sie konnten sich nicht über eine Zunft definieren, da politisch gesehen in den Städten eine frühkapitalistische Entwicklung vorstatten ging, und die Zünfte als politisch-wirtschaftliche Machtausübung, seitens der Unternehmer und der städtischen Oligarchie gesehen wurde. Aus diesem Grund waren jene Frauen, die im Textilgewerbe tätig waren zu Gesellen, ungelernenen Hilfskräften und praktisch

²⁷⁹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 67.

²⁸⁰ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 165.

²⁸¹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 67.

²⁸² Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 181.

²⁸³ Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 183.

Lohnarbeitern herabgesetzt worden.²⁸⁴ In Florenz war der Webstuhl lange Zeit von Frauen besetzt. Dies war meist eine häusliche Nebenbeschäftigung gewesen. Es herrschte ein Kapitalismus in der Stadt, der die Arbeitskräfte auszubeuten gedachte. Der Webstuhl war so gebaut, dass zwei Leute von Nöten waren um ihn bedienen zu können. Aus diesem Grund werden oft Weber und Weberinnen zusammen genannt. Es war häufig, dass Ehepaare den Webstuhl bedienten, aber manchmal auch Mütter und Töchter. Durch Massenzuwanderung gingen die Weberinnen im 14. Jahrhundert zurück.²⁸⁵ Die weibliche Beteiligung im Wolltuch- und Seidengewerbe waren in Florenz sehr groß, aber im Gegensatz zu Köln, zum Beispiel, waren jene Frauen ganz unten in der Schicht der Erwerbstätigen. Es waren die schlechtbezahltesten Arbeiter und viele hatten nicht einmal einen eigenen Webstuhl, er wurde ihnen zur Verfügung gestellt. Sehr oft arbeiteten sie auch nicht in der Stadt, sondern auf dem Land.²⁸⁶

Es ist kein Zufall, dass die meisten Zünfte, welche von Frauen geführt wurden, mit Textilproduktion zu tun hatten. Die Handarbeit war in der Erziehung der Mädchen ein wichtiger Punkt.²⁸⁷

England:

In England waren sogar Verbote, was die Mitarbeit von Frauen betraf, verhängt worden. Nur der Ehefrau und der Magd waren es gestattet bei der Warenproduktion mit zu helfen. Aber durch gewisse Notwendigkeiten, die sich durch die Warenproduktion ergaben, wurde dieses Verbot nicht immer befolgt. Einige Töchter wurden als Lehnmädchen zur Ausbildung geschickt. Sie durften zwar keine Zunft innehaben, aber es wurden Erklärungen an die Krone gesandt, in denen dargestellt wurde, welche Bedeutung Seidenzwirnerinnen und Seidenarbeiterinnen für London hätten.²⁸⁸ England unterschied sich auch von anderen europäischen Ländern dadurch, dass die Zünfte in der königlichen Hand lagen und nicht in den Händen der Stadträte. Aus diesem Grund gingen die Frauen in der englischen Stadt oft mehreren Beschäftigungen nach um zu überleben. Im 14. Jahrhundert wurde der weiblichen

²⁸⁴ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 78.

²⁸⁵ Alfred Doren, Die florentiner Wollentuchindustrie. Vom vierzehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Kapitalismus. Band 1. Stuttgart 1901.

²⁸⁶ Edith Ennen, Diskussion. Bonn 1983. Seite 48.

²⁸⁷ Sabine Heissler, Frauen der italienischen Renaissance: Heilige-Kriegerinnen-Opfer. 1990. Seite 47.

²⁸⁸ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 68-69.

Erwärbstätigen ein gewisser königlicher Schutz ermöglicht so dass sie ihren Beruf ohne Probleme ausüben durften.²⁸⁹

Das Seidengewerbe hatte auch in England eine besondere Bedeutung und wurde wie auch in anderen europäischen Städten, fast ausschließlich von Frauenhand geführt. Seidenherstellerinnen nahmen Lehrlinge auf und waren registriert, aber sie waren in keiner Zunft vertreten. In Gegensatz zu anderen europäischen Orten, wie zum Beispiel Frankreich, wurden Gewerbe, welche von Frauen geführt wurden nicht sehr anerkannt.²⁹⁰ Sehr viele Handwerksberufe, die von Frauen geführt wurden waren Nebenbeschäftigungen, das heißt die Frauen übten oft mehrere Berufe gleichzeitig aus. Aber warum diese Berufe nicht in den Zünften vertreten waren, wenn sie als *femme soles* Beschäftigung nachgingen, erklärt dies nicht. Es ist auch nicht klar warum die Spinnerei, die nicht nur in England sondern auch in Frankreich, immer als Nebenbeschäftigung ausgeübt wurde, in Paris als Zunft vereint war und in England nicht. „Die gesamte Spinnerei und Seidenbereitung, ein Teil der Weberei und ein Großteil der Bierbrauerei im mittelalterlichen England lag in den Händen von Frauen, und viele gingen diesen Berufen mit einer so professionellen Regelmäßigkeit nach, daß sie die Titel „Spinnerin“, „Weberin“, „Bräuerin“ führten, wie offizielle Dokumente und Kopf- und Sondersteuerlisten zeigten.“²⁹¹ Hauptzentren für die Textilproduktion waren in East Anglia und Westengland. In jedem Schritt der Textilproduktion waren Frauen beteiligt, allerdings nicht nur in England. Die Spinnereien wurden fast ausschließlich von alleinstehenden Frauen ausgeübt, so dass, der Begriff „Spinster“²⁹² als Bezeichnung für „ledige Frau“ verwendet wurde. Heute gilt der Begriff „distaff side“²⁹³ immer noch, wenn man in der Familie die mütterliche Seite meint.²⁹⁴ Frauen die sich der Bierbrauerei widmeten waren meistens Verheiratet.²⁹⁵ In Exeter gab es drei Handwerksbereiche in denen Frauen tätig waren. Sie stellten Kerzen her, bearbeiteten Leder und waren in der Herstellung von Kleidern tätig, welches auch die häufigste Betätigung war.²⁹⁶ In London war es manchmal möglich eine

²⁸⁹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 70.

²⁹⁰ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 75-76.

²⁹¹ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 80.

²⁹² Spinnerin

²⁹³ Spinnrockseite

²⁹⁴ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 82-85.

²⁹⁵ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 85.

²⁹⁶ Maryanne Kowalski, Women`s Work in a Market Town: Exeter in the Late Fourteenth Century. Bloomington 1986. Seite 151-152.

formale Ausbildung zu erhalten, vor allem in der Seidenindustrie. Wenn eine *Meisterin* verheiratet war, so wurde der Lehrvertrag auch im Namen des Ehemannes geschlossen, aber es wurde festgelegt, dass es das Gewerbe seiner Frau war. Eine solche Ausbildung konnte zwischen sieben und fünfzehn Jahren dauern.²⁹⁷

Heiliges Römisches Reich:

So wie wir fast überall im deutschsprachigen Raum finden war es auch in Wien üblich gewesen, dass die Ehefrau ihrem Manne bei der Arbeit half oder auch ein eigenes Handwerk ausübte. Wie die Situation in den jeweiligen Gewerben aussah war unterschiedlich. Allerdings war die selbständige Ausübung eines Handwerks für eine Frau nur selten gestattet. Selbst das Witwenrecht sah so aus, dass die Frau einen Gesellen des gleichen Handwerks heiraten musste.²⁹⁸ Allerdings gab es 1462 in Wien 500 selbständige Frauen.²⁹⁹ Über die Meisterwitwen wissen wir allerdings sehr wenig. Oft führten die Witwen den Betrieb nach dem Tod ihres Mannes weiter oder sie waren der Vormund der minderjährigen Kinder und führten den Betrieb solange, bis der älteste Sohn übernehmen konnte.³⁰⁰

In Frankfurt waren Frauen häufig in Stützberufen und halbamtlichen Funktionen tätig. In Köln galt die extreme Ausnahme, denn es gab kaum Zünfte, in denen Frauen verboten waren.³⁰¹ Reine Frauenzünfte gab es in Köln, aber auch in Zürich, wo die Seidenweberinnen eine Frauenzunft bildeten.³⁰² In den Mittel- und Kleinstädten Wismar, Berlin, Erfurt, Mühlhausen/Thüringen und Frankfurt/Oder³⁰³ gab es nach Erika Uitz selbständige Meisterinnen in folgenden Berufen: Bei den Kistenmachern, Böttchern, Schmieden, Grapen- oder Zinngießern, Schuhmachern, Altschuhflickern, Klotzenmachern, bei den Bäckern,

²⁹⁷ Sylvia L. Thrupp, *The merchant class of medieval London. [1300-1500]*. Chicago 1948. Seite 171-172.

²⁹⁸ Rudolf Till, *Die berufstätige Frau im mittelalterlichen Wien*. 1970. Seite 116.

²⁹⁹ Herwig Ebner, *Die soziale Stellung der Frau im spätmittelalterlichen Österreich*. Wien 1986. Seite 514.

³⁰⁰ Herwig Ebner, *Die soziale Stellung der Frau im spätmittelalterlichen Österreich*. Wien 1986. Seite 528.

³⁰¹ Margret Wensky, *Die Frau im Handel und Gewerbe vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit*. Bonn 1983. Seite 39.

³⁰² Michael Mitterauer, *Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Köln; Wien 1984. Seite 32.

³⁰³ Erika Uitz, *Zur Wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation von Frauen in ausgewählten spätmittelalterlichen Hansestädten*. Hamburg 1991. Seite 89-90.

Fleischern, Müllern, Brauern, Öschlägern, bei den Schneidern, Wollkämmern, Haartuchmachern, Leinenwebern und Altflückern.³⁰⁴

³⁰⁴ Erika Uitz, Zur Wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation von Frauen in ausgewählten spätmittelalterlichen Hansestädten. Hamburg 1991. Seite 95.

4. Frauenzünfte in Köln³⁰⁵

Allgemeines zu Köln:

Köln war eine beachtliche Stadt mit einer Bevölkerungsdichte von ungefähr 40 000 Personen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Dazu kam es auch, weil Köln eine besondere Stellung im Export Gewerbe hatte und dadurch der Bedarf an Arbeitskräften gegeben war. Außerdem konzentrierte sich Köln nicht nur auf einen Bereich, sondern war in vielen Gebieten vertreten, während sich andere Städte auf einen Gewerbebezweig spezialisierten.³⁰⁶ Innerhalb der Zünfte gab es eine Differenzierung, in dem sich die einzelnen Gewerbegruppen zusammenschlossen. Demnach gab es soziale Unterschiede, das heißt es gab wohlhabende und arme Zünfte. „Zur breiten unteren Mittelschicht gehörten auch die Krämer, die Altwarenhändler, die Handels- und Verkehrsarbeiter, Akziseeinnehmer, Unterkäufer, die Boten usw. die größten Gruppen der Unterschicht stellen Handwerksgesellen, Lohnarbeiter, Knechte und Mägde. Ganz unten standen dann Arme, Bettler, Dirnen, Spielleute und fahrendes Volk. 1403 wurden in Köln etwa 1 400 Bedürftige gezählt.“³⁰⁷ Das war das Köln wo sich Frauen wirtschaftlich hervortaten. Allerdings muss betont werden, dass es sich nur um wirtschaftliche Einflüsse handelte – „an den Revolutionen, Unruhen, Kriegen, politischen Auseinandersetzungen haben sie keinen nachweisbaren Anteil genommen.“³⁰⁸ In Köln lebten viele Frauen alleine und sehr viele von ihnen kämpften um das Überleben. Es ist anzunehmen, dass es in Köln einen Frauenüberschuss gab.³⁰⁹

³⁰⁵ Diesem Thema hat sich vor allem Magret Wensky gewidmet aus der ich auch die meisten Informationen entnommen habe. Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980; Magret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie, Haushalt, und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich- frühneuzeitlichen Köln. In: Alfred Havenkamp (Hg.), Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt. Köln, Wien 1984 Seite 289-303; Magret Wensky, Frauen in der Hansestadt Köln im 15. Und 16. Jahrhundert. In: Barbara Vogel; Ulrike Weckel (Hrsg.), Frauen in der Ständegesellschaft. Leben und Arbeiten in der Stadt vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit. Hamburg 1991. Seite 49-68; Franz Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. Und 15. Jahrhundert. Wiesbaden 1979; Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934; Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1 und 2. Bonn 1907; Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter Band 1 Bonn 1923, Band 2, Bonn 1917, Band 3 Bonn 1923.

³⁰⁶ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 157-158.

³⁰⁷ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 159.

³⁰⁸ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 159.

³⁰⁹ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 172.

„Die Frauen hatten im spätmittelalterlichen Köln einen großen Anteil am Wirtschaftsleben ihrer Stadt. Das drückt sich einmal darin aus, daß es in Köln Zünfte gab, die fast ausschließlich Frauen zu ihren Mitgliedern zählten; lediglich in Paris gab es noch ausschließliche Frauengewerbe, die zu Zünften vereinigt waren.“³¹⁰ In London zum Beispiel war das Seidengewerbe fast ausschließlich in Frauenhand, aber es bildete keine Zunft.³¹¹

Die Arbeitsmöglichkeit war in verschiedenen Bereichen möglich. In den meisten Kölner Zünften waren Frauen erlaubt, wobei dies unterschiedlich aussehen konnte. Entweder in der Funktion des Witwen- oder Töchterrechts oder aber ihre Mitgliedschaft war selbständig und hatten die Position einer Meisterin. Einzelne Bereiche des Textilgewerbes waren in Köln ganz in den Händen von Frauen: Garnmacherinnen, Goldspinnerinnen, Seidenmacherinnen und Seidenspinnerinnen. Die Seidenmacherinnen und Seidenspinnerinnen bildeten das Seidengewerbe, welches am Ende des 15. Jahrhunderts und zu Beginn des 16. Jahrhunderts zum bedeutendsten Textilgewerbe Kölns wurde, und gehörte wahrscheinlich auch zum wirkungsreichsten Exportgewerbe dieser Stadt.³¹² Die Eigenschaften einer Frau förderten die Beschäftigung des Textilgewerbes. Sie beschäftigten sich mit Dingen, die sie Generationenlang erlernt hatten: Weben, Spinnen, Noppen, Wollkämmen, Bleichen und Anderes. Es ist allerdings kein Kölner Phänomen, dass Frauen in diesem Gewerbe so bedeutend waren, auch in Straßburg und in Italien hatten sie ihren Anteil. Einschränkungen für Frauen im Textilgewerbe sind quellenmäßig nicht bekannt. Allerdings war der Anteil der Frauen in diesem Gewerbe vor allem jener der Hilfsarbeiterinnen, weshalb nicht genau gesagt werden kann wie viele es tatsächlich waren.³¹³

Neben der vollen Mitgliedschaft in den Zünften wurden viele Frauen als Hilfsarbeiterinnen beschäftigt, welches teilweise ebenfalls durch die Zünfte geregelt wurde. Diese Mägde übernahmen Arbeiten die gerade anfielen.³¹⁴ Die Entlohnung dieser Mägde war recht

³¹⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 9.

³¹¹ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 75-76.

³¹² Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie, Haushalt, und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 289.

³¹³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 37-39.

³¹⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 290-291.

unterschiedlich, denn es kam auf die Herkunft und die Qualifikation an. Einige Mägde waren Verwandte aus angesehenen Familien.³¹⁵

Die Ehefrauen beteiligten sich wesentlich an der Arbeit des Ehemannes. In einigen Metallverarbeitenden Betrieben übernahmen die Frauen den Handelspart, in dem sie für die Ehemänner die Rohstoffe organisierten, der sich ausschließlich auf die Produktion konzentrierte.³¹⁶

Zünfte in Köln:

Die Gewerbe der **Metallverarbeitung** waren: Goldschmiede, Gürtelmacher, Harnischmacher, Kannegießer, Kupferschläger, Nadelmacher, Schmiede und Schwertfeger. In den Goldschmieden waren Frauen als Goldspinnerinnen und als Goldschläger beteiligt. Einige Arbeiten wurden nur von Frauen ausgeführt, aber ob es in dieser Zunft Meisterinnen gab ist nicht bekannt. Bei den Gürtelmachern war es möglich die volle Zunftmitgliedschaft zu erhalten. Unter den Harnischmachern waren kaum Frauen beschäftigt, da dies 1494 untersagt wurde. Allerdings waren sie wahrscheinlich als Hilfsarbeiterinnen tätig. Bei den Kannegießern galt das Witwenrecht.³¹⁷ Mit Hilfe eines Mannes konnte die Witwe das Gewerbe nach dem Tod des Ehemannes weiterführen. Das Witwenrecht galt auch bei den Kupferschlägern.³¹⁸ Bei den Nadelmachern³¹⁹ gab es die Möglichkeit der Meisterinnen, und es galt hier ebenfalls auch das Witwenrecht, im Gegensatz zur Schmiede, wo eigentlich keine Mitwirkung von Frauen im Zunftbrief erwähnt wird, und wo es auch kein Witwenrecht gab. Allerdings gab es einzelne Frauen die beteiligt waren. Auch bei den Schwertfegern wurde kein Witwenrecht erwähnt, aber wurde mit Sicherheit ausgeführt.³²⁰

Zum **Ledergewerbe** gehörten Beutelmacher, Lederzurichter beziehungsweise Lederkonreider, Lohrgerber, Riemschneider, Sattelmacher, Schuhmacher, Taschenmacher

³¹⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 292.

³¹⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 293.

³¹⁷ Amtsbrief der Kannegießer vom 14. April 1379 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 41, Seite 116-118.

³¹⁸ Amtsbrief der Kupferschläger vom 5. Mai 1421 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 43, Seite 119-121.

³¹⁹ Amtsbrief der Nadelmacher vom 14. April 1397 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 53, Seite 141- 144.

³²⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 33-37.

und Weissgerber. Eine Gleichberechtigung in den Zünften hatte es eigentlich nur bei den Beutelmachern gegeben.³²¹ Auch im Holzgewerbe waren Frauen eher selten vertreten.³²²

Zu den **Bekleidungs-** und **Reinigungsgewerben** zählten die Bunt- und Lämmerwörter, die Filzhutmacher, die Schneider, Barbieri und die Bader. Die Frauen hatten selbständiges Zunftrecht bei den Bunt- und Lämmerwörtern³²³ und ein Verbot bei den Filzhutmachern³²⁴. Bei den Schneiderinnen (Schröderinnen)³²⁵ gab es Einschränkungen. Sie wurden weniger angesehen als die Männer und es gab verschiedene Anordnungen, die es ihnen schwerer machten und Dinge verboten. Warum das allerdings so war ist nicht zu verstehen, da das Herstellen von Kleidung eigentlich immer Frauensache war. Wahrscheinlich hatte man Angst vor der Konkurrenz, denn in anderen Städten galten diese Einschränkungen nicht. Was die Barbieri³²⁶ betraf, so gab es keine Regelungen für Frauen, und Bader waren nicht in der Zunft vertreten. Dennoch waren hauptsächlich Frauen als Bader beschäftigt, allerdings war diese Tätigkeit nicht sehr angesehen. Gewöhnlich mied man die Bader.³²⁷

Bäcker³²⁸, **Brauergewerbe**³²⁹ und **Fleischhauer**³³⁰ zählten zu dem Nahrungsmittelgewerbe. Bäckerinnen werden im Zunftbrief nicht erwähnt und sind auch in den Mitgliederlisten nicht

³²¹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 45-47; Amtsbrief der Beutelmacher in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 4, Seite 10-12.

³²² Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 48.

³²³ Erster Amtsbrief der Buntwörter und Pelzer vom 14. April 1397 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 44, Seite 121-122; Zweiter Amtsbrief der Buntwörter und Lämmerwörter vom 22. Oktober 1485 in: Heinrich von Loesch Band 1. Nr. 45, Seite 122-130.

³²⁴ Regelungen zu den Filzhutmachern in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 28, Seite 107-111. Zum Frauenverbot Punkt 6 und zur Regelung von Witwen Punkt 19.

³²⁵ Erster Amtsbrief der Schröder vom 14. April 1397 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 57, Seite 155-158. Zur Regelung von Witwen Punkt 4.

³²⁶ Amtsbrief der Barbieri vom 14. April 1397 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 3, Seite 8-10.

³²⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 49-53.

³²⁸ Amtsbrief der Bäcker vom 10. August 1397 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 2, Seite 5-8.

³²⁹ Amtsbrief der Brauer vom 31. Oktober 1497 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 6, Seite 15-19.

³³⁰ Amtsbrief der Fleischhauer vom 12. September 1397 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 1. Bonn 1907. Nr. 21, Seite 46-48.

vertreten, aber es gab sie. Das Brauergewerbe stand Frauen offen und die Zunftmitgliedschaft für Fleischhauerinnen war erlaubt.³³¹

Die Kölner Frauenzünfte:

In all diesen Zünften herrschte ein Zunftzwang der sich am stärksten bei den Goldspinnerinnen zeigte.³³²

„Die **Garnmacherinnen**³³³, die sich zwischen 1370 und 1397 als Zunft organisierten, stellten das im Spätmittelalter als kölnische Spezialität bekannte *coelsch garn* her, ein leinener, meist blau gefärbter Zwirn. Das Kölner Garn gehörte zu den Fernhandels Gütern und wurde besonders häufig nach England exportiert.“³³⁴ Die besondere Beschaffenheit und Farbe des Garns machte dieses Garn so einzigartig. Eine Amtsordnung, welches die Vorstufe des Zunftbriefes war, bestimmte, dass die Arbeit nicht vor Tagesbeginn und nach acht Uhr Abends getan werden durfte, um die Qualität des Garns nicht zu mindern.³³⁵

Es gab Meisterinnen, Lehrmägde und Lohnarbeiterinnen. Die Meisterinnen waren im Allgemeinen verheiratet und deren Ehemännern kümmerten sich um den Vertrieb des hergestellten Garns. Sie gehörten der Zunft nicht direkt an, aber waren im Zunftvorstand ebenbürtig integriert. Die Garnhändler konnten so die Garnmacherinnen rechtlich nach außen vertreten, da die Frauen diesbezüglich eingeschränkt waren.³³⁶ Im Gegenzug zu dem üblichen Witwenrecht, wo die Witwe den Betrieb nach dem Tod ihres Mannes weiterführen durfte, gab es dies auch umgekehrt bei den Garnmacherinnen. Der Witwer durfte mit Hilfe der Gesellen

³³¹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 53-56.

³³² Gustav Klemens Schmelzeisen, Die Rechtsstellung der Frau in der deutschen Stadtwirtschaft. Stuttgart 1935. Seite 73.

³³³ Zu den Garnmacherinnen auch zu lesen in: Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 34-37; Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Weinheim; Basel 1983. Seite 47; Quellen zu den Garnmacherinnen in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 2. Bonn 1907. Nr. 376-389, Seite 152-162.

³³⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 299; Bruno Kuske, „Köln“. Zur Geltung der Stadt, ihrer Waren und Maßstäbe in älterer Zeit (12.-18. Jahrhundert). Köln 1956. Seite 149.

³³⁵ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 159; Technische Vorschriften für die Garnverarbeitung. 1370-1397 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 2. Bonn 1907. Nr. 377, Seite 153-154. Arbeitsbeginn und Arbeitsende Punkt 3.

³³⁶ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984. Seite 146.

das Gewerbe weiterführen, es sei denn er heiratete eine Frau, aus einer anderen Zunft. Die Ehemänner waren aber hier auch im Bezug auf den Handel wichtig. Wie in einigen Gewerben umgekehrt, kümmerten sich die Frauen um die Produktion und die Ehemänner um den Handel dieser Produkte.³³⁷ Über den Zunftvorstand wachte die Ratsdeputation. Deren Aufgaben wurden in der Ratsverordnung, die zwischen 1478 und 1502 entstand, näher erläutert. Vom Rat wurden zwei Männer für ein halbes Jahr ausgewählt. Sie sollten die Betriebe und die Meisterinnen überprüfen und etwaige Veränderungen bestimmen.³³⁸

Zunächst mussten die Lehrtöchter eine Ausbildung von sechs Jahren absolvieren und in das Lehrtöchterbuch eingetragen werden.³³⁹ 1397 wurde der Amtsbrief bestätigt, welches einige Veränderungen mit sich brachte. Die Lehrzeit wurde dann auf vier Jahre herabgesenkt. Töchter von Garnmacherinnen mussten nur die Hälfte der Eintrittsgebühr bezahlen.³⁴⁰ Nach den vier Jahren gab es die Gesellinnenprüfung. Dabei wurde das hergestellte Garn daraufhin untersucht ob es für den Fernhandel tauglich war.³⁴¹ Wenn es eine ausgebildete Garnmacherin nicht schaffen sie selbständig zu machen konnte sie bei einer Garnmacherin als Lohnarbeiterin arbeiten.³⁴²

Aus dem Amtsbrief der Garnmacherinnen vom 14.4. 1397:

„§1. Zum ersten, welche Person oder Magd das Garnamt in Köln lernen will, die soll vier Jahre dienen und nicht weniger, damit sie lerne Kaufmannsgut zu machen und zu bereiten. Und sie soll in den vier Jahren nicht mehr als zwei Frauen dienen. Das ist so zu verstehen, wenn sie sich mit der einen nicht vertragen kann, daß sie dann ihr Amt bei der anderen weiter lernen und ihre Zeit ausdienen kann. Und sie soll sogleich dem Amt sechs Schilling für ihren Eintritt geben.“

³³⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 300; Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 36.

³³⁸ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 37.

³³⁹ Siehe Technische Vorschriften für die Garnverarbeitung. 1370-1397 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 2. Bonn 1907. Nr. 377, Seite 154 Punkt 4.

³⁴⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 62.

³⁴¹ Margret Wensky, Die Frau im Handel und Gewerbe vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Bonn 1983. Seite 40; Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 35.

³⁴² Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 35.

„§3. Weiterhin, wenn eine Person ihre vier Jahre gedient hat und sich [...] niederlassen will, um selbständig zu arbeiten, so sollen die Frauen, die darauf vereidigt worden sind, ihre Arbeit prüfen, ob das Kaufmannsgut ist oder nicht. Ist es dann solche Arbeit, daß man den Kaufmann damit beliefern kann, so darf sie ihr Amt betreiben und gibt sofort zwei Gulden, bevor sie das Amt beginnt und sich damit niederläßt. Und wenn eine im Amt geboren ist, so soll sie nur die Hälfte zahlen.“

„§ 5. Und welchem Mann seine Frau stirbt, der Mann darf das Amt mit seinem Gesinde weiter ausüben“³⁴³

Aus dem Ratsbeschluss über den Amtseid der Zunftvorsteher und Zunftvorsteherinnen bei den Garnmacherinnen vom 1.5. 1456:

„[...] Unsere Ratsherrn haben beschlossen, daß die Zunftvorsteher und Zunftvorsteherinnen, die fortan von dem Amt gewählt werden, sogleich, nachdem sie gewählt worden sind, einen Eid leisten sollen, das Amt getreulich zu verwalten und nach bestem Können zu regieren, nach den Bestimmungen ihres Zunftbriefs, den sie von unseren Ratsherrn erhalten haben, ohne Arglist. Und darin haben die Zunftvorsteher und Zunftvorsteherinnen des vorgenannten Amtes einstimmig eingewilligt und dem zugestimmt und gelobt, es so zu halten.“³⁴⁴

Es gibt wenige Quellen die über die Lebensumstände der Garnmacherinnen Aufschluss geben könnten. Verkauft wurde das Garn entweder im Garn- oder Leinwandkaufhaus, auf dem alten Markt oder auf Messen. Das *colesch garn* war auch ein beliebtes Fernhandelsprodukt und fand Absatz in England. Was den Handel mit dem Garn betrifft, waren Frauen eher selten beteiligt. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sank das Ansehen des Gewerbes.³⁴⁵

Von Beginn an war die **Goldspinnerei**³⁴⁶ in der Hand von Frauen. Ab 1397 wurde dieses Gewerbe zunftpflichtig,³⁴⁷ und waren mit einem Teil der Goldschläger in der Zunft vertreten.³⁴⁸

³⁴³ Amtsbrief der Kölner Garnmacherinnen von 14.4. 1397 aus Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984. Seite 173. Siehe H. Loesch (Hrsg.), Die Kölner Zunfturkunden nebst anderer Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Bonn 1907. Bd.1, Nr. 22, Seite 48-50.

³⁴⁴ Kölner Ratsbeschluss über den Amtseid der Zunftvorsteher und Zunftvorsteherinnen des Garnmacherinnenamtes vom 1.5.1456 aus Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984. Seite 174-175. Siehe Siehe H. Loesch (Hrsg.), Die Kölner Zunfturkunden nebst anderer Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Bonn 1907. Bd. 2, Nr. 387, Seite 160.

³⁴⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 68-71.

³⁴⁶ Quellen zu Goldspinnerinnen in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 2. Bonn 1907. Nr. 485-487, Seite 261-262.

Die Goldschläger verarbeiteten das Gold und Silber zu feinen Fäden, die von den Goldspinnerinnen zu einem Grundfaden gesponnen wurden, und danach wurde es zur Stickerei und in die Brokatherstellung weitergeleitet³⁴⁹. Die berühmten Kölner Gold- und Silberfäden waren ein beliebter Exportartikel und wurden sogar nach Italien verfrachtet. Im Zunftvorstand waren zwei männliche und zwei weibliche Amtsmeister vertreten. Die Amtsmeisterinnen waren für die Beaufsichtigung der Betriebe zuständig.³⁵⁰ Die zwei Männer gehörten den Goldschlägern an, welches ein Hilfsgewerbe der Goldspinnerinnen bildete. Demnach arbeiteten diese Männer für die Frauen. Die Goldspinnerinnen waren für den Produktionsprozess zuständig.³⁵¹ Im Allgemeinen waren die Goldschläger die Ehemänner der Goldspinnerinnen. 1437 wurde ein Goldschmied als Vorsitzender dieses Gewerbes vom Rat eingesetzt.³⁵² Falls eine ausgebildete Goldspinnerin nicht in der Lage war sich selbständig zu machen, konnte sie als Magd bei einer Meisterin arbeiten.³⁵³

Aus dem Amtsbrief der Kölner Goldspinnerinnen vom 14.4.1397:

„§ 1. Zum ersten soll kein Bruder von den Goldschlägern noch eine Schwester von den Goldspinnerinnen, die jetzt in der Bruderschaft sind oder später in diese hineinkommen werden, irgendeine Lehrtochter annehmen oder empfangen es sei denn mit Wissen, Erlaubnis und Willen der gesamten Bruderschaft oder der derzeitigen Meister und Frauen, die in der Bruderschaft gewählt sind und ihr vorstehen. Und eine jegliche Lehrtochter soll, wenn sie zu lernen beginnt, bei ihrem Eintritt einen rheinischen Gulden geben und einen Viertel Wein zum Nutzen, Vorteil und Bedarf der vorgenannten Bruderschaft. Und sie soll geloben, vier nacheinanderfolgende Jahre und nicht weniger zu dienen. (...)“

„§2. Weiterhin, wenn eine Goldspinnerin, die ihre vier Jahre ausgedient hat, sich als Selbständige niederlassen und ihr Handwerk und Amt ausüben und wirken will, so soll und

³⁴⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 300.

³⁴⁸ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 160.

³⁴⁹ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984. Seite 155.

³⁵⁰ Margret Wensky, Die Frau im Handel und Gewerbe vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Bonn 1983. Seite 40; Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 40.

³⁵¹ Margret Wensky, Diskussion. Bonn 1983. Seite 52.

³⁵² Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984. Seite 155.

³⁵³ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 39.

muß sie die vorgenannte Bruderschaft mit zwei Gulden und einem Viertel Wein gewinnen und erwerben, bevor sie ihr Werk und Amt ausüben darf. (...)“

„§6. Weiterhin sollen die Goldschläger und die Goldspinnerinnen jedes Jahr unter sich zwei Meister und zwei Frauenmeisterinnen wählen, daß ist so zu verstehen, daß die Goldschläger unter sich einen Meister und eine Meisterin und die Goldspinnerinnen unter sich einen Meister und eine Meisterin in ihre Bruderschaft (wählen sollen). Diese vier Personen, Männer und Frauen, sollen gleich darauf in der Weise ihre Eide leisten, daß die zwei Frauenmeisterinnen das Werk unseres Amtes bei ihren Eiden besehen und prüfen sollen. Und die zwei Meister sollen das Handwerk regieren und mit der Stadt Zeichen und Siegel, das der Bruderschaft gegeben ist, zeichnen, damit der Kaufmann und ein jeglicher Mann, der eine Ware kauft, nicht betrogen wird hinsichtlich der Maße, an Länge, Wert und Gewicht, so wie es sich gehört und gebürt.“

„§8. Weiterhin darf kein Goldschläger oder jemand von ihrem (Gesinde) Werk mit dem Maß messen, sondern nur die Frau, die dazu gewählt wird und ihren Eid darauf geleistet hat, wie das alle Zeit bisher gehalten worden ist.“³⁵⁴

Das **Seidengewerbe**^{355 356} hatte im spätmittelalterlichen Köln eine besondere Bedeutung. Es war die einzige deutsche Stadt wo das Seidengewerbe einen solchen Status erlangte und Jahrhunderte lang halten konnte. Von großem Vorteil war die günstige Fernhandelslage, welche dieses Gewerbe zum blühen brachte. Um 1500 erhob sich das Seidengewerbe an die Spitze der Kölner Textilherstellung, da seit Beginn des 15. Jahrhunderts die Seidenverarbeitung, in den Händen von Frauen lag kam es 1437 in dem Gewerbe zur Frauenzunft.³⁵⁷ Der älteste uns erhaltener Amtsbrief stammt aus dem Jahre 1469.³⁵⁸ Keine andere Zunft in Köln hatte so viele Änderungen durchgemacht wie das Seidengewerbe.³⁵⁹ Das

³⁵⁴ Amtsbrief der Kölner Goldspinnerinnen vom 14.4.1397 aus: Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984 Seite 221. Siehe H. Loesch (Hrsg.), Die Kölner Zunfturkunden nebst anderer Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Bonn 1907. Bd.1, Nr. 29, Seite 91-94.

³⁵⁵ Quellen zu den Seidenmacherinnen in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 2. Bonn 1907. Nr. 655-667, Seite 421-435.

³⁵⁶ Zu den Seidenmacherinnen auch zu lesen in: Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Weinheim; Basel 1983. Seite 47-48.

³⁵⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 83-84.

³⁵⁸ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984. Seite 150; Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 41.

³⁵⁹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 96.

Seidengewerbe wurde in zwei Zünften eingeteilt. Zum einen, die Seidenmacherinnen die ab 1437 zur eigenen Zunft wurde, und zum anderen, die Seidenspinnerinnen die 1456 in eine eigene Zunft aufgenommen wurden.³⁶⁰ Die Seidenfärberei war ein dazugehöriges Hilfsgewerbe.³⁶¹ Die Seidenspinnerinnen hatten starke Konkurrenzprobleme mit den Klöstern und Konventen.³⁶²

Die Dauer der Lehre betrug drei oder vier Jahre, dies änderte sich ein paar Mal. Die Meisterin, Hauptseidenmacherin genannt, arbeitete im eigenen Haus. Dort bildete sie Lehrtöchter oder ihre eigenen Töchter aus. Die zu Auszubildenden, lebten alle in diesem Haus und wurden dort gepflegt.³⁶³ Die Lehrlinge stammten aus demselben sozialen Bereich wie ihre Meisterinnen.³⁶⁴ Die Selbständigen Seidenmacherinnen gehörten fast überwiegend der kaufmännischen Mittel- oder Oberschicht an.³⁶⁵ „10 Prozent der eingeschriebenen Lehrtöchter waren Kinder von Seidamtsangehörigen, dazu kam ein großer Prozentsatz von Kaufmannstöchtern; auch Rohseidenimporteure geben ihre Töchter zu Seidenmacherinnen in die Lehre. Auch von auswärts kommende Mädchen wurden aufgenommen; ihre Herkunftsorte spiegeln Kölner Handelsbeziehungen wider.“³⁶⁶ „Der Zunftvorstand der Seidenmacherinnen bestand zur Hälfte aus den Ehemännern der Seidenmacherinnen, die vor allem den Vertrieb der Seidenstoffe und den Einkauf der Rohstoffe übernahmen. Eine Ratskommission, die Herren vom Seidenamt, kontrollierten diesen Vorstand und das Seidengewerbe, in dem es aufgrund der frühkapitalistischen Tendenzen zum Verlagswesen in dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts mehrfach zu Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen kam, die sich in einer relativ häufigen Änderung der Zunftstatuten niederschlugen.“³⁶⁷ Die Ehepaare durften nicht gleichzeitig das Amt besetzen und dieselben Zunftvorsteher durften erst nach zwei Jahren

³⁶⁰ Margret Wensky, Die Frau im Handel und Gewerbe vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Bonn 1983. Seite 41.

³⁶¹ Margret Wensky, Frauen in der Hansestadt Köln im 15. Und 16. Jahrhundert. Hamburg 1991. Seite 62.

³⁶² Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 163; Beschränkung des Seidenspinnens in den geistlichen Genossenschaften vom 1. Dezember 1456 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 2. Bonn 1907. Nr. 651, Seite 419-420; Streitigkeiten der Seidenspinnerinnen mit den Beginen und Nonnen 1470 in: Loesch Band 2. Nr. 653, Seite 420-421.

³⁶³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 99.

³⁶⁴ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 163.

³⁶⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 301.

³⁶⁶ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 163.

³⁶⁷ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984. Seite 150.

wieder gewählt werden.³⁶⁸ Die Seidenspinnerinnen arbeiteten für die Seidenmacherinnen im Verlagssystem, wodurch es häufig zum Ärger mit der Entlohnung seitens der Seidenmacherinnen kam. Trotz der Gründung der Seidenspinnerinnenzunft 1456, wurde die Situation nicht besser.³⁶⁹ Die kapitalistische Wirtschaftspolitik in Köln war zwar einerseits für die ständigen Auseinandersetzungen mit den Seidenspinnerinnen verantwortlich, aber auf der anderen Seite, bildeten die Seidenmacherinnen in Köln, eine bedeutende wirtschaftliche Größe.³⁷⁰

Aus dem dritten Amtsbrief der Seidenmacherinnen vom 20.6. 1469:

„§1. Zum ersten soll sich keine Frau von diesem Amt in unserer Stadt als Meisterin oder selbständige Seidenmacherin niederlassen oder davon ernähren, wenn sie nicht zuvor drei Jahre lang in demselben Amt gelernt und gedient hat. Diese Lehrzeit soll bei den Meisterinnen des Amtes lernen und dienen, die es jetzt sind oder später sein werden, in solcher Weise, daß, wenn sie sich mit einer Meisterin nicht vertragen kann, so kann sie ihre Zeit bei einer anderen weiterlernen, wie es zuvor steht, alles mit Wissen des Amtes.

§2. Auch können alle Seidenmacherinnen in diesem Amt werden, wenn sie ihre drei Jahre gedient und gelernt haben, wie es zuvor steht, sie seien ehelich oder unehelich geboren. Und eine jegliche Meisterin kann ihre eigenen Kinder in ihrem Haus die vorgeschriebene Zeit über lehren. Dann können sie das Amt mit einem rheinischen Gulden gewinnen, wenn sie sich niederlassen wollen, um das Handwerk auszuüben. Und die anderen Töchter, die ihre Lehrzeit beendet haben, wie es zuvor steht, die können das Amt mit zwei rheinischen Gulden erwerben. [...]

§3. Und eine jegliche Meisterin darf vier Töchter halten, wenn sie will, und nicht mehr in ihrem Hause mit einem Male; ausgenommen die eigenen Kinder einer jeglichen Meisterin.“

„§23. Jedes Jahr sollen von den Meisterinnen gemeinschaftlich zwei Männer und zwei Frauen von diesem Amt zu Zunftvorstehern und Zunftvorsteherinnen gewählt werden, doch so, daß ein Mann und seine Frau die Amtsmeisterschaft nicht gleichzeitig haben dürfen. Und

³⁶⁸ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 44.

³⁶⁹ Margret Wensky, Frauen in der Hansestadt Köln im 15. Und 16. Jahrhundert. Hamburg 1991. Seite 62; Schlichtung zwischen Seidenmacherinnen und Seidenspinnerinnen vom 11. September 1482 in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 2. Bonn 1907. Nr. 654, Seite 421.

³⁷⁰ Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. Hamburg 1934. Seite 44-45.

wenn die (Amts-)zeit vorbei ist, sollen sie zwei Jahre warten, ehe sie wieder die Zunftmeisterschaft erlangen können. Welcher Mann oder welche Frau zu Zunftmeistern oder Zunftmeisterinnen gewählt werden, die sollen ehelich geboren sein und der Wahl gehorchen und sich nicht verweigern und ihr getreu nachkommen. (...) Die vorgenannten Zunftmeisterinnen sollen bei ihren Eiden alle vierzehn Tage zusammenkommen und sich versammeln und sich über die Angelegenheiten, die das Amt betreffen, besprechen und sie nach Erfordernis entscheiden und dafür soll ein jeder von ihnen alle vierzehn Tage vier Schilling Anwesenheitsgeld erhalten und nicht mehr“³⁷¹

Bis auf eine Ausnahme waren die Seidenmacherinnen des 15. Jahrhunderts alle verheiratet und hatten Kinder. Die Töchter lernten häufig das Gewerbe bei der Mutter. Es kam auch vor, wie zum Beispiel bei Fygen Lutzenkirchen, dass die selbständigen Meisterinnen neben ihrer Arbeit auch noch die Handelsgeschäfte des Ehemannes mit führten.³⁷²

Wichtig waren daher Handel und das Gewerbe in den Familienbetrieben. Ein Beispiel hierfür wäre die vorhin erwähnte Fygen³⁷³ Lutzenkirchen. 1474 wurde sie Hauptseidenmacherin. Ihr Ehemann war ebenfalls am Seidengeschäft beteiligt. Er bereiste Messen und Märkte um dort für seine Frau Rohseide zu kaufen und ihre Produkte zu verkaufen.³⁷⁴ Er war ebenfalls ein bedeutender Kaufmann und im Hansehandel beteiligt.³⁷⁵ Peter Lutzenkirchen „war Mitglied der Gaffel Wollenamt, Faktor mehrerer oberdeutscher Handelshäuser, der Ravensburger Handelsgesellschaft sowie der Vöhlin-Welser-Gesellschaft. Er bezog über die Ravensburger Seide aus Valencia, als Gegengut lieferte er Kölner Goldgespinste, die für Genua und Venedig bestimmt waren. Er saß mehrmals im Rat.“³⁷⁶ Fygen wiederum beteiligt sich ebenfalls an seinen Geschäften. Als Peter Lutzenkirchen, um 1498, starb beendete sie ihr

³⁷¹ Dritter Amtsbrief der Kölner Seidenmacherinnen vom 20.6. 1469 aus: Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984. Seite 191-194. Siehe H. Loesch (Hrsg.), Die Kölner Zunfturkunden nebst anderer Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Bonn 1907. Bd1, Nr.62, Seite 164-170.

³⁷² Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 296.

³⁷³ Anmerkung: Zur Fygen Lutzenkirchen erschien ein Roman von Ursula Niehaus, mit dem Titel „Die Seidenweberin“. Auch wenn viele Dinge nicht der Wahrheit entsprechen muss man dennoch bemerken, dass der Roman einen sehr guten Einblick in das Leben als Seidenweberin vom einstigen Köln gibt. Es werden detailliert Arbeitsprozesse dargestellt und Gesetze und Lebensweisen bildlich veranschaulicht. Vieles der von mir dargestellten Arbeitsweisen und Lebenssituationen in diesem Kapitel werden in diesem Roman indirekt veranschaulicht. Auch Tryngen Ime Hofe wird in diesem Roman erwähnt auch wenn sie von der Autorin anders genannt wurde. (München 2007 Tb)

³⁷⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 301.

³⁷⁵ Margret Wensky, Frauen in der Hansestadt Köln im 15. Und 16. Jahrhundert. Hamburg 1991. Seite 64.

³⁷⁶ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 161.

Seidenamt und kümmerte sich um die Geschäfte ihres Mannes. Ihr Gewerbe wurde vermutlich an ihre Tochter vermacht, die auch zur Hauptseidenmacherin wurde. 1515 war Fygen einer der wohlhabendsten Bürger Kölns.³⁷⁷ Fygen und Peter Lutzenkirchen waren abwechselnd achtzehn Jahre im Zunftvorstand vertreten.³⁷⁸ Sie wurde 1477, 1482, 1488/90 und 1493 als Vorstand des Seidenamtes gewählt.³⁷⁹ Von 1474 bis 1497 bildete sie 25 Lehrtöchter aus. Sowohl sie als auch ihr Mann Peter, waren öfter im Vorstand des Seidenamtes und mit Unterbrechungen schafften sie es zusammen auf achtzehn Jahre Zunftvorstand. Sie war ebenfalls im Weingeschäft tätig.³⁸⁰ Wo und Wann Fygen Lutzenkirchen ihre Ausbildung absolvierte ist leider nicht bekannt, genauso wenig wie das Todesjahr. Sie muss mindestens bis 1511 gelebt haben.^{381 382}

Tryngen Im Hove, auch Frau zur roten Hütte genannt – nach ihrem Haus³⁸³, war die Tochter eines Kölner Kaufmanns und erlernte das Seidengewerbe um 1450. Sie wurde 1462 zusammen mit ihrem Mann Mertyn Ime Hove in das Seidenamt aufgenommen. Mertyn Ime Hove kam ursprünglich aus Süchteln am Niederrhein und war zehn Jahre lang für Köln als Faktor im Englandhandel unterwegs. Er wurde 1453 Kölner Neubürger.³⁸⁴ Tryngen bildete in 39 Jahren 39 Lehrtöchter aus. „Wie leistungsfähig ihr Betrieb war, ist aber erst zu ermesen, wenn man Tryngens Rohseidenbedarf einkalkuliert. Nach den Kölner Akziseregistern von 1491-95 kaufte sie ein Fünftel, rund 20 000 Pfund, der Rohseide auf, die in diesen Jahren über die städtische Waage lief. Pro Jahr muss sie demnach mindestens 5 000 Pfund Rohseide verarbeitet haben.“³⁸⁵ Wahrscheinlich war sie auch als Seidenverlegerin tätig und die Seidenfärberei schien außerdem in ihrer Werkstatt vonstatten gegangen zu sein, und sie beteiligte sich ebenfalls an den Handelsgeschäften ihres Ehemannes, doch sie handelte auf

³⁷⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 301-302.

³⁷⁸ Margret Wensky, Frauen in der Hansestadt Köln im 15. Und 16. Jahrhundert. Hamburg 1991. Seite 64.

³⁷⁹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 144.

³⁸⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 144-145.

³⁸¹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 143-144.

³⁸² Testament von Peter und Fygen Lutzenkirchen vom 17. Februar 1494 in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 3. Bonn 1923. Testament Nr. 158. Seite 280.

³⁸³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 156.

³⁸⁴ Siehe Quelle in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, Band 2. Bonn 1917. Nr.124. Seite 67.

³⁸⁵ Margret Wensky, Frauen in der Hansestadt Köln im 15. Und 16. Jahrhundert. Hamburg 1991. Seite 64.

eigene Faust.³⁸⁶ Zwischen 1491 und 1495 kaufte sie 20,6% der Rohseideneinfuhren.³⁸⁷ Ihr Mann war hauptsächlich im Englandhandel tätig.^{388 389} Im Testament von Tryngen und Mertyn von 1484, ist wenig über ihre wirtschaftliche Situation ersichtlich, aber der Wohlstand wird im Häuserbesitz der 1487 in einer Liste festgeschrieben wurde, deutlich.³⁹⁰ Tryngens und Mertyns Sohn Mertyn d. Jg. war mit Fygens und Peter Lutzenkirchens Tochter Lysbeth verheiratet. Beide Kinder übernahmen die Geschäfte ihrer Eltern und Schwiegereltern, und Mertyn d. Jg. schaffte es auch in den Rat.³⁹¹ Tryngen war 1473, 1478, 1488 und 1493 im Zunftvorstand vertreten. Auch ihr Mann saß des öfteren im Vorstand. Sie war die erfolgreichste Seidenmacherin im 15. Jahrhundert.³⁹²

Von 1437-1505 wurden 157 Hauptseidenmacherinnen zugelassen, die aber nicht alle ihr Amt ausübten.³⁹³ Durchschnittlich wurden jährlich ein bis zwei Frauen zu Meisterinnen ernannt und zwölf Mädchen zur Ausbildung zugelassen. Die Seidenmacherinnen führten ihr Gewerbe im Durchschnitt siebzehn Jahre aus.³⁹⁴ Zwischen 1437 und 1505 führten 116 Seidenmacherinnen einen Betrieb. Aber alle 116 Seidenmacherinnen kann man nicht gleich bewerten, deswegen müssen Leistungsmaßstäbe unternommen werden.³⁹⁵ „Die Gesamtzeit für die Jahre der nachweisbaren Tätigkeit der Frauen und die Zahlen der Lehrtöchter ergeben, daß Seidenmacherinnen durchschnittlich rund 17 Jahre das Gewerbe betrieben und jedes zweite Jahr eine Lehrtochter aufnahmen, d.h. daß sie durchschnittlich zwei Lehrtöchter gleichzeitig ausbildeten, unter Voraussetzung der vorgeschriebenen vierjährige Lehrzeit.“³⁹⁶ Aus diesen Werten ergeben sich die Maßstäbe der unterschiedlichen Kategorien. 20 Frauen müssen hier ausgeklammert werden. Diese haben nur eine Lehrtochter ausgebildet. Die 96

³⁸⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 157-158.

³⁸⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 157.

³⁸⁸ Margret Wensky, Frauen in der Hansestadt Köln im 15. Und 16. Jahrhundert. Hamburg 1991. Seite 65.

³⁸⁹ Siehe Quelle in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 2. Bonn 1917. Nr. 407. Seite 182.

³⁹⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 158; Testament von Mertyn und Tryngen Im Hove in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 3. Bonn 1923. Testament Nr. 127. Seite 268.

³⁹¹ Margret Wensky, Frauen in der Hansestadt Köln im 15. Und 16. Jahrhundert. Hamburg 1991. Seite 65.

³⁹² Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 156.

³⁹³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 135.

³⁹⁴ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 161.

³⁹⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 139.

³⁹⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 139-140.

verbleibenden Seidenmacherinnen können klassifiziert werden.³⁹⁷ Wensky teilte daraufhin die Seidenmacherinnen in unterschiedliche Kategorien ein:

Kategorie I: Einige Frauen dieser Kategorie sind quellenmäßig nicht ganz klar einzuordnen, wann ihr Antritt war oder ihre Ausbildung der Lehrtöchter angefangen hatte. Und die Dauer der Erwerbstätigkeit kann auch nur auf wenige Jahre festgelegt werden. Bei vier Seidenmacherinnen allerdings, kann man sagen, dass sie sehr erfolgreich waren. Jährlich nahmen sie ein neues Lehrling auf, sodass sie vier Lehrtöchter gleichzeitig ausbildeten. Diese vier Seidenmacherinnen waren Greitgen van Berchem, Tryngen Loubach, Greitgen van der Sar und die schon erwähnte und erfolgreichste von allen Fygen Lutzenkirchen.³⁹⁸

Kategorie II: „In Kategorie II fallen ferner die erfolgreichsten Seidenmacherinnen unseres Zeitraumes überhaupt; dabei handelte es sich um Frauen, die über Jahrzehnte hinweg ihr Gewerbe ausgeübt und eine große Zahl von Lehrlingen ausgebildet haben. Ihre Ehemänner hatten zwar auch durchweg Anteil am Gewerbe, jedoch waren die Frauen eindeutig diejenigen, die den Betrieb führten.“³⁹⁹ Diese Kategorie umfasst mehr als die Hälfte der Seidenmacherinnen und bezieht sich darauf, dass die Frauen zwei bis drei Lehrlinge beschäftigen. Es gab Seidenmacherinnen die ihr Gewerbe praktisch alleine führten und nur gelegentlich half der Ehemann aus, aber es gab auch Situationen wo der Ehemann die Kontrolle über das Gewerbe hatte. Und gelegentlich kam es auch zur Zusammenarbeit von Schwestern wie es wahrscheinlich bei Sewis und Fygen van Berchem der Fall war. Beide Frauen waren Hauptseidenmacherinnen für sich, und teilten sich bloß die Werkstatt. Dementsprechend durften sie auch ihre Anzahl an Lehrlingen jeweils in Anspruch nehmen, das heißt sie konnten doppelt so viele Lehrlinge in einer Werkstatt ausbilden. Beide betätigten sich ebenfalls am Handel. Sie hatten sehr viel Besitz, welches das Testament von Fygen zeigt⁴⁰⁰: fünf Häuser, Weingärten in der Gronau und in Kessenich bei Bonn und ein Gut in Endenich,⁴⁰¹ Eine der erfolgreichsten Seidenmacherinnen in der zweiten Hälfte des 15.

³⁹⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 140-141.

³⁹⁸ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 142.

³⁹⁹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 151.

⁴⁰⁰ Testament von Fygen van Berchem in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 3. Bonn 1923. Testament Nr. 14. Seite 211.

⁴⁰¹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 146-148, Siehe Auswertiger Grundbesitz in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 3. Bonn 1923. Seite 182.

Jahrhunderts war die schon erwähnte Tryngen Ime Hove.⁴⁰² Gerhard von Wesel berichtete 1490, dass einige Seidenmacherinnen dermaßen reich seien, sodass sie Unmengen an Rohseide einkaufen konnten und sich dadurch ein Monopol sicherten.⁴⁰³ Abschließend zu Kategorie II gilt wie auch bei Kategorie I: „Es handelt sich kaum um alleinstehende Frauen, die ohne Beziehung zum Handel ihrem Gewerbe nachgingen, sondern vornehmlich um „Familienbetriebe“, bei denen die Frau als eingeschriebenes Zunftmitglied die Rolle des Produzenten übernahm, während der Ehemann als Kaufmann für die Rohstoffbeschaffung und den Absatz der Ware zuständig war. Die Rollen wechselten aber auch, d.h. die Frau konnte sich selbst kaufmännisch betätigen, während sich der Mann gelegentlich um den Gewerbebetrieb kümmerte.“⁴⁰⁴

Kategorie III: Zu dieser Kategorie gehörten achtzehn Seidenmacherinnen. Das Gewerbe wurde zwar kontinuierlich ausgeübt, aber nur für kurzer Dauer. Sie besaßen ein oder zwei Lehrtöchter. Einer der Frauen die in diese Kategorie hinein gehört war Druytgen Furstenberg. Sie übte ihr Gewerbe von 1469 bis 1488 aus. In dieser Zeit bildete sie neun Lehrtöchter aus.⁴⁰⁵

Kategorie IV und Kategorie V: Dies waren jene Frauen die nur alle vier oder sogar nur alle zehn Jahre ein Lehrlinchen ausbildeten.⁴⁰⁶

Im Seidengewerbe waren hauptsächlich Frauen vertreten, die aus der Kaufmannsoberschicht kamen und häufig waren die Ehemänner Ratsmitglieder. Außerdem gab es auch „Seidendynastien“ wie zum Beispiel die erwähnten Lutzenkirchen und Ime Hove.⁴⁰⁷ Aus dem Grund war auch der Einfluss, der Seidenmacherinnen, auf den Rat sehr groß gewesen.⁴⁰⁸ So stammten auch oft die Lehrtöchter aus derselben Schicht wie ihre Lehrmeisterin. Zehn Prozent der Lehrlinchen stammten aus Familien des Seidenamtes. Diese erlernten das Gewerbe bei ihrer Mutter oder bei jemand Anderen. Ebenfalls erlernten viele

⁴⁰² Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 156

⁴⁰³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 157.

⁴⁰⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 159.

⁴⁰⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 159-160.

⁴⁰⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 161.

⁴⁰⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 159.

⁴⁰⁸ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 48.

Kaufmannstöchter das Seidengewerbe. Nicht alle Lehrtöchter stammten aus Köln. Durch die besondere Stellung des Seidengewerbes in Köln und die Tatsache, dass in Köln Frauenzünften erlaubt waren, schickten viele ihre Töchter nach Köln in die Lehre.⁴⁰⁹ Wie schon erwähnt schrieb Gerhard von Wesel einen Bericht über die Zustände des Seidenamtes in Köln, und er beschrieb die Vormachtstellung von einer Reihe von Frauen. Er beklagte sich, dass dadurch einige Frauen, die vielleicht sogar besser wären, keine Chance auf die Ausübung eines Amtes hätten und dass jene reichen Frauen ein derartiges Ansehen genießen würden, dass sie bei der Ausbildung von Lehrtöchtern, den alleinigen Anspruch hätten.⁴¹⁰ Die Lehre zur Seidenmacherin dauerte drei Jahre und nach 1469 ein Jahr länger.⁴¹¹ Das Seidengewerbe war eine reine Frauenzunft, aber auch wenn im Zunftbrief von 1599 genau dies festgelegt war so war doch schon im 17. Jahrhundert das Seidengewerbe eine reine Männerzunft geworden.⁴¹²

„Überblickt man die Belege über rechtliche Möglichkeiten und tatsächliche wirtschaftliche Aktivitäten von Frauen in den Kölner Zünften im Ganzen, so kann gesagt werden, daß – mit Ausnahme der Sarwörter, Filzhutmacher und Lederkonreider – den Frauen nur wenige rechtliche Schranken entgegenstanden. Zumindest das Witwenrecht, die soziale Absicherung der Frauen nach dem Tode der Männer, hat fast generell gegolten, selbst wenn es nicht immer ausdrücklich formuliert wurde.“⁴¹³

Es ist durch mangelnde Quellen leider nicht möglich den genauen Arbeitsanteil von Frauen zu bemessen. Ihre Haupttätigkeiten waren allerdings im Textilverarbeitungsbereich und im Nahrungsmittelgewerbe. Besonders interessant ist die Tatsache, dass der Frauenanteil in dem Metallverarbeitungsgewerbe erstaunlich hoch war.⁴¹⁴

„Die Entwicklung spezieller Frauenzünfte ist ein nahezu einmaliger Fall in der westeuropäischen Wirtschaftsgeschichte. Nur für Paris sind vergleichbare Erscheinungen bezeugt. Außergewöhnlich war die Stellung der Seidenmacherinnen, d.h. der selbständigen

⁴⁰⁹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 162-167; Bericht über die Schäden des Seidenamtes, abgefasst und dem Rate eingereicht durch Gerhard von Wesel in: Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 2. Bonn 1907. Nr. 661, Seite 425-428.

⁴¹⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 168.

⁴¹¹ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 47.

⁴¹² Margret Wensky, Frauen in der Hansestadt Köln im 15. Und 16. Jahrhundert. Hamburg 1991. Seite 65.

⁴¹³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 59.

⁴¹⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 59-60.

Hauptseidenmacherinnen, unter den weiblichen Gewerbetreibenden in Köln, hauptsächlich infolge der Besonderheit ihres Gewerbezweiges. Die Seidenverarbeitung erforderte große Geschicklichkeit und war ein reines Luxusgewerbe.⁴¹⁵ Das Seidengewerbe war auch das Einzige in denen es Frauen als Verlegerinnen gab, und somit eine Doppelfunktion von Handwerk und Handel gegeben war.⁴¹⁶

⁴¹⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 319.

⁴¹⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 320.

5. Frauen im Handel

Grundbegriffe des Handels:

Die Vereinigungen der Kaufleute nannte man Gilden und kann mit den Zünften gleichgesetzt werden. Die Hanse war ebenfalls eine Vereinigung für die Kaufleute und zwar für Handelsfahrten, die ein bestimmtes Ziel hatten.⁴¹⁷ Sie umfasste also jene Kaufleute, die ein gemeinsames Ziel hatten. Das Wort „Hanse“ bedeutete ursprünglich eine Schar oder einen Personenverband. Im Mittelalter wurde der Begriff von Kaufmännern als die Bezeichnung für Fahrgenossenschaften verwendet. Allerdings wurden auch die Abgaben an die Kaufmannsgesellschaften als Hanse bezeichnet sowie das Recht der Genossenschaft und deren einzelnen Glieder.⁴¹⁸ Venedig, Genua, Pisa, Marseille, Paris, Brügge, London, Köln und Lübeck wurden im 12. Und 13. Jahrhundert wichtige Zentren im See- und Transithandel.⁴¹⁹ „Die wichtigste Organisationsform des mittelalterlichen Fernhandels waren die Messen. Die mittelalterlichen Messen wiesen ein umfassendes Angebot von Waren auf und zugleich ein erhebliches Geldgeschäft.“⁴²⁰ Ab dem 12. Jahrhundert treten Jahrmärkte und erste Messegründungen auf. „Sie wurden zu einer tragenden Organisationsform des Fernhandels im deutschen Reichsgebiet für den interregionalen und internationalen Warenaustausch. Gerade die Belebung des Außenhandels durch Intensivierung der Verbindungen mit dem Orient infolge der Kreuzzüge, durch verstärkte Handelstätigkeit mit den Niederlanden und England, durch die dauernde Erschließung neuer Märkte im Osten, sowie der innere Ausbau und die Erschließung des Landes, verbunden mit verstärkter Stadtgründung, intensivierten die Teilnahme Deutscher am Fernhandel und förderten die Entstehung von Messen und Jahrmärkten.“⁴²¹ Im Gegensatz zum Kaufmann wird das weibliche Pardon dazu in den Quellen als Kauffrau (mercatrix) bezeichnet.⁴²² Neben der Kauffrau gab es noch die Krämerin (institrix). Sie unterschied sich von der Großhändlerin und der Kauffrau vor allem darin, dass sie weniger Gilden zu zahlen hatte und teilweise an Verhaltens- und

⁴¹⁷ Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter. Mainz-Kostheim 2001. Seite 171.

⁴¹⁸ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979. Seite 147.

⁴¹⁹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 31.

⁴²⁰ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979. Seite 145.

⁴²¹ Nils Brübach, Die Entstehung und die Frühzeit der Frankfurter Messen. Vom fränkischen Königshof zum „Kaufhaus der Deutschen“. Köln; Weimar; Wien 1996. Seite 143.

⁴²² Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 41.

Bekleidungs Vorschriften gebunden war.⁴²³ Während die Kauffrau verschiedene Waren ein- und wieder verkaufte setzte die Krämerin ihr Geld in bestimmte Waren ein um sie dann dem Interesse des öffentlichen Marktes zu verkaufen.⁴²⁴ In den Städten gab es ebenfalls eine große Zahl von Kleinhändlern und Maklern. Die Kleinhändler/innen im Lebensmittelbereich nannte man Höker und Hökerinnen. Diese wurden oft von der Steuer befreit, da sie kaum etwas besaßen.⁴²⁵ Unterkäufer und Unterkäuferinnen waren Makler. Sie waren bei Geschäftsabschlüssen anwesend, so etwas wie ein Zeuge.⁴²⁶ Kommissionäre und Kommissionärinnen waren Vermittler beziehungsweise Vermittlerinnen für den Handel von Anderen.⁴²⁷ Wie zum Beispiel die Wirte und Wirtinnen, welche Wirtschaft für Andere (Gäste) betrieben.⁴²⁸ Käufer/innen: „Sie betrieben eine Art Kommissionshandel, indem sie für andere den Verkauf von Waren und Gegenständen, gegen Bezahlung übernahmen.“ Vorallem Frauen waren im Käuflergewerbe tätig.⁴²⁹ Faktoren waren Kaufleute, die aber auch für andere Kaufleute, Geschäfte mit erledigten, meist auf Handelsreisen.⁴³⁰ Im wirtschaftlichen Leben war der Kredit wichtig. Die Produktionen im Außenhandel wurden hauptsächlich über Kredite beglichen und zwar in der Art des Verlages oder des Zunftkaufs. Die Kredite wurden unter den Kaufmännern gegeben, und kreditwürdig zu sein war wesentlich, um ein erfolgreicher Kaufmann zu sein. Damit kam auch der Zins zustande.⁴³¹ Der Markt war ein wichtiges Zentrum in der mittelalterlichen Stadt und dort vertreten waren unter anderem die kleinen Händler, wie die Krämer, die häufig keinen dauerhaften Markplatz inne hatten und umherwanderten, aber im Laufe der Zeit gab es immer mehr Kaufleute die einen festen Stand hatten.⁴³² Unter Akzise verstand man die städtische Verbrauchssteuer oder auch den Binnenzoll. Genauer gesagt waren Akzisen Steuern im Lebensmittel-, Genussmittel- und

⁴²³ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 49-50.

⁴²⁴ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 52.

⁴²⁵ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 54-55.

⁴²⁶ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 35.

⁴²⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 289.

⁴²⁸ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 299.

⁴²⁹ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1983. Seite 229.

⁴³⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 293.

⁴³¹ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979. Seite 234.

⁴³² Richard Müller-Freinfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. Leipzig 1932. Seite 36.

sonstigen Verbrauch. Akziseeinnehmer waren jene Menschen, die am Stadttor direkt die Steuern entgegennahmen.⁴³³

Wie viele Frauen im Handel und Gewerbe tatsächlich vertreten waren ist unklar, aber mit Sicherheit kann man sagen, dass es sehr viele Kauffrauen gab.⁴³⁴

Die erste Quelle für selbständigen Handel von Frauen ist wohl das Straßburger Stadtrecht, das sowohl Männern als auch Frauen im 12. Jahrhundert Zollfreiheit gewährte. Schmelzeisen schreibt: „Seit etwa dem Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts können wir an allen größeren Handelsplätzen, in Lübeck, Nürnberg, München, Frankfurt a. M. und dann auch immer mehr an kleineren Orten wahrnehmen, wie Frauen unabhängig von der Familie selbständig Handel und Gewerbe nachgehen.“⁴³⁵ Die Krämerin und Höckerin zählten zu den kaufmännischen Berufssparten und das Verkaufen am Markt innerhalb der eigenen Stadt, lag vor allem in Frauenhand. Dies wird uns in einigen bildlichen Quellen veranschaulicht.⁴³⁶

Ab dem 13. Jahrhundert kann man in den großen deutschen Handelsstädten wie Nürnberg, Regensburg, Frankfurt, München, Köln und Lübeck sehen, dass sich Frauen am Handel, und auch unabhängig vom Ehemann, beteiligten. Dies zeigte sich dann auch in den kleineren Städten.⁴³⁷

Was die Rechte der Ehefrauen von Kaufleuten betraf, so waren sie die gleichen, wie der der anderen Frauen, aber dennoch konnten diese Frauen eine gewisse Selbständigkeit erreichen.⁴³⁸ „Am besten belegt ist die Mitarbeit von Frauen im Geschäft ihres Mannes. Sie waren an der Buchführung beteiligt, verwalteten die Wechselkasse mit, schlossen kleinerer Geschäfte selbständig ab und vertraten ihren Mann weitgehend während dessen Abwesenheit bei der Abwicklung von Geschäften oder der Führung von Prozessen.“⁴³⁹ Aus diesem Grund waren auch unterschriebene Verträge der Ehefrau bindend. Durch die Erfahrung erreichten sie eine genauso gute Qualifikation wie ihre Männer und übernahmen oft die Geschäfte wenn sie

⁴³³ <http://de.wikipedia.org/wiki/Akzise> 17.01.2010.

⁴³⁴ Barbara Kroemer, Von Kauffrauen, Beamtinnen, Ärztinnen – erwerbstätige Frauen in deutschen mittelalterlichen Städten. Düsseldorf 1982. Seite 75.

⁴³⁵ Gustav Klemens Schmelzeisen, Die Rechtstellung der Frau in der deutschen Stadtwirtschaft. Stuttgart 1935. Seite 9.; Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 187.

⁴³⁶ Margret Wensky, Die Frau im Handel und Gewerbe vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Bonn 1983. Seite 33.

⁴³⁷ Barbara Kroemer, Von Kauffrauen, Beamtinnen, Ärztinnen – erwerbstätige Frauen in deutschen mittelalterlichen Städten. Düsseldorf 1982. Seite 75.

⁴³⁸ Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter. Mainz-Kostheim 2001. Seite 172.

⁴³⁹ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. Düsseldorf 1983. Seite 226.

Witwe wurden, wie zum Beispiel Anna Rem und Elisabeth Gattermann. Elisabeth Gattermann schaffte es die Zersplitterung des Familienunternehmens zu verhindern.⁴⁴⁰ Um als Kaufmann in einer Stadt leben zu können, musste ein gewisser Grundstock geschaffen werden, und dieser sollte dann möglichst festgehalten und vermehrt werden. Daher war es notwendig, dass die Ehefrauen in der Abwesenheit ihrer Gatten, die Geschäfte weiterführten und sich vor allem neue Gelegenheiten nicht entgehen lassen durften. Sie waren verantwortlich dafür, dass sich das Familiengeschäft vermehrte und stabil blieb. Sie beobachteten den heimischen Markt und etwaige zukünftige Ehepartner ihrer Kinder. Es ging dabei vor allem um die Sicherung des eigenen Vermögens nach dem Ableben, sodass keine anderen Verwandten Ansprüche geltend machen konnten. Dies war vor allem die Aufgabe der Frau.⁴⁴¹

„Als Ehefrauen führten die Frauen im Haushalt das Regiment. Ihnen oblag die Versorgung der Haushaltsmitglieder mit Nahrung, Kleidung und Arzneien, die Vorratshaltung, die Pflege und Erziehung der Kinder und vieles mehr.“⁴⁴² In den mittleren und wohlhabenden Haushalten, hatte die Ehefrau die Hilfe von einer oder zwei Mägde, einer Magd für die Kinder und einer Köchin. Aber das oberste Prinzip war Sparen und deshalb wurde den Töchtern eine ganze Reihe von Aufgaben beigebracht, die sie in Schwierigen Zeiten selber ausführen konnten.⁴⁴³

Die selbständigen Kauffrauen mussten mutig gewandt, beharrlich und hart sein. Aus diesem Grund hielten sich die Frauen aus der Oberschicht an weniger anstrengende Berufe, welche mit ihrer Rolle in Familie und Gesellschaft gut kombinierbar war und dennoch einen Gewinn versprach, wie zum Beispiel die Bierbrauerei. Es kam daher nicht selten vor, dass verheiratete Frauen, die einer selbständigen Tätigkeit nachgehen wollten, sich einen anderen Beruf auswählten als der des Ehemannes. In der städtischen Oberschicht war es aber meistens so, dass die eigene Erwerbstätigkeit der Ehefrau, Tochter oder Mutter als ergänzender Gelegenheits- oder Detailhandel betrachtet wurde.⁴⁴⁴ Der Weinhandel war ebenfalls häufig in den Händen von Frauen. Allerdings ist es nur ein schmaler Grad zwischen Weinhandlerin und

⁴⁴⁰ Vogt-Lüerssen, Der Alltag im Mittelalter. Mainz-Kostheim 2001. Seite 172.

⁴⁴¹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 23-24.

⁴⁴² Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 83.

⁴⁴³ Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. Frankfurt; New York 1996. Seite 83.

⁴⁴⁴ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 48-49.

Wirtin. Ein Gastgewerbe führten meist Ehepaare, da alleinstehende Wirtinnen leicht mit Prostituierten gleichgestellt wurden.⁴⁴⁵

Der Verkauf alter Kleider war von jeher in Frauenhand aber sie waren auch in den Verkaufsbereichen, Obst, Butter, Geflügel, Fisch, Milch, Käse, Salz, Hafer und Heu tätig. Am meisten waren sie am Handel von Textilwaren, Wolle, Seide, Metallwaren, Gewürzen und Wein beteiligt. Sie betrieben damit sowohl Import als auch Export.⁴⁴⁶

Frankreich:

In Paris gab es Frauen die Kleinhandel betrieben, aber es gab auch jene Frauen die sich größeren Geschäften zu wandten, und neue Ware bezogen. Einige Frauen führten die Geschäfte der Männer nach deren Tod als Überseekaufleute weiter.⁴⁴⁷

Aus den notarischen Registern von Montpellier geht hervor, dass Frauen vielfach mit Luxusartikeln und Rohstoffen handelten. Im Seidenhandel waren Frauen insofern beteiligt, indem sie die Anweisungen der Ehemänner befolgten, auch wenn dieser schon gestorben war. Vor allem Witwen handelten mit Luxusgütern.⁴⁴⁸ Witwen hatten mehr Möglichkeiten, da sie auch mehr Kontrolle ihrer Finanzen hatte als verheiratete Frauen.⁴⁴⁹ Sie hatten einfach mehr Freiheiten, da sie vor ihrem Ehemännern oder auch vor ihren Vätern keine Rechenschaft ablegen mussten. Frauen unternahmen auch keine spekulativen Investitionen, wie zum Beispiel die Beteiligung im Außenhandel. Es scheint so, als ob ihnen die Sicherheit ihrer Ressourcen wichtiger war, als Reichtum, und Witwen hatten oftmals die Verantwortung über Kinder und konnten sich deshalb keine extremen Verluste leisten.⁴⁵⁰

⁴⁴⁵ Sabine Heissler, Frauen der italienischen Renaissance: Heilige-Kriegerinnen-Opfer. 1990. Seite 47.

⁴⁴⁶ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 35.

⁴⁴⁷ Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 183.

⁴⁴⁸ Kathryn L. Reyerson, Women in Business in Medieval Montpellier. Bloomington 1986. Seite 121-122.

⁴⁴⁹ Kathryn L. Reyerson, Women in Business in Medieval Montpellier. Bloomington 1986. Seite 133.

⁴⁵⁰ Kathryn L. Reyerson, Women in Business in Medieval Montpellier. Bloomington 1986. Seite 137.

Italien:

In Italien waren die Frauen häufig im Kleinhandel tätig.⁴⁵¹ Ein Beispiel für die Handelsbetätigung von Frauen in Italien ist die Florentinerin Alessandra Macinghi Strozzi auf die im nächsten Kapitel näher eingegangen wird.

England:

Die Witwen führten Geschäfte im Ausmaß vom Großhandel, Schiffshandel, Geschäften mit der Krone oder auch Kleinhandwerk.⁴⁵² „Händler und Höcker waren oft Frauen. Sie verkauften Brot, Bier, Fisch, Geflügel und was es sonst noch an Eßbarem gab.“⁴⁵³ Gower beschwerte sich über die Verbrechen der Händler in seinem „Mirour de l’Omme“ und erwähnte diesbezüglich auch die Frauen nachdem er sich über die Männer ausgelassen hatte. „Aber um in dem Fall die Wahrheit zu sagen: das Handelsgewerbe ist eher Frauensache. Eine handelstreibende Frau ist in ihrem Geiz ein hinterlistigerer Ränkeschmied als ein Mann; noch aus dem kleinsten Krümel schlägt sie Profit und selbst den nächsten Nachbarn hält sie an, seine Schuld zu bezahlen. Alle die, die von ihr etwas erbitten, vergeuden nur ihre Zeit, denn sie tut nichts aus Gefälligkeit, wie wohl jeder weiß, der in ihrem Haus trinkt.“⁴⁵⁴ Letzteres bezieht sich darauf, dass Kneipwirtinnen auch oft im Lebensmittelhandel tätig waren. Es gab auch Frauen die große Gasthäuser führten, die zum einen für Übernachtungen zur Verfügung standen und zum anderen als Treffpunkt der Bevölkerung dienten.⁴⁵⁵ In Exeter gab es zahlreiche Frauen die Bier brauten und verkauften. Im 14. Jahrhundert waren in den meisten englischen Städten Frauen für die Produktion von Bier verantwortlich vor allem für den häuslichen Gebrauch, aber auch für den Verkauf.⁴⁵⁶ Den größten Erfolg hatten die Frauen in Exeter mit dem Verkauf von Kleidern, allerdings waren die eigenständigen

⁴⁵¹ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 201.

⁴⁵² Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 68.

⁴⁵³ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 85-86.

⁴⁵⁴ J. Gower, Mirour de l’Omme, hrsg. Von J. Skeat, Early English Text Society. London 1886 in: Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 86.

⁴⁵⁵ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 86.

⁴⁵⁶ Maryanne Kowalski, Women`s Work in a Market Town: Exeter in the Late Fourteenth Century. Bloomington 1986. Seite 151.

Kleiderhändlerinnen Witwen die die Arbeit des Ehemannes fortsetzten. Es war so, dass im Handel mit Kleidern Ehepaare zusammen – Seite bei Seite – miteinander arbeiteten.⁴⁵⁷

Man muss anmerken, dass vor allem die Frauen der untersten Schicht gezwungen waren zu arbeiten. Als Händlerin konnte man nur selten reich werden.⁴⁵⁸

Heiliges Römisches Reich und im Besonderen die Frauenerwerbstätigkeit in Wien:

Wien:

Die gesellschaftliche Stellung der Frau wurde im Bereich Österreich noch nicht sehr erforscht, aber sie wurde sehr von der katholischen Kirche geprägt.⁴⁵⁹ Durch die Ausbildung in den Gewerben, erfahren wir von den erwerbstätigen Frauen im spätmittelalterlichen Wien. Antonio Bonfini, der Geschichtsschreiber des ungarischen Königs, schreibt um 1477 über die österreichischen Frauen: „Die Frauen der Städte sind arbeitsam. Ohne Erröten besuchen sie in Hüten die Märkte. Sie liegen häuslichen und öffentlichen Geschäften des Mannes teil. Sie helfen ihm im Gewerbe und setzen es als Witwen fort.“⁴⁶⁰ In der Stadt und auf den Markt, war es den Frauen, wie auch in anderen Ländern, möglich eine gewisse Selbständigkeit zu erlangen. Sie führten die Geschäfte oder die Handwerksstätten während der Abwesenheit der Männer.⁴⁶¹ Im Spätmittelalter spezialisierte man sich auf ein bestimmtes Gebiet. Dies brachte neue Berufe hervor. So fanden auch Frauen ihren Bereich im Kleinhandel, in der Nähstube und am Webstuhl und später hatten sie noch mehr Möglichkeiten. Zu dieser Zeit betrieb man in Wien noch sehr viel Ackerbau, wo ebenfalls Frauen ihre Arbeit fanden.⁴⁶² So wie vielerorts fanden die Frauen auch in Wien in der Textil- und Bekleidungsbranche ein großes Arbeitsfeld.⁴⁶³ Die Bürgerinnen waren eine wesentliche Unterstützung ihrer Männer im Handel und Gewerbe, und hatten eine wesentliche Stellung im örtlichen Handel. Sie waren wesentlich an der Finanzierung der Familie beteiligt. Häufig waren Frauen auch

⁴⁵⁷ Maryanne Kowalski, Women`s Work in a Market Town: Exeter in the Late Fourteenth Century. Bloomington 1986. Seite 152.

⁴⁵⁸ Sabine Heissler, Frauen der italienischen Renaissance: Heilige-Kriegerinnen-Opfer. 1990. Seite 47.

⁴⁵⁹ Herwig Ebner, Die soziale Stellung der Frau im spätmittelalterlichen Österreich. Wien 1986. Seite 509-510.

⁴⁶⁰ Antonio Bonfini 1477 aus: Rudolf Till, Die berufstätige Frau im mittelalterlichen Wien. 1970. Seite 115-116.

⁴⁶¹ Herwig Ebner, Die soziale Stellung der Frau im spätmittelalterlichen Österreich. Wien 1986. Seite 514.

⁴⁶² Rudolf Till, Die berufstätige Frau im mittelalterlichen Wien. 1970. Seite 116.

⁴⁶³ Rudolf Till, Die berufstätige Frau im mittelalterlichen Wien. 1970. Seite 117.

Lohnarbeiterinnen und arbeiteten zu Hause.⁴⁶⁴ Der Familiensinn war in den österreichischen Städten sehr ausgeprägt und garantierte Sicherheit. Witwen hatten es besonders gut, denn manchmal waren sie Steuerfrei.⁴⁶⁵

Frauen waren häufig als Verkäuferinnen tätig. Sie verkauften Nahrungsmittel oder bereiteten sie zu. Im Backgewerbe werden Frauen oft erwähnt. Einen Bereich der hauptsächlich von Frauen besetzt war, war der, der Obstlerinnen.⁴⁶⁶ „Sie hatten eine eigene Innung und ihre eigene Fahne, die sie bei öffentlichen Umgängen, zu Fronleichnam etwas, mit frischem Obst behängten. Sie verkauften auf öffentlichen Ständen ihre Ware.“⁴⁶⁷

„Seit etwas dem Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts können wir an den größeren Handelsplätzen, in Lübeck, Nürnberg, München, Frankfurt a. M. und dann immer mehr auch an kleineren Orten wahrnehmen, wie Frauen unabhängig von der Familie selbständig Handel und Gewerbe nachgehen.“⁴⁶⁸ Im Pfandleihgeschäft waren hauptsächlich jüdische Frauen vertreten. Es scheint so, dass jüdische Frauen wesentlich mehr Handlungsmöglichkeiten hatten.⁴⁶⁹

„Die Frauen waren am Großhandel der mittelalterlichen Stadt in fast allen Formen aktiver und passiver Art beteiligt. Sie konnten ledig oder verwitwet sein, als verheiratete Frau selbständig Handel treiben oder die Geschäfte ihres Mannes unterstützen.“⁴⁷⁰

Die Chronik von Hermann Weinsberg gibt uns eine Einsicht in die außergewöhnlichen Tätigkeiten von Frauen, zu dieser Zeit. Bei den zahlreichen weiblichen Verwandten, gibt es keine, die nicht auf irgendeine Art und Weise erwerbstätig war. Er selbst dokumentiert die vielfachen Tätigkeiten der Frauen.⁴⁷¹

In Regensburg waren viele Frauen im Kleinhandel tätig⁴⁷² Eine besonders aktive Betätigung im Handel war Margarete Runtiger. Das Handelsbuch des Hauses Runtiger von 1368 bis 1407 bietet einen guten Eindruck und Aufschluss. Margarete beteiligte sich ebenfalls an der

⁴⁶⁴ Herwig Ebner, Die soziale Stellung der Frau im spätmittelalterlichen Österreich. Wien 1986. Seite 525-526.

⁴⁶⁵ Herwig Ebner, Die soziale Stellung der Frau im spätmittelalterlichen Österreich. Wien 1986. Seite 527.

⁴⁶⁶ Rudolf Till, Die berufstätige Frau im mittelalterlichen Wien. 1970. Seite 116-117.

⁴⁶⁷ Rudolf Till, Die berufstätige Frau im mittelalterlichen Wien. 1970. Seite 117..

⁴⁶⁸ Gustav Klemens Schmelzeisen, Die Rechtsstellung der Frau in der deutschen Stadtwirtschaft. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Rechts. Stuttgart 1935. Seite 9.

⁴⁶⁹ Erika Uitz, Die Frau im Berufsleben der spätmittelalterlichen Stadt. Wien 1986. Seite 468.

⁴⁷⁰ Barbara Kroemer, Von Kauffrauen, Beamtinnen, Ärztinnen – erwerbstätige Frauen in deutschen mittelalterlichen Städten. Düsseldorf 1982. Seite 76.

⁴⁷¹ Margret Wensky, Die Frau im Handel und Gewerbe vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Bonn 1983. Seite 35-36.

⁴⁷² Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 185.

Buchführung, und als ihrem Mann das Schreiben, wegen des Alters, schwer fiel, überließ er die Geschäftsbücher fast vollständig seiner Frau.⁴⁷³

In den Mittel- und Kleinstädten Wismar, Berlin, Erfurt, Mühlhausen/Thüringen und Frankfurt/Oder⁴⁷⁴ wurde nicht so sehr mit wertvollen Handelsgütern Geschäfte betrieben. Man ging demnach ein geringeres Risiko ein, da weniger Geld investiert wurde. So waren die Lebensmittelhändlerinnen, Leinenschneiderinnen und Gebrauchskleiderhändlerinnen stark in diesen Städten vertreten.⁴⁷⁵

⁴⁷³ Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999. Seite 186-187.

⁴⁷⁴ Erika Uitz, Zur Wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation von Frauen in ausgewählten spätmittelalterlichen Hansestädten. Hamburg 1991. Seite 89-90.

⁴⁷⁵ Erika Uitz, Zur Wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation von Frauen in ausgewählten spätmittelalterlichen Hansestädten. Hamburg 1991. Seite 94.

6. Ein Beispiel für eine Frau im Handel - Alessandra Macinghi Strozzi

Es gibt kaum eine bessere Quelle als Briefe, die uns einen Einblick in den Lebensalltag gewähren. Alessandra Strozzi⁴⁷⁶ schrieb Briefe an ihre Söhne und diese geben uns Einblicke, über den Alltag in der Stadt. Ihr Briefwechsel umfasst eine Zeitspanne von 1447-1470.⁴⁷⁷

Alessandra Strozzi wurde 1406 geboren. Ihre Eltern waren Filippo Macinghi und Katherina Alberti. Filippo Macinghi war kein besonders wohlhabender Kaufmann, aber dafür war die Familie Alberti sehr mächtig. Mit sechzehn Jahren wurde Alessandra mit dem Wollhändler Matteo Strozzi verheiratet. Im 14. Jahrhundert war die Kaufmannsfamilie Strozzi sehr einflussreich. Matteo Strozzi gehörte dem florentinischen Humanistenkreis an und wendete sich bei den politischen Auseinandersetzungen 1433/34, gegen die Medici. Dies brachte ihm eine Verbannung ein. Ein Jahr darauf starb er an der Pest. Später wurde Matteos Verbannung auf seine beiden ältesten Söhne Filippo und Lorenzo erweitert.⁴⁷⁸ (Woraufhin auch der Briefwechsel zwischen den Söhnen und Alessandra entstand.)

„Nach dem Tod ihres Mannes kehrte Alessandra 1436 nach Florenz in die Nähe der Verwandtschaftsfamilie zurück. Sie ließ sich mit ihren Kindern, den beiden Söhnen Filippo und Lorenzo, ihren beiden Töchtern Catherina und Alessandra und dem jüngsten, erst nach dem Tod des Vaters geboren und nach ihm benannten Söhnchen Matteo im angestammten Wohnbezirk der Strozzi in der Kirchengemeinde Santa Maria a Ughi nieder.“⁴⁷⁹ Zunächst war sie damit beschäftigt sich mit Gläubigern und der Gleichen herumzuschlagen. Sie ist das Beispiel der gut gebildeten Kaufmannsfrauen. Sie kannte sich mit der Buchführung ihres Mannes aus, sie beschäftigte sich damit wie sie an Geld heran kam und wie man den Verkauf

⁴⁷⁶ Mehr zu Alessandra Macinghi Strozzi und ihrer familie in: Ann Crabb, *The Strozzi of Florence. Widowhood and Family Solidarity in the Renaissance.* University of Michigan 2000; Friederike Hausmann, *Die Macht aus dem Schatten. Alessandra Strozzi und Lucrezia Medici. Zwei Frauen im Florenz der renaissance.* Berlin 1993.

⁴⁷⁷ Erika Uitz, *Alessandra Macinghi Strozzi, eine Frau aus der Geschäftswelt des spätmittelalterlichen Florenz.* Nach ihren Briefen. Freiburg, Basel, Wien 1993. Seite 316.

⁴⁷⁸ Erika Uitz, *Alessandra Macinghi Strozzi, eine Frau aus der Geschäftswelt des spätmittelalterlichen Florenz.* Nach ihren Briefen. Freiburg, Basel, Wien 1993. Seite 319.

⁴⁷⁹ Erika Uitz, *Alessandra Macinghi Strozzi, eine Frau aus der Geschäftswelt des spätmittelalterlichen Florenz.* Nach ihren Briefen. Freiburg, Basel, Wien 1993. Seite 320.

des Grundbesitzes aufhalten konnte. Sie war ebenfalls für das Gebrauchsleinen der Familie verantwortlich und sie beteiligte sich an Handelsgeschäfte.⁴⁸⁰

„Der Flachs den du mir geschickt hast, ist gut geraten; ich habe 12 ½ Pfund davon für 25 Groschen verkauft. Wenn dir noch guter in die Hände kommt oder eine andere Sorte zu günstigem Preis, so kaufe ihn für mich und teile mir mit, was er kostet und wohin Du das Geld haben willst, damit ich Dir`s schicken kann. Kaufe bis zu 200 Pfunde.“⁴⁸¹

„Ich hatte dich um Flachs gebeten und von den Kosten gesprochen, da es meine Absicht ist, ihn wieder zu verkaufen und meine Auslagen dabei zu verdienen. Denn wenn das Pfund mich ebensoviel kostet wie bei dem, den du mir schon geschickt hast, und er ebenso gut ist, wie der, von dem Niccolò sprach, würde sich das angelegte Geld beim Verkauf verdoppeln.“⁴⁸²

„Dem Giovanni Lorini hast Du, wie ich höre, einen Sack mit 30 Bund Flachs, im Gewicht von 150 Pfund, mitgegeben, die nach hiesigem Gewicht 170 Pfund wiegen müssen. Bis jetzt habe ich ihn noch nicht erhalten; er sagt, der Flachs sei naß geworden und er habe ihn deshalb in Pisa aus dem Sack heraus genommen, um ihn zu lüften, worüber ich sehr böse geworden bin; denn wenn die 10 Pfund von der feineren Sorte besser waren als Giovanni seiner, so fürchte ich, er wird ihn gegen anderen, minderwertigen vertauscht haben. Ich will davon 50 Pfund Ginevra geben und mir von ihr 2 ½ Siegelgulden bezahlen lassen, wie du mir schreibst. Und wenn ich den Flachs bekommen habe, so werde ich es Dir mitteilen und dir über meine Auslagen berichten.“⁴⁸³

Alessandra Strozzi musste nach dem Tod ihres Mannes, zu einer stabilen Persönlichkeit werden, um ihre Familie zusammenzuhalten. Ihr Sohn Filippo gründete ein eigenes Handels- und Bankunternehmen und kam in die Gunst des Königs von Neapel.⁴⁸⁴

„Und obwohl auch sie die traditionellen weiblichen Tätigkeiten des Textilhandwerks, vor allem Spinnen und Nähen, in ihrer „Freizeit“ ausübt, konzentriert sich ihr Denken und Handeln doch darauf, die Familienehre zu wahren, deren gegenständlichster Ausdruck ein gut

⁴⁸⁰ Erika Uitz, Alessandra Macinghi Strozzi, eine Frau aus der Geschäftswelt des spätmittelalterlichen Florenz. Nach ihren Briefen. Freiburg, Basel, Wien 1993. Seite 320-324.

⁴⁸¹ Alessandra Macinghi Negli Strozzi in: Alfred Doren (Hg), Alessandra Macinghi Negli Strozzi, Briefe. Leipzig 1926. Seite 23.

⁴⁸² Alessandra Macinghi Negli Strozzi in: Alfred Doren (Hg), Alessandra Macinghi Negli Strozzi, Briefe. Leipzig 1926. Seite 28.

⁴⁸³ Alessandra Macinghi Negli Strozzi in: Alfred Doren (Hg), Alessandra Macinghi Negli Strozzi, Briefe. Leipzig 1926. Seite 35-36.

⁴⁸⁴ Erika Uitz, Alessandra Macinghi Strozzi, eine Frau aus der Geschäftswelt des spätmittelalterlichen Florenz. Nach ihren Briefen. Freiburg, Basel, Wien 1993. Seite 325.

bewahrtes Familienhaus ist, und die Kernfamilie durch die Söhne wieder zu großem Vermögen und Ansehen zu bringen. Dazu befähigte sie nicht zuletzt eine praktisch orientierte humanistische Bildung, der hohle Phrasen fremd waren und die ihr ein selbständiges Urteilsvermögen in den wechselnden Lebenslagen ermöglichte.“⁴⁸⁵ Leider wird in den Briefen Alessandras ihre Ausbildung nicht erwähnt, aber es scheint, dass ihr Mann, maßgeblich an der Entwicklung ihres Wesens beigetragen hatte. Ihr Denken und Handeln, war von der italienischen Geschäftswelt bestimmt.⁴⁸⁶

⁴⁸⁵ Erika Uitz, Alessandra Macinghi Strozzi, eine Frau aus der Geschäftswelt des spätmittelalterlichen Florenz. Nach ihren Briefen. Freiburg, Basel, Wien 1993. Seite 335-336.

⁴⁸⁶ Erika Uitz, Alessandra Macinghi Strozzi, eine Frau aus der Geschäftswelt des spätmittelalterlichen Florenz. Nach ihren Briefen. Freiburg, Basel, Wien 1993. Seite 336.

7. Frauenhandel in Köln

Zum Handel in Köln allgemein:

In Köln war es verboten den Weinhandel mit fremden Handelsgesellschaften zu finanzieren. Die Stadt versuchte den Bürgern, den Zwischenhandel zu ermöglichen, das heißt den Handel von Gast zu Gast zu unterbinden. Aus diesem Grund wurden in Köln die Messen nicht erweitert und im 13. Jahrhundert versuchte man einen Handelsstapel mit Sperrfunktion zu errichten. Alle Kaufleute die an Köln vorbei kamen, mussten ihre Ware zu erst in Köln präsentieren. Die Stadt war sehr auf die Akziseeinnahmen angewiesen, da selten Steuern erhoben wurde. Jedes Weinfass und jeder Warenballen wurde erfasst und jeder Schritt des Verkaufs wurde aufgezeichnet.⁴⁸⁷

Die Kölner Kaufleute waren im 12. Jahrhundert stark im Ausland vertreten.⁴⁸⁸ „Im 12. Jahrhundert hatte Köln schon beachtliche Handelsbeziehungen geknüpft. In London gab es (eine „Kölner Hanse“) rheinische Kaufleute die vom englischen König besondere Vergünstigungen zu gesprochen bekamen: „Sicherheitsgarantien, Zahlungsfreiheiten und seit 1157 (1176 ?) eine eigene Gildehalle, später den angrenzenden Stalhof.“⁴⁸⁹ Flandern war ein fast noch bedeutender Handelspartner für Köln als England, vor allem wegen der besonderen Tuchherstellung. Köln war beteiligt an der Hanse, aber dennoch kann man nicht wirklich von einer Hansestadt sprechen. Die Stadt war lange Zeit sehr bedeutend für die Hanse, aber umgekehrt handelte Köln nach Süden, nach England und Flandern ziemlich eigenständig. Köln weigerte sich 1422 die Schoßzahlung zu leisten. Darunter verstand man, die Abgabe bei jedem Verkauf den die hansischen Kaufleute, die in Flandern arbeiteten, zahlten.⁴⁹⁰ Dieser Streit dauerte dermaßen lange und hatte zur Folge, dass Köln 1471 aus der Hanse ausgeschlossen wurde. Dennoch hatte es Köln nicht so schlecht getroffen, da 1476 eine

⁴⁸⁷ Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979. Seite 149.

⁴⁸⁸ Bruno Kuske, „Köln“. Zur Geltung der Stadt, ihrer Waren und Maßstäbe in älterer Zeit (12.-18.Jahrhundert). Köln; Graz 1935. Seite 138.

⁴⁸⁹ Uwe Neddermeyer, Der Ausschluß Kölns aus der Hanse: Die Hanserezesse vom 24. August 1470 und 1. April 1471. Köln 1996. Seite 101.

⁴⁹⁰ Uwe Neddermeyer, Der Ausschluß Kölns aus der Hanse: Die Hanserezesse vom 24. August 1470 und 1. April 1471. Köln 1996. Seite 101-102.

Regelung getroffen wurde. Sie mussten kein Schoßgeld zahlen sondern jährlich eine Summe.⁴⁹¹

Kölner Produkte waren ein Markenzeichen im Ausland. Waren die man als „kölnisch“ bezeichnete betrachtete man als etwas Besonderes und waren sehr beliebt. Das ging sogar so weit, dass Produkte als „kölnisch“ bezeichnet wurden, die gar nicht dort hergestellt wurden.⁴⁹²

Die Verhältnisse der Kauffrauen ist vor allem in Köln quellenmäßig gut sichtbar. Köln spielte eine wesentliche Rolle im Fernhandel und Exportgewerbe. In den Jahren 1460 bis 1468 war es von 17 Importeuren, eine Frau die 24 Prozent der gesamten Zuckerimporte einführte. Aber auch im Weinhandel hatten Frauen einen bedeutenden Anteil.⁴⁹³ Die Kölner Frauen hatten uneingeschränkt die Möglichkeit im Import tätig zu sein. Keine einzige Ware wurde ihnen untersagt.⁴⁹⁴ Vor 1370, sind die Handelsaktivitäten der Kölnerinnen quellenmäßig recht schwer ersichtlich, aber die stadtkölnischen Briefbücher 1367, ermöglichen uns einen Einblick in Handel und Wirtschaftsleben der Kölner. In den Quellen vorher, wird nur die Mitarbeit der Ehefrau, in den Geschäften des Ehemannes erwähnt. Das heißt aber nicht, dass es keine eigenen Handelsaktivitäten von Frauen gab, nur dass die Quellen dazu fehlen.⁴⁹⁵ Es ist sehr schwer die alleinstehenden Handelfrauen herauszukristallisieren. Die meisten Quellen die über Handelsaktivitäten von Frauen berichten, handeln von Witwen.⁴⁹⁶

Das eheliche Güterrecht gestattete Frauen selbständigen Handel. Ehepaare hatten die Möglichkeit zusammen zuarbeiten oder eigenständig ihren Geschäften nachzugehen. Allerdings setzten die Frauen oft ihre Ehemänner ein, wenn es um das Eintreiben von Forderungen ging.⁴⁹⁷

Die Frauen Adelheid Underdrijveltz, Greitgen van Merll, Grietgen Hacken, Grietgen van der Burg, Niesgin Yss, Bielgen Pyll waren schon als ihre Ehemänner noch lebten, als Kauffrauen tätig, aber als Witwen kamen sie erst richtig zur Geltung, und nicht nur, weil sie in das

⁴⁹¹ Uwe Neddermeyer, Der Ausschluß Kölns aus der Hanse: Die Hanserezesse vom 24. August 1470 und 1. April 1471. Köln 1996. Seite 105-106.

⁴⁹² Bruno Kuske, „Köln“. Zur Geltung der Stadt, ihrer Waren und Maßstäbe in älterer Zeit (12.-18.Jahrhundert). Köln; Graz 1935. Seite 147-148.

⁴⁹³ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg-Basel-Wien 1992. Seite 41.

⁴⁹⁴ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984. Seite 226.

⁴⁹⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 187.

⁴⁹⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 190.

⁴⁹⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 190.

erarbeitete Geschäft ihrer Männer eintraten. Natürlich kam ihnen die Angehörigkeit ihrer Kaufmannsfamilien zu Gute.⁴⁹⁸ Es gibt sehr viele Belege dafür, dass die Ehefrau die Geschäfte, wenn der Mann auf Reisen oder anderweitig beschäftigt war, übernahm. Durch das ehelichen Güterrechts und der gegenseitigen Schuldverpflichtung war dies möglich.⁴⁹⁹

„Köln beurkundet, dass Cathrijngijn an Stelle ihres auf dem Antwerpener Markt weilenden Mannnes hermann Slossgijn dem städtischen geschworenen Viehschreiber Antoenis Moelenkott ganze Vollmacht erteilt hat, von yrre beider ehemaligem und ohne ihr wissen und Willen weggezogenem Diener Johann von Staden 400 oberl. Rhein. Gulden mit allen rechtlichen Mitteln einzutreiben. 1497 Okt. 5“⁵⁰⁰

Das Bild der reinen Hausfrau in unserer Vorstellungskraft gab es wahrscheinlich in der spätmittelalterlichen Stadt nicht. In Köln im 15. und 16. Jahrhundert war es praktisch eine Besonderheit, wenn sich eine Frau nur um Haushalt und Kinder kümmerte. Besonders gibt uns hier die Chronik des Kölner Rats Herrn und Kaufmann Hermann von Weinsberg (1518-1597) quellenmäßig Auskunft. Die Frauen seiner Familie konnte man alle nicht als „Nur-Hausfrauen“ bezeichnen.⁵⁰¹ Wie schon erwähnt war es auch in Köln üblich, dass die Ehefrau die Geschäfte des Mannes übernahm, während dieser unterwegs war. Warenvereinigungen und Warenverfrachtungen dienen hier als Quellen. Auch wenn die Ehegatten Schwierigkeiten mit dem Gesetz hatten, weil sie die Schulden nicht bezahlten, dienten die Frauen als Bürgen. Es war normal, dass die Frauen im Handelsbereich die Doppelfunktion als Hausfrau-Mutter und Geschäftsfrau hatten. Wie schafften die Kölner Frauen mit dieser Doppelbelastung umzugehen? Durch das Lebensmittelgewerbe wurden die Frauen etwas entlastet, da einige Arbeiten wegfielen. Außerdem waren sie nicht alleine, mit dem Haushalt, da ihnen Hilfe zur

⁴⁹⁸ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 190.

⁴⁹⁹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 191;

⁵⁰⁰ Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Bruno Kuske Band 2. Bonn 1917. Nr. 1462 1497, Seite 732; Mehr Beispiele zum Thema Frauen die ihre Männer unterstützten vor allem während diese abwesend waren in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 2. Bonn 1917. Nr. 1096 1488, Seite 556; Nr. 43 1450, Seite 21; Nr. 126 1454, Seite 69; Nr. 407 1466, Seite 182; Nr. 826 1481, Seite 438; Nr. 899 1483, Seite 471-472; Band 1. Bonn 1923. Nr. 202 1384, Seite 76; Nr. 304 1397, Seite 103; Nr. 631 1419, Seite 214-215.

⁵⁰¹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 290.

Verfügung stand. Aber dennoch eine außergewöhnliche Leistung alles unter einem Hut zu bringen.⁵⁰²

Handels Güter:

Drugwarenhandel: Als Drugwaren (Droeg guet) bezeichnete man trockene lagerfähige also haltbare Ware im Gegensatz zu den leicht verderblichen Gütern die man als Ventgut bezeichnete.⁵⁰³ Darunter fallen zum Beispiel Gewürze, Baumwolle, Wolle, Seide, Textilhalbfabrikate, Textilfertigwaren, Chemikalien (Drogen und Färbemittel für die Herstellung von Textilien) und Krämereiartikel (Kämme, Gläser aus Venedig, Rosenkränze, Lebensmittel, Holz, Leder, Pappier, Bücher, Felle, Wachs, Metalle und Metallwaren). „Diese Handels Güter kamen aus dem Levante- bzw. Mittelmeerhandel, aus England oder allgemein aus Nordwesteuropa, aus den Ostseeländern, aus den Niederlanden, aber auch aus den rheinischen, westfälischen, bergisch-märkischen und nassauischen Nachbargebieten.“⁵⁰⁴

Es ist wahrscheinlich, dass sich die Handelsfrauen mit ihren Waren am Großhandel beteiligten allerdings, im bescheidenen Rahmen.⁵⁰⁵ Hier ein paar Zahlen und Fakten der Kölner Handelsfrauen:

Der Gewürzhandel hatte eine hohe Bedeutung. Er führte zu den ersten Besteuerungsansätzen und brachte neben dem Seidenimport die größten Umsätze mit hoher Auswahl an Produkten. Zwischen 1450 und 1500 waren über hundert Personen im Bereich des Drugwarenimports tätig.⁵⁰⁶ „Am Kölner Gewürzimport, der allerdings weitgehend von den großen Fernhandelskaufleuten und ihren Firmen beherrscht wurde, waren auch Frauen beteiligt. 1452-1459 stellten sie 9,3% und 1460-1469 5% der Importeure. An den Gewürzsorten mit den größten Kontingenten wie Pfeffer, Ingwer, Kümmel und Reis entfielen auf sie nur geringere Importanteile, am Pfeffer z.B. 1452-1459 ca. 3,6%, 1460-1469 4,3%, während sie an den Zuckereinfuhren 1451-1459 mit 6,7% und 1460-1469 mit 12,8% beteiligt waren.“⁵⁰⁷ In

⁵⁰² Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 294-295.

⁵⁰³ Franz Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. Und 15. Jahrhundert. Wiesbaden 1979. Seite 283.

⁵⁰⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 193.

⁵⁰⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 296-297.

⁵⁰⁶ Franz Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. Und 15. Jahrhundert. Wiesbaden 1979. Seite 284.

⁵⁰⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 297.

den 1460er Jahren wurde der Frauenanteil im Gewürzimport weniger.⁵⁰⁸ Frauen betrieben wohl auch Gewürzexport, aber es fehlen die Quellen um festzustellen in welchem Ausmaß dies vonstatten ging.⁵⁰⁹

Einer der bedeutendsten Drugwarenhändlerinnen war Greta zom Barde. Sie war von 1452-1480 in den Akzisebüchern vertreten. Sie importierte Baumwolle, Chemikalien, Gewürze, Wachs und Papier. Sie führte den Handel selbständig, auch schon zu Lebzeiten ihres Mannes, von dessen Handelsaktivitäten aber nichts bekannt ist.⁵¹⁰ Sie war unter den führenden Pfefferimporteuren, genauso wie Gretgin van der Burg. Diese war kurze Zeit die Nummer drei bei den Pfefferimporteuren.⁵¹¹ Greitgen van Merll, die beim Weinhandel noch erwähnt werden wird, war ebenfalls im Drugwarenhandel tätig.⁵¹² Außerdem war sie am Seidenimport maßgeblich beteiligt. Sie war auch schon zu Lebzeiten ihres Mannes im Handel aktiv und dehnte ihre Tätigkeit, vor allem im Weinhandel, als Witwe noch aus.⁵¹³

Ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden die Frauen im Drugwarenhandel zunehmend verdrängt. Dies betraf nicht vornehmlich nur die Frauen, sondern jene Kaufleute die kleine Handelshäuser betrieben.⁵¹⁴

Metalle und Metallwaren: Einige Kölner Frauen waren für den Import an Rohmetall zuständig um für deren Ehemännern Rohstoffe zu besorgen. Allerdings betrieben einige den Metallhandel auf eigene Faust. „1460-1469 ließen Kölner Frauen für 10% der Bleieinfuhren an der städtischen Eisenwaage die Akzise stunden. Im Messinghandel stellten sie 1452-1480 14% der Importeure und hatten einen Marktanteil von über 19%. Zwischen 1452 und 1478 bestritten Frauen fast 15% der Kölner Bleieinfuhren.“⁵¹⁵ Ein Beispiel darunter ist Cathringin Broelman. Sie hatte 20% Marktanteil der Kölner Stahlimporteure und damit nur zwei Prozent weniger als der führende Stahlimporteur in der Stadt. Sie führte das Unternehmen selbst und

⁵⁰⁸ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 204.

⁵⁰⁹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 217.

⁵¹⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 210-211.

⁵¹¹ Franz Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. Und 15. Jahrhundert. Wiesbaden 1979. Seite 299.

⁵¹² Siehe Akziseregister 1468-1481 in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 3. Bonn 1923. Seite 62.

⁵¹³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 211.

⁵¹⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 222-223.

⁵¹⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 297.

bekam nur hin und wieder Hilfe von ihrem Mann.⁵¹⁶ Dadurch gehörte sie zu den führenden Stahlimporteuren Kölns. Ihr Mann war 1491/92 der Bürgermeister und beteiligte sich laut Akzisebücher kaum am Handel.⁵¹⁷ Besonders beliebt bei den Kölner Frauen war der Handel mit Messingwaren, welche zu den Produkten der Krämer gehörte.⁵¹⁸ Neben der Beschaffung der Rohmetalle, für die Ehemänner handelten die Frauen auch oft mit den Produkten ihrer Ehemänner.⁵¹⁹ Die Frauen waren am Handel, sowohl Import als auch Export, mit Eisen, Stahl und Waren dieser Art gegen Ende des 15. Jahrhunderts unglaublich stark beteiligt.⁵²⁰ Es fällt hier auch die Arbeitsaufteilung von Mann und Frau auf. Während bei der Textilherstellung die Frauen die Produzenten sind und die Männer mit der Ware Handel trieben, so ist dies im Metallhandel genau umgekehrt. Hier ist der Mann für das Handwerk zuständig und die Frau für die Veräußerung der Waren.⁵²¹

Textilhandel: Die Quellen für den Anteil der Frauen am Textilhandel sind leider sehr gering. Im Seidengewerbe traten Verlegerinnen auf, aber in den anderen Bereichen kann man leider keine Auskünfte geben.⁵²² Im 15. Jahrhundert waren Frauen mit über 20% ebenfalls am Gewandschnitt beteiligt.⁵²³ „Um 1465 waren 7,7% der zugelassenen Gewandschneider Frauen; dann stieg der prozentuale Anteil der Frauen an den Neuaufnahmen von 1465-1500 leicht an (8,2%), für die Jahre von 1501-1527 lag er dann aber nur noch bei 2%.“⁵²⁴

Weinhandel: Ich werde mich nun etwas ausführlicher mit dem Weinhandel beschäftigen, da dieser sehr wesentlich bei Kauffrauen war. Es folgen nun fünf verschiedene Zeitabschnitte auf die ich im Einzelnen eingehen werde:

1) 1390-1394

⁵¹⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Wien 1984. Seite 297-298.

⁵¹⁷ Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1. Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. 1984. Seite 227.

⁵¹⁸ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 298.

⁵¹⁹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 223.

⁵²⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 232.

⁵²¹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 240.

⁵²² Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 241.

⁵²³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 298.

⁵²⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 249.

Teil 1: Weinimport: 13.9.1390-10.1.1392. Hier beträgt der Frauenanteil 16,1%, das beinhaltetete 104 Frauen von insgesamt 645 Importeuren.

Teil 2: Weinimport und Weinzapf: 23.11.1392-2.1.1394. Der Frauenanteil betrug 22% das bedeutet 103 Frauen von insgesamt 478 Importeure. In der Kategorie VII waren keine Frauen vertreten. Die folgende Tabelle erklärt die verschiedenen Klassen Kategorien die in den darauffolgenden Zeitabschnitten genauso gelten:⁵²⁵

<i>Kategorie</i>	<i>Fuder</i> ⁵²⁶
I	0-1
II	1-5
III	5-20
IV	20-50
V	50-100
VI	100-300
VII	Ab 300

527

Die bedeutendsten Frauen in diesem Zeitabschnitt waren: Jutta van Goistorb, Elisabeth v. Lyskirchen, Domina Bela de Canniculo und Stina de Caster.⁵²⁸

2) 1414/15

Weinimport: Auch hier finden wir keine Frau in Kategorie VII. In dieser Zeitspanne lag der Frauenanteil bei 8,8%. Das waren 40 Frauen von insgesamt 451 Kaufleuten. Die Kategorie bei der der Frauenanteil am höchsten war, ist Kategorie III mit einem

⁵²⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 262.

⁵²⁶ 1 Fuder = ca. 975 Liter, aus: Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 322. Bei Irsigler wir ein Fuder mit ca. 875 Liter gerechnet, aus Franz Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. Und 15. Jahrhundert. Wiesbaden 1979. Seite 340.

⁵²⁷ Franz Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. Und 15. Jahrhundert. Wiesbaden 1979. Seite 250.

⁵²⁸ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 264. Siehe auch die führenden Kölner Weinhändler 1393 bei Franz Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. Und 15. Jahrhundert. Wiesbaden 1979. Seite 251.

Prozentsatz von 12,3.⁵²⁹ Die wichtigsten Frauennamen in diesem Zeitabschnitt waren: Tielgen up Saltzmarkt, Alike van Vair und Druytgin zom Lewen.⁵³⁰

3) 1420/21

Weinimport: Auch hier gab es keine Frauen in Kategorie VII. Der Prozentanteil der Frauen in dieser Zeitspanne betrug 14. Von 406 Kaufleuten die Weinimport betrieben waren 57 davon Frauen.⁵³¹ Die wichtigsten Frauen im Weinimport zu dieser Zeit waren: Heitgen van Hunffe, Herrn Alf Bruwers Frau, Alart v. Herderwyck, Wolter Kochs Frau, Steynen Sloddynck, Dietgen Junxgins Frau und Goedert Smeetz Frau.⁵³²

4) 1466-1479

Weinimport: In dieser Zeitspanne haben wir 12,3% Frauenanteil. Von 1409 Importeuren waren 173 davon Frauen. Diesmal sind auch Frauen in der Kategorie VII zu finden, und zwar zwei Frauen von sechs Importeuren, damit gab es einen Frauenanteil von 33,3 Prozent. Die führenden Frauenimporteure (Klasse VI und VII) und Rangnummerierung waren: Greitgen van Merll(4), Guetgen Frydachs(5), Styngen van Nyle(11), Styngen zo der Kuylen(16), Elsgin Kunsters(21), Lisbeth van Segen(26), Grietgen van Eupen(27) und Hilgin van Berchem(30).⁵³³ Von 37 Händler der Klassen VI und VII war Greitgen van Merll die Nummer vier. Sie war Mitglied einer der wichtigsten Weinhändlerfamilien in Köln. Ihr Ehemann war Johann van Merll.⁵³⁴ Die Familie Merll könnte man als Weingroßhändlerdynastie bezeichnen.⁵³⁵ 35% der Weinhändlerinnen stammten aus Ratsfamilien. Die meisten der Frauen waren ausschließlich im Weinhandel tätig und dies über einen längeren Zeitabschnitt. Nur ungefähr 14% der Frauen handelten auch noch mit anderen Gütern.^{536 537}

5) 1513-1519

⁵²⁹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 265.

⁵³⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 266.

⁵³¹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 265.

⁵³² Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 267.

⁵³³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 271.

⁵³⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 272.

⁵³⁵ Franz Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. Und 15. Jahrhundert. Wiesbaden 1979. Seite 268. (Mehr zur Familie Merll Siehe Irsigler Seite 268-270).

⁵³⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 275-276.

⁵³⁷ Siehe Kölner Weinhändler 1466-1478/79 bei Franz Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. Und 15. Jahrhundert. Wiesbaden 1979. Seite 267.

130 Frauen von insgesamt 1453 Importeuren, waren in diesem Zeitabschnitt mit Weinimport zu Tage. Dies macht einen Prozentsatz von neun aus. Eine Frau war in Kategorie VII vertreten, was 33,3% ausmachte. Die bedeutendsten Weinhändlerinnen waren Grietgen van der Burg, Grietgen Hacken und Bielgen Pyll. Grietgen van der Burg war nicht nur einer der bedeutendsten Weinhändlerin, sondern sie war die Nummer eins, von allen Weinhändlern dieser Zeit. Obwohl das letzte Lebenszeichen von ihr 1502 war, so war sie auch danach noch im Weinhandel vertreten. Wahrscheinlich war die Akzise noch nicht beglichen.⁵³⁸ Grietgen Hacken war die Nummer elf der bedeutenden Weinhändler. Zunächst war sie Seidenmacherin mit vier Lehrtöchtern, aber später wechselte sie wohl zum Weinzapf und –handel. Bielgen Pyll war die Nummer neunzehn und übernahm die Geschäfte ihres verstorbenen Mannes 1517. Sie war aber auch selbständig im Handel vertreten und hatte beachtliche Handelsbeziehungen. Außer mit Wein handelte sie noch mit Tuch.⁵³⁹

Auch was den Weinexport betrifft betätigten sich die Kölner Frauen. Sie verfrachteten den Wein vor allem in die Niederlande, nach Flandern, Brabant, nach Norddeutschland und in die Ostseeländer. Hier treffen wir auch oft auf das altbekannte Phänomen, dass die Ehefrauen die Geschäfte während der Abwesenheit der Ehemänner übernahmen. Sie sendeten oder nahmen Fracht entgegen. Aber Frauen exportierten auch selbständig Weingut.⁵⁴⁰

Fischhandel: Obwohl Frauen am Fischhandel beteiligt waren, waren sie einigen Beschränkungen ausgesetzt. Jene Fische die nach Gewicht verkauft werden mussten, also große Fische, durften von Frauen nicht veräußert werden. Aber trotz schwierigen Beschränkungen dürften Frauen dem Fischverkauf auf dem „innerstädtischen Markt“ nach gegangen sein.⁵⁴¹ „Fischhändlerinnen waren auf dem „Grünen Fischmarkt“ am Brunnen des Alten Marktes zu finden, hatten ihre Stände in der Lintgasse, wo sie Heringe und andere konservierte Fische verkauften. Am Heumarkt handelten sie mit Bückingen, außerdem mit minderwertigen aber noch genießbaren Fischen. Kleine grüne Fische, Rümpchen und einige andere Fischarten verkauften sie auf dem Steinweg vor der Fischpforte. Selbst zum Schneiden von frischem oder gesalzenem Salm auf den Salmbänken am südlichen Fischmarkt

⁵³⁸ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 279.

⁵³⁹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 280.

⁵⁴⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 283.

⁵⁴¹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 286-287.

waren sie zugelassen.^{542 543} Doch 1482 wurde vom Rat beschlossen, dass alle gesalzene Fische nach Gewicht verkauft werden mussten und das zu öffentlich bekannten Preisen.⁵⁴⁴ Dies schränkte die Frau im Fischhandel grundlegend ein.⁵⁴⁵ Aber Frauen waren als Kommissionärinnen im Fischgeschäft beteiligt und zwar vor allem in der Funktion als Wirtinnen, und sie waren auch am Fischgroßhandel im Exportgeschäft vertreten.⁵⁴⁶

Handelsgesellschaften:

Kölnerinnen waren auch gerne in Handelsgesellschaften vertreten. Sehr beliebt war die Funktion der Geldeinlage, aber es gab auch Frauen die sich aktiv als Handelspartnerinnen beteiligten. Alleine oder mit ihren Ehemännern zusammen wirkten sie häufig sogar weit aus Köln hinaus. Und auch hier finden wir, wie so oft, Witwen die die Geschäfte der Männer fortführten oder zu Ende brachten. Allerdings ist es nicht bekannt, dass Frauen eine Handelsgesellschaft von sich aus gründeten.⁵⁴⁷

Wie weit die Kölnerinnen selbständige Handelsreisen unternahmen kann man nicht sagen. Um auswertige Geschäftsabwicklungen zu tätigen, benutzten die Kauffrauen genauso wie die Kaufmänner, Beauftragte oder Faktoren.⁵⁴⁸ Zur Frankfurter Messe⁵⁴⁹ unternahmen Kauffrauen Handelsreisen, entweder um die eigenen Geschäfte zu vertreten, ihre Männer zu begleiten⁵⁵⁰ oder ihre Männer zu vertreten. In manchen Fällen schlossen sich mehrere Frauen

⁵⁴² Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 287.

⁵⁴³ Zum „Grünen Fischmarkt“ in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 2. Bonn 1917. Nr. 878, Seite 456-461.

⁵⁴⁴ Siehe Heinrich von Loesch, Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Band 2. Bonn 1907. Nr. 334, Seite 120.

⁵⁴⁵ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 287.

⁵⁴⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 289; Siehe zum Beispiel in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 1. Bonn 1923. Nr. 407 um 1400, Seite 135-136.

⁵⁴⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 290-292.

⁵⁴⁸ Beispiele zu Frauen die Faktoren beauftragten in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 2. Bonn 1917. Greitgen van der Burg: Nr. 552, Seite 267-268; Nr. 589, Seite 294; Nr. 591, Seite 295-296; Stijngijn Tymerman: Nr. 750, Seite 393.

⁵⁴⁹ Zur Frankfurter Messe: Nils Brübach, Die Entstehung und die Frühzeit der Frankfurter Messen. Vom fränkischen Königshof zum „Kaufhaus der Deutschen“. In: Peter Johaneke; Heinz Stoob (Hrsg.), Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit. Köln; Weimar; Wien 1996. Seite 143-170.

⁵⁵⁰ Johann Eicheisters Frau begleitete 1458 ihren Mann zur Frankfurter Messe und gebar unterwegs einen Sohn. Siehe: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 2. Bonn 1917. Anmerkungen Seite 305.

zusammen um die Frankfurter Messe zu besuchen. Aber auch nach Antwerpen⁵⁵¹ oder in die Niederlande reisten manche Frauen und die Kölnerinnen besuchten auch die umliegenden Jahrmärkte. Ob Frauen auch nach Italien oder Frankreich Reisen unternahmen lässt sich nicht belegen.⁵⁵² Aber hauptsächlich versuchten sie ihre Geschäfte von Köln aus zu leiten. Denn im Grunde waren Frauen weniger Mobil als Männer. Daher waren sie gerne im Kommissionsgeschäft oder im Weinhandel tätig, denn dies konnte man leicht von Köln aus führen.⁵⁵³

Die Kölner Kauffrauen führten, genauso wie die Kaufmänner, Rechnungs- und Haushaltsbücher. Es gibt ein erhaltenes Handelsbuch von Fygin van Syburg. Dieses umfasst die Jahre 1475 bis ungefähr 1490. Sie war hauptsächlich im Tuchgeschäft vertreten aber sie führte auch hin und wieder Immobiliengeschäfte.^{554 555} „Nichts unterstreicht die Ähnlichkeit und Vergleichbarkeit der Tätigkeit des spätmittelalterlichen Kaufmanns und der „Kauffrau“ stärker als die selbständige Buchführung. Die Grenzen lagen für die Frauen nicht in mangelnder Ausbildung, geringerer Erfahrung oder Begabung für das Handelsgeschäft, sondern – wie der engere Reisehorizont zeigt – in der etwas geringeren körperlichen Belastbarkeit und in der stärkeren Familienbindung, die zu lange und zu beschwerliche Reisen verbot.“⁵⁵⁶

Frauen hatten in Köln auch amtliche Positionen inne. Dem Handel entsprechend war es, zum Beispiel, die Wirtin die man als Kommissionärin bezeichnete. Sie lagerte für andere Waren und verkaufte diese auch auf Wunsch des Auftraggebers. Wirte und Wirtinnen waren Beamten die vom Rat vereidigt wurden.⁵⁵⁷ Sehr beliebt bei Frauen war die Funktion der Gerichtskäuferinnen oder Taxatorinnen. „Sie waren vereidigt und häufig an gerichtlichen Pfändungen beteiligt. Im Auftrag des Gerichts veräußerten sie samstags die Pfänder und lieferten dem Gericht die Erträge ab. Im 14. Jahrhundert betrieben in Köln hauptsächlich

⁵⁵¹ Zur Antwerpener Messe: Edith Ennen, Die Rheinlande, Mittel- und Osteuropa im Antwerpener Messenetz. In: Peter Johaneke; Heinz Stoob (Hrsg.), Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit. Köln; Weimar; Wien 1996. Seite 87-104. Für Köln besonders interessant Seite 89-90.

⁵⁵² Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 293-296.

⁵⁵³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 297.

⁵⁵⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 297-298.

⁵⁵⁵ Testament von Johann und Fygin van Syburg in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 3. Bonn 1923. Testament von 14. Februar 1467. Nr. 157, Seite 279-280.

⁵⁵⁶ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 299.

⁵⁵⁷ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 299-300.

Juden das Darlehnsgeschäft, darunter auch Frauen.⁵⁵⁸ Es gab auch Kölnerinnen die als „tolnerssen“ beschäftigt waren. Sie standen vor dem Stadttor und nahmen Zölle und Weggelder entgegen.⁵⁵⁹

Die selbständigen Frauen in Köln waren hauptsächlich Mitglieder der Mittelschicht. Einige Seidenamtmitglieder zählten zu der Oberschicht und hatten eigenen Hausbesitz. Die Verhältnisse der Unterschicht kann leider nicht erschlossen werden.⁵⁶⁰ Einer der reichsten Frauen mit einem enormen Hausbesitz war die schon erwähnte Grietgen van der Burg. Sie besaß dreizehn Häuser, welche sie auch teilweise vermietete. Sie besaß ebenfalls Korn- und Erbrenten außerhalb von Köln.^{561 562}

„Bei ihren kaufmännischen Aktivitäten verhielten sich Kölner Frauen nicht anders als ihre männlichen Kollegen; auch ihr Handeln war von Gewinnstreben und Gewinnmaximierung bestimmt. Und so herrschte in vielen Kölner Kaufmannsfamilien des Spätmittelalters nicht Betulichkeit, sondern Aktivität, nicht Enge, sondern Großzügigkeit, nicht patriarchalisches Regiment, sondern partnerschaftliches Handeln.“⁵⁶³

Es gab keine speziellen Handelsgüter für Frauen. Sie konnten sowohl mit Metallgüter als auch mit Textilgüter Handel treiben. Allerdings war der Weinhandel sehr beliebt, da er leicht von Köln aus zu bewirtschaften war. Der Fernhandel war für Frauen in Köln eher nicht so üblich, sie beteiligten sich eher im Kommissionsgeschäft, welches aber den Großhandel nicht ausschloss. Wenn Kölnerinnen dennoch Fernhandel betrieben, nahmen sie Beauftragte oder Faktoren zur Hilfe. Wie schon erwähnt unternahmen sie kleinere Reisen vor allem zu Messen nach Frankfurt oder Antwerpen. Alles in allem unterschieden sich die Kauffrauen nicht von den Kaufmännern in den Handelsgewohnheiten.⁵⁶⁴

⁵⁵⁸ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 300.

⁵⁵⁹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 302.

⁵⁶⁰ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 306-307.

⁵⁶¹ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 313-314.

⁵⁶² Testament von Greitgen van der Burg in: Bruno Kuske, Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 3. Bonn 1923. Testament von 17. September 1502. Nr. 34, Seite 222.

⁵⁶³ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Köln. Köln, Wien 1984. Seite 303.

⁵⁶⁴ Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Köln, Wien 1980. Seite 320.

8. Andere Erwerbsmöglichkeiten für Frauen in der Stadt - Ärztinnen, Hebammen, Schreiberinnen und Beginen

Medizinischer Bereich:

Außer in England, waren hauptsächlich Nonnen für die medizinische Versorgung der Stadt zuständig. Aber auch außerhalb der Kirche gab es medizinisch bewanderte Frauen, nämlich Ärztinnen, Hebammen und deren Gehilfinnen und Lehrmägde, Baderinnen und noch andere die in der Volksmedizin bewandert waren. Nach dem allerdings in den Klöstern eine große Anzahl an Männern, die medizinischen Kenntnisse erlernten, und diese wiederum an der Universität weiterlehrten, wurden die weiblichen Medizinerinnen verdrängt. Im 14. Und 15. Jahrhundert war die Verdrängung der Frau aus der Medizin noch nicht ganz vollzogen. Einigen Ärztinnen wurde es verboten zu praktizieren, aber in Deutschland genossen manche von ihnen, Anerkennung durch die Stadträte. Leider ist nicht bekannt wie viele Ärztinnen es gab, aber hauptsächlich werden in den Quellen jüdische Ärztinnen und Augenärztinnen erwähnt.⁵⁶⁵ „Frauen sind im altdeutschen medizinischen Fachschrifttum als Ärztinnen, Autorinnen, Auftraggeber und Widmungsempfänger bezeugt.“⁵⁶⁶ Auch in der Pädiatrie waren Frauen sehr stark vertreten.⁵⁶⁷ Es gab allerdings einen Bereich der Medizin der im gesamten Mittelalter in Frauenhand war, und zwar die Frauenheilkunde. Ein Grund dafür war, dass die katholische Kirche den männlichen Medizinern die Untersuchung an Frauen verbat und durch die Verbote seitens der Kirche, wandte sich eine Frau auch ungern bei Frauenproblemen an einen männlichen Arzt. ⁵⁶⁸ „Die Unterscheidung zwischen Heilkundigen einerseits und Ärztinnen andererseits ist im Mittelalter nicht leicht zu treffen. Erst später wird unterschieden zwischen „Buchmediziner“, die ein Universitätsstudium absolvierten, und der auf alten Heilverfahren und Kenntnisse aufbauenden Arbeit der heilkundigen Frauen.“⁵⁶⁹ So waren sie

⁵⁶⁵ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 99-100.

⁵⁶⁶ Gundolf Keil, Die Frau als Ärztin und Patientin in der medizinischen Fachprosa des deutschen Mittelalters. Wien 1986. Seite 204.

⁵⁶⁷ Gundolf Keil, Die Frau als Ärztin und Patientin in der medizinischen Fachprosa des deutschen Mittelalters. Wien 1986. Seite 203.

⁵⁶⁸ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 101-102.

⁵⁶⁹ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 69.

wahrscheinlich auch als Apothekerinnen tätig.⁵⁷⁰ Man muss anmerken, dass die Ärztinnen zu dieser Zeit es durchaus mit den männlichen Kollegen aufnehmen konnten. Die Hochschule von Salerno war einer der wenigen medizinischen Bildungsstätten, die seit dem Hochmittelalter auch Frauen aufnahm. 1436 nahm die Universität von Bologna ebenfalls Frauen auf.⁵⁷¹ Ansonsten war es für Frauen nicht möglich eine akademische Ausbildung in der Medizin zu machen, da ihnen eigentlich der Zugang zu Hochschulen verwehrt wurde.⁵⁷²

Ärzte und Ärztinnen behandelten die Oberschicht, die breite Masse hingegen wurde von heilkundigen Frauen und Hebammen betreut.⁵⁷³

Jacqueline Felicie de Alemania war eine Ärztin aus Paris. Sie war vermutlich eine deutsche Adelige. Sie war eine ausgesprochen gute Ärztin und sehr bekannt, aber eigentlich durfte sie nicht praktizieren. Und selbst ein gerichtliches Verbot und Geldstrafen hielten sie nicht von ihrer Ausübung ab.⁵⁷⁴ Durch die Universität wurden einige Berufe, in einem höheren Status gesetzt, sodass es nicht jedem mehr möglich war diesen zu erlernen. Bei den niederen medizinischen Aufgabenbereichen wie der Chirurgie, die Aderlässe, Wunden versorgen oder Knochen wieder einrichten, waren in Paris weiterhin Frauen tätig. Die Ärztinnen allerdings wurden immer weniger. 1292 gab es noch Acht Ärztinnen in Paris, aber 1313 war es nur noch eine Ärztin die in den Steuerlisten vertreten war.⁵⁷⁵

Abella war eine Italienerin die im 14. Jahrhundert lebte. Sie hatte eine medizinische Ausbildung von der Hochschule in Salerno. Sie soll „Zwei Bücher über die schwarze Galle“ und eine Abhandlung „Über die Natur des menschlichen Samens“ verfasst haben.⁵⁷⁶

Der Drang zur Medizin bei Frauen hatte mehrere Gründe. Die Hebammen waren durch die Hilfeleistungen bei geburten am gefragtesten, aber vielerorts lernten die Frauen, wie in vielen Berufen, in der Praxis. Ehefrauen und Töchter von Ärzten bekamen eine umfassende Ausbildung in der Medizin durch Beobachtung und Mithilfe. Einige Witwen praktizierten

⁵⁷⁰ Gundolf Keil, Die Frau als Ärztin und Patientin in der medizinischen Fachprosa des deutschen Mittelalters. Wien 1986. Seite 203.

⁵⁷¹ Sabine Heissler, Frauen der italienischen Renaissance: Heilige-Kriegerinnen-Opfer. 1990. Seite 48.

⁵⁷² Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 189.

⁵⁷³ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 69.

⁵⁷⁴ Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984. Seite 108-109.

⁵⁷⁵ Dagmar Thoss, Frauenerziehung im späten Mittelalter. Wien 1986. Seite 302-303.

⁵⁷⁶ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 69.

nach dem Tod ihrer Ehemänner illegal weiter.⁵⁷⁷ Es gab auch Frauen die in den Zünften der Chirurgie vertreten waren.⁵⁷⁸

„Frauen waren außerdem tätig in der Pflege alter und kranker Mitbürger, in der Krankenversorgung der Spitäler und auch im Bestattungswesen.“⁵⁷⁹

Schreiberinnen:

Um Schreiberin zu sein musste man eine sehr gute Ausbildung genossen haben. Die frühesten Zeugnisse von berufsausübenden Schreiberinnen gab es aus Basel 1297.⁵⁸⁰ Die Schreiberinnen beschäftigten sich unter anderem mit Dokumenten und Urkunden und mussten in diesem Fall einen Eid ablegen. Auch im Privatbereich waren Schreiberinnen tätig. Sie schrieben Texte und Urkunden ab und häufig waren sie auch Buchhalterinnen. Schreiberinnen waren vielfach auch als Lehrerinnen tätig. Dieser Beruf war im Mittelalter sehr angesehen und die Frauen wurden erst im Laufe der Zeit von den Männern daraus verdrängt.⁵⁸¹

Beginen:

Beginen waren Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten die sich zu unabhängigen religiösen Konventen zusammenschlossen. Gemeinsam hatten sie das Armutsgelübde abgelegt. Ihren Lebensunterhalt sicherten sie sich durch das Verrichten eines Handwerks, Tätigkeiten im Handel, Alten- und Krankenversorgung, als Mägde, im Bestattungsbereich und auch im Betteln. Einige Konvente wurden durch Verwandte finanziell unterstützt. Es gab einen hohen Anteil an unversorgten Frauen, sowie jene die gerne unverheiratet bleiben wollten, dadurch gab es in einigen Städten, eine hohe Anzahl an Beginenkonventen. Beginen konnten ein abgesichertes Leben führen ohne aber durch ein Kloster zu sehr eingeschränkt zu werden. Es gab keine festen Bestimmungen und Regeln, wie in einem Kloster und die Hausordnungen, die individuell in den Konventen festgelegt wurden, führten zu einem relativ freien Leben dieser Frauen. Vor allem in jenen Städten, bei denen das Textilgewerbe im

⁵⁷⁷ Sabine Heissler, Frauen der italienischen Renaissance: Heilige-Kriegerinnen-Opfer. 1990. Seite 49.

⁵⁷⁸ Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main 1988. Seite 188.

⁵⁷⁹ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 105.

⁵⁸⁰ Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992. Seite 111.

⁵⁸¹ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 35-36.

Vordergrund stand, waren Beginenkonvente zahlreich. Aus diesem Grund wurden sie häufig zur Konkurrenz der Zünfte. Das führte zu heftigen Auseinandersetzungen.⁵⁸²

⁵⁸² Erika Uitz, Die Frau im Mittelalter. Wien 2003. Seite 177.

Ausblick

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Unterricht zwischen den Geschlechtern geteilt und die Schüler wurden ausgefiltert, das heißt nur noch bestimmte Kinder konnten einen Unterricht erhalten. Mädchen waren davon am meisten betroffen. Der Unterricht für Mädchen wurde nun als Vorbereitung zur Hausfrau verstanden.⁵⁸³

Die Gründung einer Universität entwickelte sich gewöhnlich aus den höheren Lateinschulen oder sogar aus fachspezifischen Institutionen.⁵⁸⁴ Die Veränderungen in den Städten, die zum Beispiel der Fernhandel mit sich brachte, führten dazu, dass ausgebildete Akademiker benötigt wurden, vor allem im Bereich der Diplomatie, Verwaltung und Kanzlein.⁵⁸⁵ Durch das Wissensmonopol an den Universitäten sank der Einfluss in den Klöstern, auch in den Frauenklöstern.⁵⁸⁶ „Da die katholische Kirche Frauen das Priesteramt verwehrt, war ihnen auch eine Ausbildung, die auf einer solchen Basis beruhte, nicht zugänglich. Dazu bedurfte es keines offiziellen Verbotes. Das Bildungsverständnis der Zeit wurzelte in religiösen Vorstellungen, die Frauen die Teilhabe am Prinzip des Geistigen weitgehend absprach. (...) Die Etablierung dieser Institution löste daher eine neue Welle antifeministischer Abgrenzungen gegenüber gelehrten Frauen aus. das Bedarf nicht nur den Besuch der Hochschulen: Mit ihrem Ausschluß von der sich entfaltenden Wissenschaft wurden Frauen entsprechend dem Verständnis der Zeit zugleich auch in ihrer religiösen Erkenntnisfähigkeit, Welterfahrung, Moralentwicklung und Selbstsicht beschnitten.“⁵⁸⁷ Die Weisheit betrachtete man immer noch in der Erkenntnis Gottes, aber es wurde nun auch die Gestalt und das Wesen der Natur betrachtet. Die Akademiker grenzten sich hier gegenüber dem ausgebildeten Handwerker ab, der die Natur und die äußere Materie beherrschte während es dem Wissenschaftler auf ewige Werte ankam.⁵⁸⁸ Mit den Universitäten veränderten sich die Ideale. Zunächst war zum Beispiel die Schriftlichkeit, also Bücher oft in den Händen der Frauen. Vielerorts wurden Bücher von Frauen weiter vererbt. Nun rückte man das Lesen als etwas Ernsthaftes in den Vordergrund, und das Lesen zum Vergnügen, wie es eine weibliche Tätigkeit war, wurde herabgemindert.⁵⁸⁹ Ein Studium war sehr teuer, sodass man nicht einmal

⁵⁸³ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 61-69.

⁵⁸⁴ Bea Lundt, Zur Entstehung der Universität als Männerwelt. Frankfurt, New York 1996. Seite 104.

⁵⁸⁵ Bea Lundt, Zur Entstehung der Universität als Männerwelt. Frankfurt, New York 1996. Seite 107.

⁵⁸⁶ Bea Lundt, Zur Entstehung der Universität als Männerwelt. Frankfurt, New York 1996. Seite 108.

⁵⁸⁷ Bea Lundt, Zur Entstehung der Universität als Männerwelt. Frankfurt, New York 1996. Seite 110.

⁵⁸⁸ Bea Lundt, Zur Entstehung der Universität als Männerwelt. Frankfurt, New York 1996. Seite 111.

⁵⁸⁹ Bea Lundt, Zur Entstehung der Universität als Männerwelt. Frankfurt, New York 1996. Seite 113-114.

auf die Idee gekommen wäre seine Tochter auf die Universität zu schicken. „Spürbar wird ein Ausschluß von Mädchen aus der Schullandschaft deutscher Städte seit etwa 1350. Die Verdrängung von Frauen aus Berufen, in denen sie traditionell anzutreffen waren, zieht sich über Jahrhunderte hin.“⁵⁹⁰

Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert waren Frauen in beinahe jedem Handwerk, Gewerbe oder Handel tätig. Es entwickelten sich reine Frauendomänen die dann von Männern immer mehr übernommen wurden.⁵⁹¹ Im Laufe der Jahrhunderte gingen die Arbeitsmöglichkeiten für Frauen immer mehr zurück. Ein Beruf nach dem anderen entrann ihnen, sogar jene, welche immer in weiblicher Hand lagen. Jene großen Durchbrüche aus dem 19. und 20. Jahrhundert die so hart erkämpft worden sind, waren im Grunde eine Wiederbelebung von vergangenen Optionen.⁵⁹²

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde die starke Beteiligung der Frauen in der mittelalterlichen Stadt verfälscht. Sehr gut erkennt man dies in der Betitelung einiger Bilder. Ein Bild mit dem Namen zur „Bürstenbinderin“ wird von einem Autor im 20. Jahrhundert als „Frau eines Bürstenbinders“ benannt, obwohl das Bild eindeutig beschriftet ist. Dies ist ein Beispiel von mehreren.⁵⁹³ In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird ein „neues Frauenbild“ geprägt – das Bild der Ehefrau und Mutter. Obwohl Frauen zu dieser Zeit noch in Handwerk und Handel vertreten waren versuchte man dies in Schrift und Bild totzuschweigen. Der Gemüseverkauf und andere Bereiche des Kleinhandels blieben über Jahrhunderte in der Hand der Frauen. In den qualifizierten Berufen und in den Zünften konnte man sie aber kaum mehr treffen.⁵⁹⁴

⁵⁹⁰ Bea Lundt, Zur Entstehung der Universität als Männerwelt. Frankfurt, New York 1996. Seite 114.

⁵⁹¹ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 35.

⁵⁹² Dagmar Thoss, Frauenerziehung im späten Mittelalter. Wien 1986. Seite 321.

⁵⁹³ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 36.

⁵⁹⁴ Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983. Seite 48-49.

Nachwort

„Die törichtsten und schmutzigsten Menschen sind die Kauffleute, weil sie jedes schmutzige Geschäft abschließen und auf die schmutzigste Weise abwickeln; sie lügen, betrügen, stehlen, täuschen und schwindeln, so oft sie nur können, halten sie aber gleichzeitig für die am höchsten gestellte Gesellschaftsschicht, weil sie die Finger voll goldener Ringe tragen.“⁵⁹⁵

Mit diesem negativen Urteil über die Kaufleute war Erasmus von Rotterdam nicht alleine. Als ich das Zitat zum ersten Mal las, wollte ich diese Zeilen in meine Arbeit einfügen. Allerdings wusste ich nicht so recht wo. An sich ist es nicht sehr schmeichelhaft wie hier die Kaufleute beschrieben werden. Ich versuche eine positive Sichtweise zu geben und spezifiziere mich auf die Kauffrauen: Kauffrauen im Spätmittelalter waren für mich intelligente Frauen, die durch viel Geschick und ein großes Zahlenverständnis ihren Lebensunterhalt bestritten. Einige von ihnen gelangten zu einem recht ordentlichen Wohlstand oder konnten durch ihr Wissen das Familiengeschäft zusammenhalten, vor allem in Abwesenheit der Männer. Jetzt erweitere ich dieses Feld und nehme darin alle selbständigen Städterinnen dazu. Es war für mich eine Freude die besonderen wirtschaftlichen Tätigkeiten der Frauen im Spätmittelalter herauszukristallisieren, und so auf deren Intelligenz hinzuweisen.

Abschließend kann ich nur hoffen, dass meine Leser und Leserinnen mit meiner Arbeit etwas anfangen können. Mein eigenes Resümee liegt darin, dass sich vieles im Laufe dieser Arbeit geändert hatte, nicht nur der Titel. Meine ersten Vorstellungen bezogen sich auf den Handel und das Handwerk, doch einige Punkte musste ich streichen oder verändern. Christine de Pizan, hätte ich zunächst einen größeren Teil widmen wollen, doch passte das dann leider nicht mehr. Im Laufe der Arbeit, habe ich dann doch einen kleinen Platz für sie gefunden. Auch Alessandra Macinghi Strozzi hatte ich zunächst einen größeren Part zgedacht, aber während man die Arbeit schreibt, verändern sich viele Perspektiven. Ich hatte mehrere Punkte, und im Endeffekt musste ich selektieren. So hätte ich auch gerne den Ärztinnen mehr Platz gewidmet. Mein primäres Ziel war die Bildungsmöglichkeiten im Bezug auf Erwerbstätigkeit im Handel und Handwerk zu veranschaulichen. Alles andere musste ich

⁵⁹⁵ Erasmus von Rotterdam, Das Lob der Torheit. Frankfurt am Main 1979. Seite 84-85. In: Hanns- Peter Bruchhäuser, Quellen und Dokumente zur Berufsbildung deutscher Kaufleute im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Köln; Weimar; Wien 1992. Seite 19.

darum aufbauen. Vielen wird sicher auffallen, dass die Hebammen zum Beispiel nur erwähnt wurden. Ganz weglassen konnte ich sie dann auch nicht, denn wenn ich von Frauenerwerbstätigkeit in der spätmittelalterlichen Stadt schreibe, dann muss ich auch die Hebammen und Ärztinnen erwähnen. Wenn ich von Bildung schreibe, muss ich die medizinische Hochschule von Salerno, zumindest erwähnen. Ich bin mir sicher, dass man zu diesem Thema eine eigene Diplomarbeit verfassen könnte.

Von Anfang an war klar, dass ich die Bildung in Klöstern, nicht behandeln werde. Auch da, könnte man eine eigene Arbeit verfassen. Aus diesem Grund wurde die Titeländerung auch notwendig. Die Schreiberinnen und Beginen erwähnte ich deshalb nur kurz, weil sie im Zusammenhang mit der Arbeit wichtig sind. Meine Arbeit hätte sonst enorme Maßen angenommen. Viele Schreiberinnen, arbeiteten auch als Lehrerinnen. Dies gehört wiederum zum Bildungskapitel. Die Beginen fallen in mehrere Bereiche und mussten demnach kurz erwähnt werden. Sie unterrichteten ebenfalls, aber waren auch Konkurrenz für Handwerkerinnen.

Ausgehend vom großen Kapitel *Bildung in der Stadt*, denn die Rechte der Frauen, zähle ich noch eher als Einleitung oder Voraussetzung für die folgenden Kapitel, habe ich dann die zwei großen Wirtschaftsbereiche, Handel und Handwerk, behandelt. Ich hoffe sehr, meinen Gedankengang dieser Arbeit, verständlich gemacht zu haben. Ich wollte den wirtschaftlichen Arbeitssektor in Bezug auf Frauen, im Spätmittelalter, im Zusammenhang mit Bildung darstellen. Ich musste Einschränkungen vornehmen und hoffe, die richtigen Entscheidungen getroffen zu haben.

Bibliographie

Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit. München Wien 1975.

Klaus Arnold, Frauen in den mittelalterlichen Hansestädten Hamburg, Lübeck und Lüneburg – eine Annäherung an die Realität. In: Barbara Vogel; Ulrike Weckel(Hrsg.), Frauen in der Ständegesellschaft. Leben und Arbeiten in der Stadt vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit. Hamburg 1991. Seite 69-88.

Gabriele Becker; Helmut Brackert; Sigrid Brauner; Angelika Tümmler, Zum kulturellen Bild und zur realen Situation der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Gabriele Becker; Silvia Bovenschen; Helmut Brackert; Sigrid Brauner; Ines Brenner; Gisela Morgenthal; Klaus Schneller; Angelika Tümmler, Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Frankfurt am Main 1977. Seite 11-128.

Manilo Bellomo, Die Familie und ihre rechtliche Struktur in den italienischen Stadtkommunen des Mittelalters (12. Jahrhundert-14. Jahrhundert). In: Alfred Haverkamp(Hrsg.), Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt. Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Köln 1984. Seite 99-135.

Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter: Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen. (Dissertation zur Pädagogik 3) Köln; Wien; Böhlau 1989.

Nils Brübach, die Entstehung und die Frühzeit der Frankfurter Messen. Vom fränkischen Königshof zum „Kaufhaus der Deutschen“. In: Peter Johanek; Heinz Stoob (Hrsg.), Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit. Köln; Weimar; Wien 1996. Seite 143-170.

Karl Bücher, Die Frauenfrage im Mittelalter. Tübingen 1910.

Ann Crabb, The Strozzi of Florence. Widowhood and Family Solidarity in the Renaissance. The University of Michigan 2000.

Alfred Doren (Hrsg.), Alessandra Macinghi Negli Strozzi. Briefe. Das Zeitalter der Renaissance. Ausgewählte Quellen zur Geschichte der Italienischen Kultur 1. Serie Band X Maria Herzfeld (Hg). Leipzig 1926.

Alfred Doren, Die florentiner Wollentuchindustrie. Vom vierzehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Kapitalismus. Band 1. Stuttgart 1901.

Herwig Ebner, Die soziale Stellung der Frau im spätmittelalterlichen Österreich. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr.9. Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongress. Krems an der Donau. 2. Bis 5. Oktober 1984. Wien 1986. Seite 509-552.

Evamaria Engel; Frank-Dietrich Jacob, Städtisches Leben im Mittelalter. Schriftquellen und Bildzeugnisse. Köln, Weimar, Wien 2006.

Helmut Engelbrecht, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Band 1: Von den Anfängen bis in die Zeit des Humanismus. Wien 1982.

Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters. Göttingen 1979.

Edith Ennen, Frauen im Mittelalter. München 1999.

Edith Ennen, Die Frau in der mittelalterlichen Stadtgesellschaft Mitteleuropas. In: Hansische Geschichtsblätter. 98. Jahrgang. Köln, Wien 1980. Seite 1-22.

Edith Ennen, Die Rheinlande, Mittel- und Osteuropa im Antwerpener Messenetz. In: Peter Johaneck; Heinz Stoob (Hrsg.), Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit. Köln; Weimar; Wien 1996. Seite 87-104.

Edith Ennen, Zur Geschichtsschreibung über die Frauen im Mittelalter. In: Hermann Kellenbenz; Hans Pohl (Hrsg.), Historia socialis et oeconomica. Festschrift für Wolfgang Zorn zum 65. Geburtstag. Stuttgart 1987. Seite 44-60.

Edith Ennen, Diskussion (Braun, Bonge, Ennen, Kaufhold, Plogsted?, Treue, Wensky, Wessel, Wunder). In: Hans Pohl; Wilhelm Treue, Die Frau in der deutschen Wirtschaft. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Beiheft 35. Referate und Diskussionsbeiträge des 8.

Wissenschaftlichen Symposiums der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte e.V. am 8. Und 9. Dezember 1983 in Essen. Stuttgart 1985. Seite 45-53.

Katharina Fietze, Frauenbildungskonzepte im Renaissance-Humanismus. In: Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hrsg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Band 1 Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt, New York 1996. Seite 121-134.

Friederike Hausmann, Die Macht aus dem Schatten. Alessandra Strozzi und Lucrezia Medici. Zwei Frauen im Florenz der Renaissance. Berlin 1993.

Sabine Heissler; Peter Blastenbrei, Frauen der italienischen Renaissance: Heilige – Kriegerinnen – Opfer. (Frauen in Geschichte und Gesellschaft; Bd.13). 1990.

Luise Heß, Die deutschen Frauenberufe des Mittelalters. Beiträge zur Volkstumsforschung. Herausgegeben von der Bayerischen Landesstelle für Volkskunde in München. Band 6. München 1940.

Franz Irsigler, Kaufmannsmentalität im Mittelalter. In: Cord Meckseper; Elisabeth Schraut (Hrsg.), Mentalität und Alltag im Spätmittelalter. Göttingen 1991. Seite 53-75.

Franz Irsigler, Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. Und 15. Jahrhundert. Strukturanalyse eines spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt. Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft Nr. 65. Wiesbaden 1979.

Andrea Kammeier-Nebel, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte. In: Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hrsg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Band 1 Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt, New York 1996. Seite 78-90.

Gundolf Keil, Die Frau als Ärztin und Patientin in der medizinischen Fachprosa des deutschen Mittelalters. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr.9. Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongress. Krems an der Donau. 2. Bis 5. Oktober 1984. Wien 1986. Seite 157-211.

Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 1: Frauenarbeit im Mittelalter. Quellen und Materialien. Annette Kuhn (Hrsg.). Düsseldorf 1983.

Peter Ketsch, Frauen im Mittelalter. Band 2: Frauenbild und Frauenrechte in Kirche und Gesellschaft. Quellen und Materialien. Annette Kuhn (Hrsg.). Düsseldorf 1984.

Hansjürgen Kiepe, Die älteste deutsche Fibel. Leseunterricht und deutsche Grammatik um 1468. In: Bernd Moeller, Hans Patze, Karl Stackmann (Hrsg.), Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1978 bis 1981. Göttingen 1983. Seite 453-461.

Christine Klapisch-Zuber, Women Servants in Florence during the Fourteenth and Fifteenth Centuries. In: Barbara A. Hanawalt (Hrsg.), Women and Work in Preindustrial Europe. Bloomington 1986. Seite 56-80.

Franz-Michael Konrad, Geschichte der Schule. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2007.

Maryanne Kowalesky, Women`s Work in a Market Town: Exeter in the Late Fourteenth Century. In: Barbara A. Hanawalt (Hrsg.), Women and Work in Preindustrial Europe. Bloomington 1986. Seite 145-164.

Barbara Kroemer, Von Kauffrauen, Beamtinnen, Ärztinnen - Erwerbstätige Frauen in deutschen mittelalterlichen Städten. In: Annette Kuhn; Jörn Rüsen (Hrsg.), Frauen in der Geschichte II. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Sozialgeschichte der Frauen vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart. Düsseldorf 1982. Seite 73-96.

Juliane Kümmel, Alltag und Festtag spätmittelalterlicher Handwerker. In: Cord Meckseper; Elisabeth Schraut (Hrsg.), Mentalität und Alltag im Spätmittelalter. Göttingen 1991. Seite 76-96.

Bruno Kuske, „Köln“. Zur Geltung der Stadt, ihrer Waren und Maßstäbe in älterer Zeit (12.-18. Jahrhundert). In: Bruno Kuske, Köln, der Rhein und das Reich. Beiträge aus fünf Jahrzehnten wirtschaftsgeschichtlicher Forschung Köln; Graz 1956. Seite 138-177.

Bruno Kuske (Hrsg.), Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 1. 12. Jahrhundert bis 1449. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 33. Bonn 1923.

Bruno Kuske (Hrsg.), Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 2. 1450-1500. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 33. Bonn 1917.

Bruno Kuske (Hrsg.), Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter. Band 3. Besondere Quellengruppen des späteren Mittelalters. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 33. Bonn 1923.

Heinrich von Loesch (Hrsg.), Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 22. Band 1. Bonn 1907.

Heinrich von Loesch (Hrsg.), Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 22. Band 2. Bonn 1907.

Bea Lundt, Zur Entstehung der Universität als Männerwelt. In: Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Band 1 Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt, New York 1996. Seite 103-118.

Richard Müller-Freienfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte vom Mittelalter bis zum Ausgang der Aufklärung. Leipzig 1932.

Michael Mitterauer, „Als Adam grub und Eva spann...“ Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in vorindustrieller Zeit. In: Birgit Bolognese-Leuchtmüller; Michael Mitterauer (Hrsg.), Frauen – Arbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme. Beiträge zur Historischen Sozialkunde. Beiheft 3. Wien 1993. Seite 17-42.

Michael Mitterauer, Familie und Arbeitsorganisation in städtischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: Alfred Haverkamp (Hrsg.), Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt. Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Köln 1984. Seite 1-36.

Uwe Neddermeyer, der Auschluß Kölns aus der Hanse: Die Hanserezesse vom 24. August 1470 und 1. April 1471. In: Joachim Deeters; Johannes Helmuth; Dorothee Rheker-Wunsch; Stefan Wunsch, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln. Band 2. Spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit (1396-1794). Herausgegeben vom Förderverein Geschichte in Köln e.V.. Köln 1996.

Claudia Opitz, Emanzipiert oder marginalisiert? Witwen in der Gesellschaft des späten Mittelalters. In: Bea Lundt (Hrsg.), Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Antworten. München 1991. Seite 25-48.

Claudia Opitz, Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. Und 14. Jahrhunderts. Weinheim 1991.

Christine de Pizan, das Buch von der Stadt der Frauen. Berlin 1986.

Eileen Power, Als Adam grub und Eva spann, wo war da der Edelmann? Das Leben der Frau im Mittelalter. Berlin 1984.

Kathryn L.Reyerson, Women in Business in Medieval Montpellier. In: Barbara A. Hanawalt (Hrsg.), Women and Work in Preindustrial Europe. Bloomington 1986. Seite 117-144.

Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern. Stuttgart; Zürich 1991.

Gustav Klemens Schmelzeisen, Die Rechtsstellung der Frau in der deutschen Stadtwirtschaft. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Rechts. Stuttgart 1935.

Ele Schöfthaler, Troubadora und Meisterin. In: Kursbuch 47. Frauen. Berlin 1977. Seite 115-123.

Shulamith Shahar, Kindheit im Mittelalter. München; Zürich 1991.

Shulamith Shahar, Die Frau im Mittelalter. Frankfurt am Main, Regensburg. 1981; 1988.

Wilhelm Stieda (Hrsg.), Hildebrand Veckinchusen. Briefwechsel eines deutschen Kaufmanns im 15. Jahrhundert. Leipzig 1921.

Dagmar Thoss, Frauenerziehung im späten Mittelalter. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr.9. Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongress. Krems an der Donau. 2. Bis 5. Oktober 1984. Wien 1986. Seite 301-323.

Sylvia L. Thrupp, The merchant class of medieval London. [1300-1500]. Chicago 1948.

Rudolf Till, Die berufstätige Frau im mittelalterlichen Wien. In: Wiener Geschichtsblätter 25 1970. Seite 115-118

Erika Uitz, Alessandra Macinghi Strozzi, eine Frau aus der Geschäftswelt des spätmittelalterlichen Florenz. Nach ihren Briefen. In: Gerald Beyreuther; Barbara Patzold; Erika Uitz (Hrsg.), Fürstinnen und Städterinnen. Freiburg, Basel, Wien 1993. Seite 316-342.

Erika Uitz, Die Frau in der mittelalterlichen Stadt. Freiburg, Basel, Wien 1992.

Erika Uitz, Die Frau im Berufsleben der spätmittelalterlichen Stadt. Untersucht am Beispiel von Städten auf dem Gebiet der deutschen demokratischen Republik. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs Nr.9. Frau und spätmittelalterlicher Alltag. Internationaler Kongress. Krems an der Donau. 2. Bis 5. Oktober 1984. Wien 1986. Seite 439-473.

Erika Uitz, Die Frau im Mittelalter. (Originaltitel: Die Frau in der mittelalterlichen Stadt) Wien 2003.

Erika Uitz, Zur wirtschaftlichen und Gesellschaftlichen Situation von Frauen in ausgewählten spätmittelalterlichen Hansestädten. In: Barbara Vogel; Ulrike Weckel(Hrsg.), Frauen in der Ständegesellschaft. Leben und Arbeiten in der Stadt vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit. Hamburg 1991. Seite 89-115.

Helmut Wachendorf, Die wirtschaftliche Stellung der Frau in den deutschen Städten des späten Mittelalters. (Diss.) Hamburg 1934.

Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Herausgegeben vom hansischen Geschichtsverein. Neue Folge, Band XXVI. Köln, Wien 1980.

Magret Wensky, Die Stellung der Frau in Familie, Haushalt und Wirtschaftsbetrieb im spätmittelalterlich- frühneuzeitlichen Köln. In: Alfred Haverkamp (Hrsg.), Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt. Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Köln 1984. Seite 289-303.

Margret Wensky, Die Frau im Handel und Gewerbe vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit. Bonn 1983. In: Hans Pohl; Wilhelm Treue, Die Frau in der deutschen Wirtschaft. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Beiheft 35. Referate und Diskussionsbeiträge des 8. Wissenschaftlichen Symposiums der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte e.V. am 8. Und 9. Dezember 1983 in Essen. Stuttgart 1985. Seite 30-44.

Margret Wensky, Diskussion (Braun, Bonge, Ennen, Kaufhold, Plogsted?, Treue, Wensky, Wessel, Wunder). In: Hans Pohl; Wilhelm Treue, Die Frau in der deutschen Wirtschaft. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Beiheft 35. Referate und Diskussionsbeiträge des 8.

Wissenschaftlichen Symposiums der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte e.V. am 8. Und 9. Dezember 1983 in Essen. Stuttgart 1985. Seite 45-53.

Margret Wensky, Frauen in der Hansestadt Köln im 15. Und 16. Jahrhundert. In: Barbara Vogel; Ulrike Weckel(Hrsg.), Frauen in der Ständegesellschaft. Leben und Arbeiten in der Stadt vom späten Mittelalter bis zur Neuzeit. Hamburg 1991. Seite 49-68.

Merry Wiesner-Hanks, Ausbildung in den Zünften. In: Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hrsg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Band 1 Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt, New York 1996. Seite 91-102.

Anke Wolf-Graaf, Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit. Eine Bildchronik. Weinheim und Basel 1983.

Klaus Wriedt, Schule und Universitätsbesuch in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. In: Harald Dickerhof (Hrsg.), Bildungs- und schulgeschichtliche Studien zu Spätmittelalter, Reformation und konfessionellem Zeitalter. Wiesbaden 1994. Seite 75-90.

Klaus Wriedt, Schulen und bürgerliches Bildungswesen in Norddeutschland im Spätmittelalter. In: Bernd Moeller, Hans Patze, Karl Stackmann (Hrsg.), Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1978 bis 1981. Göttingen 1983. Seite 152-172.

Wilhelm Wühr, Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter. München 1950.

Margarete Zimmermann, Christine de Pizan. Hamburg 2002.

Internet:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Akzise> 17.01.2010.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Werbetafel eines Schulmeisters und einer Schulmeisterin von Ambrosius Holbein um 1516. Aus: Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 46.

Abbildung 2: Werbetafel eines Schulmeisters und einer Schulmeisterin von Hans Holbein um 1516. Aus: Horst Schiffler; Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern. Stuttgart; Zürich 1991. Seite 47.

Abbildung 3: Karte von Köln im Mittelalter. Aus: Margret Wensky, Die Stellung der Frau in der stadtkölnischen Wirtschaft im Spätmittelalter. Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Herausgegeben vom hansischen Geschichtsverein. Neue Folge, Band XXVI. Köln, Wien 1980. Seite 288.

Abbildung 4: Händlerin im Gespräch mit einem Kunden. Gemalt von einem oberösterreichischen Künstler um 1475/85. Aus: Erika Uitz, Die Frau im Mittelalter. (Originaltitel: Die Frau in der mittelalterlichen Stadt) Wien 2003. Seite 24.

Abbildung 5: Krämerin bietet ihre Ware an. Miniatur aus dem Codex des Baltazar Behem, 1505. Aus: Erika Uitz, Die Frau im Mittelalter. (Originaltitel: Die Frau in der mittelalterlichen Stadt) Wien 2003. Seite 25.

Abbildung 6: „Der Geldwechsler“, Eine Frau übernimmt die Buchführung. Gemalt von Quentin Massys d.Ä. um 1520. Aus: Erika Uitz, Die Frau im Mittelalter. (Originaltitel: Die Frau in der mittelalterlichen Stadt) Wien 2003. Seite 27.

Wer Jemandt hie Der gern welt lernen Dütſch ſchriben und läſen
 vß dem aller kürzſten grundt den Jeman erdencken kan Do durch
 ein Jeder der vor nit ein büchſtaben kan Der mag kürzlich und bald
 begriffen ein grundt do durch er mag von jm ſelbs lernen ſin ſchuld
 vff ſchribē vud läſen vud wer es nit gelernen kan ſo ungelchickt
 were Den will ich vñ nit vud vergeben glett haben vud ganz nit
 von jm zū lon nemen ez ſig wer ez well burger oder hantwercks ge
 ſellen frauen und junchfrouwen wer ſin bedarff der kum̄ her in der
 wirt driwlich glett vñ ein zimlichen lon. Aber die junge knabē
 vud meißliu noch den frouwalten wie gewonheit iſt . 1 5 1 6 .

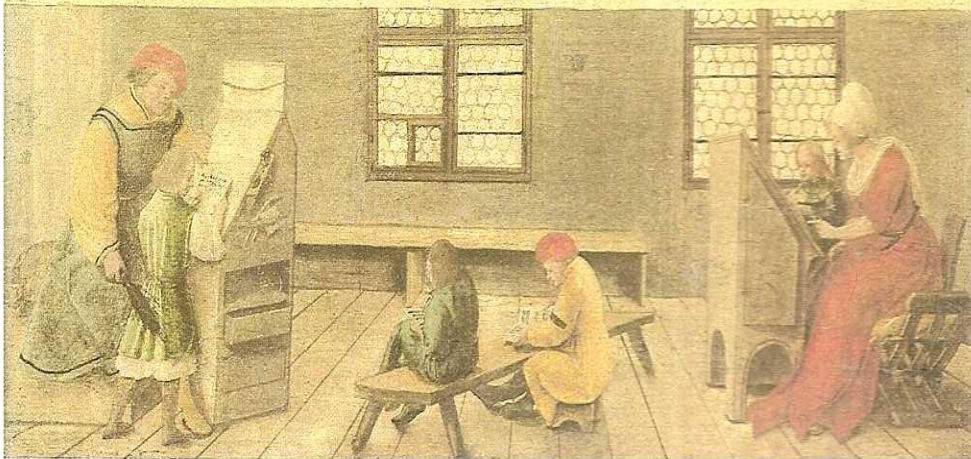


Abb. 1

Werbeschild von einem Schulmeister und einer Schulmeisterin aus Basel. Von Ambrosius Holbein.

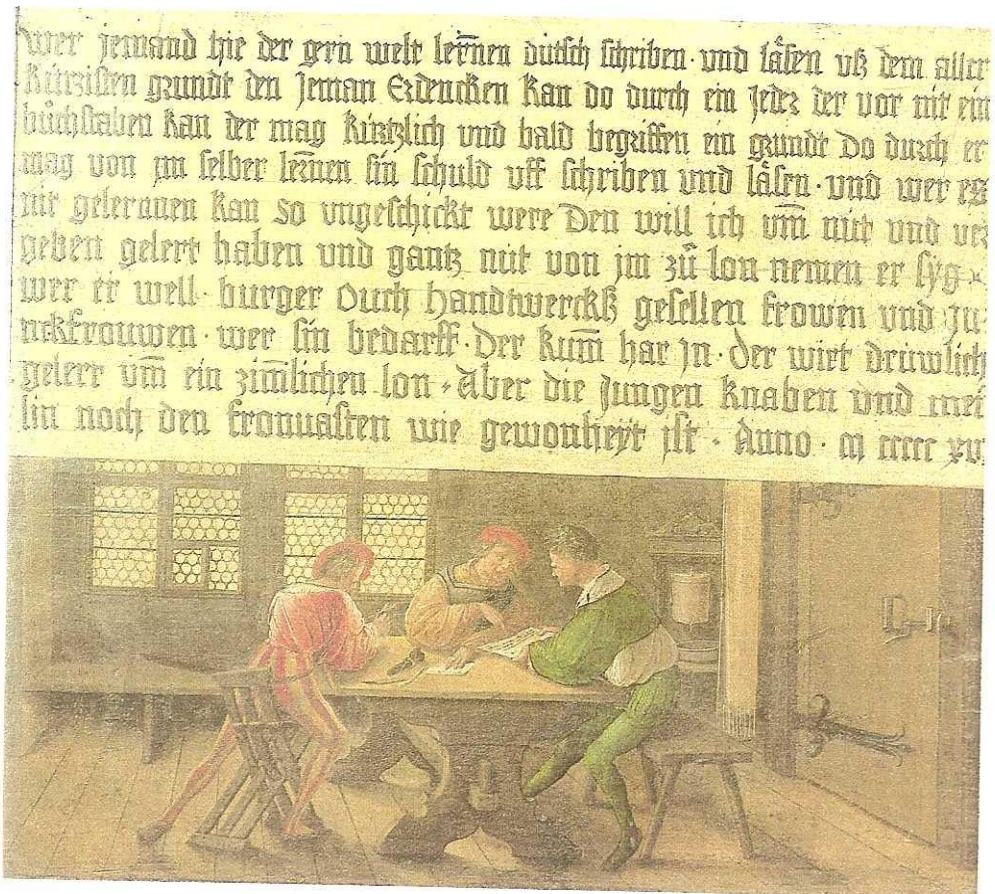


Abb. 2

Dieses Bild wurde von Ambrosius Bruder Hans Holbein gemalt.

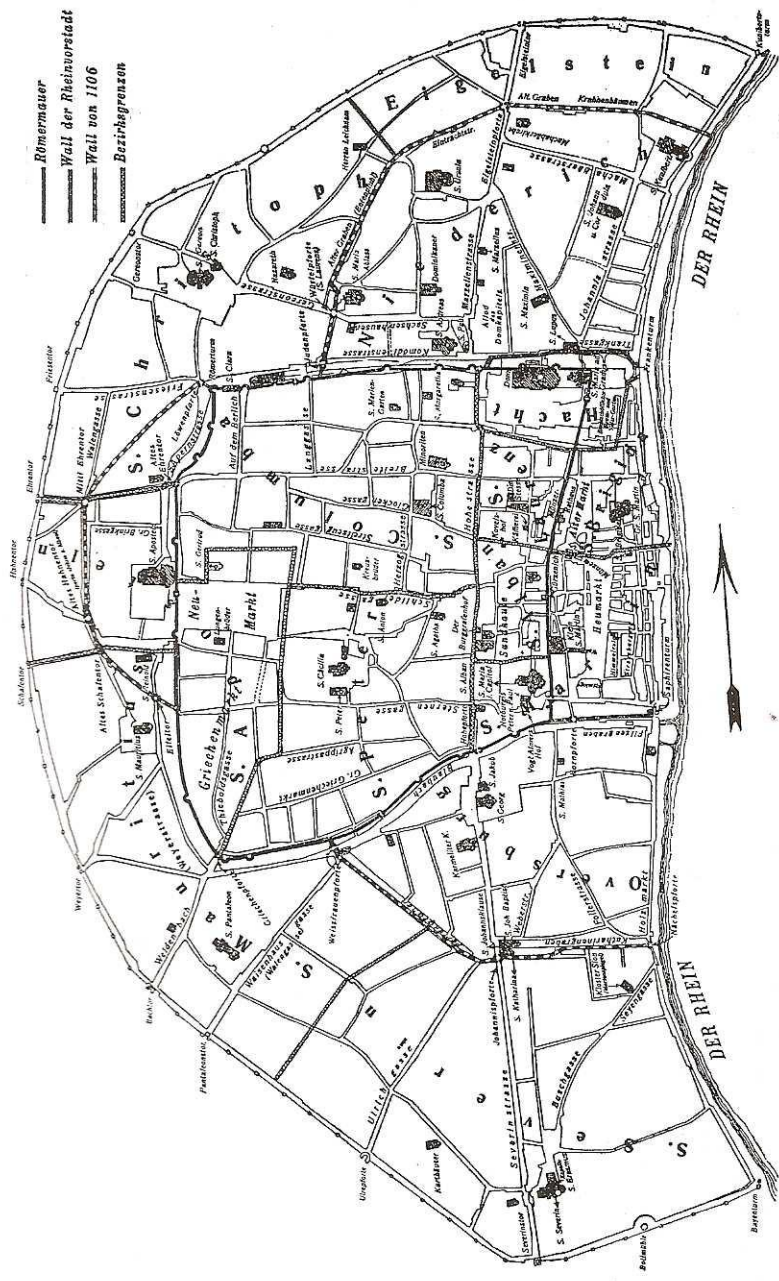


Abb. 3

Köln im Mittelalter

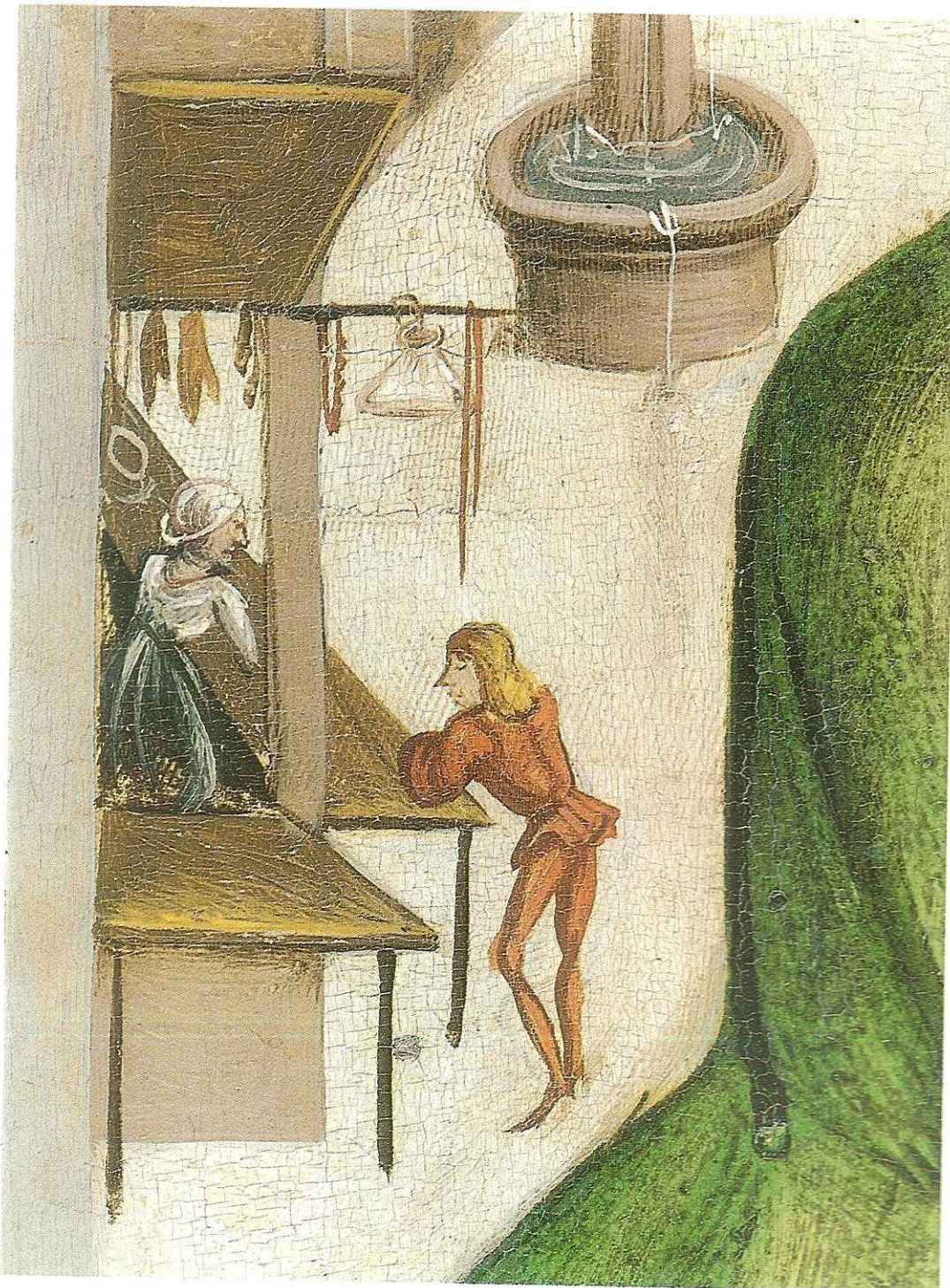


Abb. 4

Eine Händlerin im Gespräch mit einem Kunden. Sie verkauft Täschnerwaren und Handschuhe. Gemälde eines oberösterreichischen Künstlers um 1475/85.

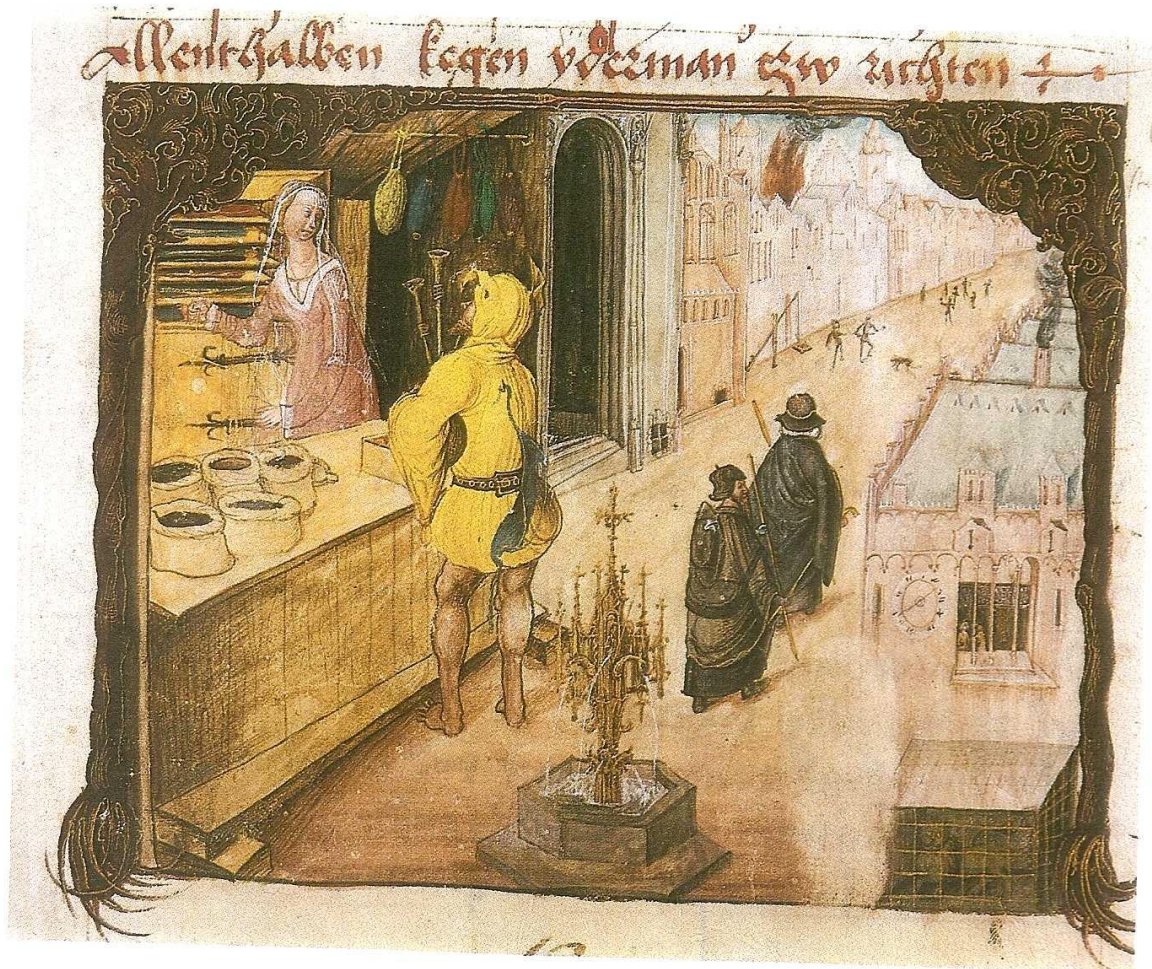


Abb. 5

Eine Krämerin bietet Beutel und Gewürze in einem zur Straße hin offenem Geschäft.
Miniatur aus dem Codex des Baltazar Behem, 1505.



Abb. 6

Eine Frau übernimmt die Buchführung. „Der Geldwechsler“, gemalt von Quentin Massys d.Ä. um 1520.

Abstract

In meiner Diplomarbeit über „Frauen- und Mädchenbildung in der spätmittelalterlichen Stadt“ stelle ich die Tätigkeiten von Kauffrauen und Handwerkerinnen, sowie deren Ausbildungsmöglichkeiten dar. In der spätmittelalterlichen Stadt wuchs das Angebot an Bildungsstätten. In der Geschäftswelt setzte sich immer mehr die deutsche Sprache durch, sodass in den Städten die „deutsche Schule“ entstand. Neben den städtischen Schulgründungen entstanden vielfach Privatschulen wie die Winkel-, Klipp- oder Beischulen. Diese Privatschulen waren meist nicht gern gesehen da sie eine starke Konkurrenz gegenüber den städtischen Schulen bildeten.

Diese verschiedenen Formen von Elementarschulen, in den Städten, schloss Mädchen mit ein. Vor allem Töchter aus Kaufmannsfamilien genossen eine gewisse Grundausbildung, die ihnen in der Zukunft als Ehefrauen nützlich waren. Wenn die Kaufmänner geschäftlich unterwegs waren, mussten die Ehefrauen vielfach das Geschäft führen. Die Geschäfte des Handels lernte die Frau meist von zu Hause aus, als Tochter oder später als Ehefrau, durch beobachten.

Auch die Kinder der Handwerker erhielten im Spätmittelalter immer häufiger eine Grundausbildung, die ihnen bei ihrer Arbeit nützlich war. Die Frauen der Handwerker waren in den Zünften integriert und hatten ihren Aufgabenbereich. Auch sie lernten durch beobachten wodurch sie, wenn erlaubt, die Werkstatt nach dem Tod des Ehemannes oft weiter führten. Das sogenannte Witwenrecht war nicht überall gleich. Oft durfte die Witwe nur eine Zeit lang den Betrieb leiten, doch es gab auch vielerorts die Möglichkeit die Werkstatt vollständig zu übernehmen. Leider gab es auch Zünfte in denen es gar kein Witwenrecht gab. In einigen wenigen Städten gab es reine Frauenzünfte wie zum Beispiel in Paris oder in Köln. In Köln waren die Garnmacherinnen, Goldspinnerinnen und das Seidengewerbe in der Hand der Frauen. Die Frauen waren ebenso im Zunftrat vertreten. Einige Frauen waren ziemlich wohlhabend und sehr anerkannt. Aber in Köln gab es für Frauen nicht nur die Möglichkeit der reinen Frauenzünfte. Sie hatten beinahe bei jedem Handwerk die Möglichkeit zur Ausbildung. Die Lehre der Handwerkerinnen war anspruchsvoll und mit denen der männlichen Kollegen gleichzusetzen. Auch was den Handel betraf, mischten die Frauen in Köln kräftig mit. Dadurch war Köln in Sachen Frauenerwerbstätigkeit im Spätmittelalter eine Besonderheit, die durch eine ausreichende Quellenlage dies noch unterstreicht. Aus diesem Grund behandle ich Köln in meiner Arbeit, mit besonderer Aufmerksamkeit.

Geographisch beziehe ich mich in den einzelnen Kapiteln auf Frankreich, Italien England, aber vor allem auf das Heilige Römische Reich. Der deutschsprachige Raum steht in meiner Diplomarbeit in dem Vordergrund. Durch einige Beispiele aus Frankreich, Italien und England stelle ich Gegensätze oder Ähnlichkeiten dem deutschen Sprachraum gegenüber. Aus dem italienischen Raum zum Beispiel hob ich ein Frauenschicksal, Alessandra Manghini degli Strozzi, hervor. Durch viel Geschick konnte sie, sich und ihren Kindern durch diverse Handelstätigkeiten ein angenehmes Leben ermöglichen.

Das Leben im Mittelalter stellt für viele Leute eine Faszination dar. Es gibt unzählige Romane die sich mit dieser Zeit befassen, aber das Schicksal von Frauen und ihre Möglichkeiten, lässt vielleicht viel Raum für Fantasie, doch die Forschung ist noch lange nicht abgeschlossen. Gerade in den letzten Jahren scheint das Interesse, nach der Frage der Frau im Mittelalter, sehr hoch zu sein.

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Vanessa Prouza

Geburtstag: 21. Juni 1983

Geburtsort: Wien

Mutter: Ingeborg Klein, geboren Wagner

Nationalität: Österreich

Ausbildung:

1989-1993 Volksschule

1993- 1997 Waldorfschule

1997-2001 Bundes-Oberstufenrealgymnasium Wien 1

2001-2008 Lehramt Geschichte und Sozialkunde und Philosophie, Pädagogik, Psychologie an der Universität Wien

seit 2008 Lehramt Geschichte, Sozialkunde, polit. Bildg. und Psychologie und Philosophie an der Universität Wien

seit 2007 Diplomstudium Geschichte

